

# SOZIALSAGEN

Bielefelder Studierendenmagazin an der Fakultät für Soziologie

Ausgabe 7  
Wintersemester 1999/2000

• MERTON •  
BODY REPAIRS

M.O.T

WHILE • U

• WAIT •

Phone:  
622 0389



TESTING  
STATION

Servicing  
Welding  
Panel Beating  
Spraying  
Chassis Repairs  
Breakdown Service  
Insurance Work  
Mechanical Repairs  
Estimates Free



Soziologie  
und Wirtschaft

## INHALT

- 2 IMPRESSUM**  
**3 VORWORT**  
**FAKULTÄT**
- 6** • Zur Ablehnung des SFBs "Weltgesellschaft"  
**9** • Klaus Dieter Bock: Welchen Sinn hat der Erwerb von Leistungsnachweisen?  
**17** • Das Praktikumsbüro des PSP Entwicklungsplanung und Entwicklungspolitik  
**19** • Alfons Bora
- 22 NEUES**  
**24 SCHWERPUNKT:**  
**SOZIOLOGIE UND WIRTSCHAFT**
- 25** • Verstehen können nur die, die verstehen – ein Gespräch mit Reinhard Selten  
**34** • Dagmar Höper, Astrid Marxen: Brent Spar  
**44** • Fragebogen: Harrison C. White  
**46** • Frank Meier, Ulf Schönheim: Märkte unter Beobachtung  
**58** • An Interview with John W. Meyer  
**64** • Fragebogen: Mark Granovetter
- ET AL.**
- 66** • Gegen-Lesen/Zeichen  
**72** • Gegen Leichen lesen  
**74 AUTOPOESIE**

### Studienlabor

Eine fortlaufende experimentelle Anordnung über die etwas anderen Formen des Studierens. Kurzberichte auf den Seiten 8 und 18.

Hinweise für Förderer und Autoren auf Seite 73.

## IMPRESSUM

### sozusagen

Bielefelder Studierendenmagazin  
an der Fakultät für Soziologie  
Ausgabe 7, Wintersemester 1999/2000

**Redaktion:** Emanuel Beerheide, Frank Berner, Matthias Groß, Stefan Heisele, Heiko Hillebrand, Veronika Krüger, Daniel Mackel, Stefan Mosemann, Corinna Schlombs, Ulf Schönheim, Daniel Tech

**Layout:** Ulf Schönheim

**Fotos:** Frank Berner, Matthias Groß, Stefan Mosemann, Ulf Schönheim, Usch Pathe, Daniel

Tech, Michael Volkmer, Das Internet

**Dank:** Kai Reinhardt, Peter Schulze

**Druck:** AJZ Druck & Verlag GmbH  
Heeper Str. 132, 33607 Bielefeld

**Zuschriften:** *sozusagen*, c/o Fachschaft  
Soziologie, Universität Bielefeld,  
Postfach 100 131, 33501 Bielefeld

**Telefon:** V. Krüger, E. Beerheide, 0521-890798

**e-mail:** ulfsch@uni-bielefeld.de  
mgrosz@uni-bielefeld.de

### Homepage:

[www.fachschaften.uni-bielefeld.de/  
soziologie/sozusagen/welcome.html](http://www.fachschaften.uni-bielefeld.de/soziologie/sozusagen/welcome.html)

### Konto:

Daniel Tech, Kto.-Nr. 437 296 07  
SpaBi, BLZ 480 501 61

*sozusagen* erscheint einmal im Semester.

Soziologie und Wirtschaftswissenschaft:

## Verkrachte Schwestern oder perfektes Paar?

von Stefan Heisele und Corinna Schlombs

Die Rhetorik des Dritten Wegs löst zunehmend neoliberale Positionen im politisch-öffentlichen Diskurs ab. Schröder, Blair & Co haben zwar weiterhin das Ohr am Puls der Wirtschaft. Theoretisch fundiert wird ihre Politik jedoch von Soziolo-

Ökonomen ungeniert selbst in den angestammtesten Themengebieten der Soziologie. Von Familiengründung und über Migration bis hin zu Kriminalität wurde menschliches Verhalten auf individuelle Nutzenfunktionen zurückzuführen versucht

(vgl. Becker 1978). Doch mittlerweile hat sich das Blatt gewendet: Ethnographische Untersuchungen in Banken oder systemtheoretische

tion oder springen sie verspätet auf den bereits entgleisenden Zug der Ökonomisierung auf?

Für uns jedenfalls ist das Aufkommen dieser sogenannten „New economic sociology“ Anlaß, die vorliegende Ausgabe der *sozusagen* dem Themenschwerpunkt „Soziologie und Wirtschaft“ zu widmen. Dabei nehmen wir nicht nur die Ökonomie als Gegenstand der Soziologie in den Blick, sondern ebenso das interdisziplinäre Verhältnis der beiden Gesellschaftswissenschaften.

Der Nationalökonomie der Jahrhundertwende war die strikte Trennung von Wirtschafts- und Sozialwissenschaften noch nicht eingeschrieben. Im Gegenteil: Die Frage nach dem Wirtschaftlichen der Gesellschaft bildete ihren Schnittpunkt, in dem beide Gebiete verschmolzen. Hiervon zeugen die Werke der Klassiker: Bereits der Titel von Max Webers „Wirtschaft und Gesellschaft“ spiegelt die disziplinäre Einheit wieder und eines der soziologischen Hauptwerke Georg Simmels ist die „Philosophie des Geldes“. Eine Trennung der beiden Schwesterdisziplinen war weder inhaltlich vorgezeichnet noch insti-



gen, durch Herrn Beck am Starnberger See bzw. durch Herrn Giddens in London. Die Soziologie auf dem Vormarsch? Das Gespenst des ökonomischen Imperialismus gebannt? Weit über ein Jahrzehnt wilderten

sche Analysen wirtschaftlicher Exklusion weisen darauf hin, daß auch Bielefelder Soziologen und Soziologinnen neuerdings wieder Wirtschaftshandlungen in den Blick nehmen. Übernehmen sie Vorreiterfunk-

tutionell angelegt.

Sie vollzog sich erst in den 50er Jahren mit der Etablierung und Professionalisierung der Wirtschaftswissenschaften, schlug sich dann jedoch sowohl auf institutioneller wie auf paradigmatischer Ebene nieder. Die Wirtschaftswissenschaften gerieten in den frühen Jahren der Bundesrepublik zunehmend in Konkurrenz zu den Rechtswissenschaften. In dieser Situation trennten sich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Die Wirtschaftswissenschaften etablierten eigene Lehrstühle, entwickelten einen festen Lehrkanon - wer kennt ihn nicht: VWL I, VWL II, VWL III... - und setzten eigene Studien- und Prüfungsordnungen durch. Von Seiten der Soziologie dagegen wurden bis in die späten 60er Jahre wirtschaftswissenschaftliche Kenntnisse zugrundegelegt. Eine Emanzipation erfolgte erst in Folge von '68, beispielsweise erforderte die an der neugegründeten Bielefelder Fakultät beschlossene Studienordnung für Soziologie als eine der ersten nicht mehr VWL als Pflichtfach.

Auf paradigmatischer Ebene vollzog sich der Bruch zwischen Wirtschaftswissenschaften und Soziologie bereits in den 50er Jahren in radikaler Weise. Die Wirtschaftswissenschaft wandte sich Modellrechnungen zu, interessierte sich für das abstrakte wirtschaftliche System im allgemeinen, unabhängig von seiner konkreten Ausformung in einer bestimmten

Gesellschaft, und verbannte soziologische Aspekte aus ihrem Gegenstandsbereich. Heute ist das wissenschaftstheoretische Verhältnis vor allem von gegenseitiger Ignoranz und Voreingenommenheit geprägt: Die VWL wirft der Soziologie eine Vereinfachung der VWL vor und umgekehrt die Soziologie der VWL eine Vereinfachung der Soziologie.

Während zwischen Soziologie und Geschichte eine rege Auseinandersetzung über Grundbegriffe und methodische Vorgehensweisen stattfindet - die Arndt Settnick in *sozusagen* Nr. 4 nachgezeichnet hat - herrscht zwischen Soziologie und Wirtschaftswissenschaften in dieser Hinsicht Funkstille. Dabei gäbe es genügend Auseinandersetzungspunkte: das Verständnis von Rationalität, die Übertragbarkeit von (rationalen) Entscheidungen auf andere Gegenstandsbereiche, der Einfluß von Normen und Werten, das Verhältnis von Mikro- und Makroebene, etc.

Der gegenseitigen Nichtbeachtung zwischen Soziologen und Wirtschaftswissenschaftlern mag es zuzuschreiben sein, daß die vorliegende Ausgabe lange auf Essaybeiträge für den Themenschwerpunkt zu warten hatte. Daher erscheint sie erst ungewohnt spät im Januar.

Beide Essays, die wir schließlich gewinnen konnten, fassen wirtschaftliche Handlungen in den soziologischen Blick. Nach einer langen Absti-

nenz von fünf Ausgaben gibt es in diesem Heft einen Doppelpack der Luhmannschen Systemtheorie. Das erste Essay handelt von ökologischer Kommunikation zwischen dem Wirtschaftsriesen Shell AG und der Umweltschutzorganisation Greenpeace. Dagmar Höper und Astrid Marxen versuchen die Frage zu klären, ob es im Falle der Brent Spar trotz funktionaler Differenzierung gelungen ist, die ökologische Problemlage zu kommunizieren. Das zweite Essay von Frank Meier und Ulf Schönheim versucht mit Hilfe der systemtheoretischen Begriffe Operation und Beobachtung einen Vergleich herauszuarbeiten, der sich zum einen auf Harrison C. Whites und zum anderen auf Ronald S. Burts Netzwerktheorie des Marktes bezieht.

Das wissenschaftstheoretische Verhältnis der beiden Fächer bringt Prof. Reinhard Selten in einem Interview zur Sprache. Der Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften läßt sich über das interdisziplinäre Verhältnis von Soziologie und Wirtschaftswissenschaften aus. Außerdem umreißt er die Zielsetzung seiner aktuellen Forschungsarbeiten, in denen er den Rationalitätsbegriff der rational choice Theorie hinterfragt. Damit nimmt er einen der wichtigsten Kritikpunkte der Soziologie an der rational choice Theorie auf. Eröffnen sich hier neue interdisziplinäre Integrationsansätze?

Darüber hinaus haben in der vorlie-

genden Ausgabe die Beiträge zum Schwerpunkt erstmals auch eine interkontinentale Dimension. In der amerikanischen Wissenschaftslandschaft setzen vor allem Neoinstitutionalisten die gegenseitige Bedingtheit von Wirtschaft und Gesellschaft wieder auf die Tagesordnung. Zu diesem Thema hat Georg Krücken in Stanford Prof. John W. Meyer interviewt. Meyer geht auf die besondere Mikroprägung der amerikanischen Soziologie ein und resümiert, daß erst der Neoinstitutionalismus die strukturelle Einbettung von Handlungen in Makrostrukturen berücksichtigt.

Auch auf die Fragebögen an Nicht-bielefelder Soziologen, mittlerweile eine feste Institution, haben dieses Mal zwei amerikanische Neoinstitutionalisten geantwortet: Prof. Harrison C. White von der Columbia Universität, New York, und Prof. Mark Granovetter, ebenfalls von der Stanford Universität. In den von beiden entwickelten Netzwerkansätzen geht es um die Einbettung von Wirtschaft und Gesellschaft. Daher sind die Fragebögen in der vorliegenden Ausgabe ausnahmsweise in den Themenschwerpunkt integriert und nicht wie üblich in der Rubrik „auswärts“. Fakultätsintern ist vor allem von neueren Entwicklungen zu berichten: Die Berufung von Alfons Bora auf die Professur für Technikfolgenabschätzung am IWT und eine Nachlese des Dekans Rudolf Stichweh zur

Ablehnung des SFBs. Schließlich wird, nicht neu, aber weitgehend unbekannt, die Arbeit des Praktikumsbüros in der Entwicklungssoziologie vorgestellt. Außerdem gibt es einen Beitrag, der die Diskussion über Studienreform und -verbesserung aufnimmt: Klaus Bock über die Vergabe von Leistungsnachweise.

Wir freuen uns, daß wir auch die Rubrik „Studienlabor“ wieder aufleben lassen können mit einem Beitrag von Felix Hammermann über das Punktsystem der Bonner Wirtschaftswissenschaften und einem kurzen Abriss über den neu gegründeten Soziologinnensalon. Für Erstleser: Das Studienlabor setzt die Diskussion des „Lucky Strikes“ im WS 98/99 für eine Verbesserung der Hochschulsituation fort. Die *sozusagen* sieht sich als ein Forum der allgemeinen Diskussion um Reformvorschläge jenseits von Studiengebühren, insbesondere jedoch auch abgestimmt auf die fakultätsinterne Diskussion über Lehre. Wir möchten deshalb ermuntern, sich weiterhin mit kritischen Beiträgen oder auch „best practice“-Beispielen an der

Diskussion zu beteiligen. Und schließlich sind wir überrascht, welche mediale Qualitäten der *sozusagen* zugesprochen werden: Die Rubrik *et al.* wartet mit einem Leserbrief auf, der uns ans dadaistische Manifest erinnert und natürlich nicht unkommentiert bleiben darf.

Unserer besonderer Dank gilt dieses Mal Georg Krücken, dessen Vermittlung die Antwortbereitschaft der amerikanischen Soziologen zu verdanken ist, und Prof. Rammstedt für die Hinweise über die Geschichte von Soziologie und VWL in Deutschland. Nicht unerwähnt bleiben soll, daß das Stadtblatt bereits einen Auszug des Interviews mit Selten abgedruckt hat und das Erscheinen der *sozusagen* wieder - in bewährter Weise - mit entsprechenden Ankündigungen würdigt. Es bleibt zu bemerken, daß die Rechtschreibreform auch bei uns ihre ersten Spuren hinterläßt. Man möge uns die Uneinheitlichkeit nachsehen. •

### Literatur

Becker, Gary S., 1978: *The Economic Approach to Human Behavior*. University of Chicago Press, Chicago.

### fs-info

Es gibt eine neue automatische **Verteilerliste** für frisch gepresste **Informationen aus der Fachschaft** und Fakultät. **Wollt Ihr mehr wissen, so surft schnurstracks zu <http://soziologiefs.uni-bielefeld.de/mailman/listinfo/fs-info>** und meldet Euch mit Eurer e-mail-Adresse und einem selbst ausgedachten Kennwort an. Ihr bekommt dann per Elektropost eine Bitte um Bestätigung zugesandt, die Ihr lediglich beantworten und zurückschicken müsst, ohne etwas dran zu ändern. Viel Spaß!

# FAKULTÄT

## ZUR ABLEHNUNG DES SONDERFORSCHUNGSBEREICHS "WELTGESELLSCHAFT"

von Heiko Hillebrand und Matthias Felling

**F**orschung und Lehre – das sind die Aufgaben der Universität. Um aus der Forschung eine Lehre ziehen zu können und nicht ins Leere zu blicken, muss man recht forschen und genug Geld haben. Aufwendige Forschungsprojekte lassen sich häufig nur mit Drittmitteln realisieren.

An der Fakultät für Soziologie wurde über Jahre hinweg ein Sonderforschungsbereich erarbeitet, der aus 17 Einzelprojekten bestand und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert werden sollte. Leider ist

die Förderung nicht bewilligt worden, so dass einige Projekte in der Soziologie, an denen auch Stellen hängen, auf der Kippe stehen. Mehr als eine Woche sah man die Soziologinnen und Soziologen in den Gängen stehen und tuscheln. Wir gingen der Sache auf den Grund und sprachen mit dem Dekan der Fakultät für Soziologie, Prof. Rudolf Stichweh.

*Bei der Entscheidung der Deutschen Forschungsgemeinschaft ging es um ein sehr wichtiges Projekt - mit langfristigen Konsequenzen für die Ressourcenausstattung der Bielefelder Fakultät für Soziologie über mehrere Jahre hinweg. Der beantragte Sonderforschungsbereich umfasste eine größere Zahl von Projekten, unter anderem aus der Wirtschaftssoziologie, der Entwicklungsforschung, der Wissenschaftsforschung und der Rechtssoziologie. Der Dekan der Fakultät hierzu:*

**Rudolf Stichweh:**

Unser Projekt hieß „Weltgesellschaft - Strukturwandel des Sozialen unter Globalisierungsbedingungen“. Es

war eine Art von Versuch, die heute vielfach vertretene Theorie, dass es in der Gesellschaft der Gegenwart nur noch ein Gesellschaftssystem gebe – das dann eben Weltgesellschaft heißt – in empirische Forschung, in einzelne Forschungsgegenstände umzuwandeln. Und dies war ein sehr großer Kranz von Projekten, insgesamt 17.

*Bei den meisten der Projekte handelte es sich um neu konzipierte Forschungsvorhaben. Im August wurde der vorgeschlagene Sonderforschungsbereich begangen und auf seine Förderungswürdigkeit hin geprüft.*

**Rudolf Stichweh:**

Die Begehung, das ist immer ein großes Ereignis, wie eine überdimensionierte Abiturprüfung. Da kommen zehn Gutachter und ein paar andere Leute, und man führt die Sache vor. Die Gutachter begehen auch die Büros; das ist der Grund, warum es Begehung heißt, und am Ende eines solchen zweitägigen Diskussions- und Begehungsprozesses steht eine Entscheidung, und diese Beurteilung der DFG war ja zunächst positiv.



Anschließend tagte der Finanzausschuss des Senats der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Da auch die DFG unter notorischem Geldmangel leidet, sah sich das Organ gezwungen auszuwählen. Dreißig Sonderforschungsbereiche aus den verschiedensten Feldern der Wissenschaft standen zur Disposition. Achtzehn wurden angenommen. Das Bielefelder Projekt gehörte zu den zwölf, die herausgefallen sind. Für die einzige Fakultät für Soziologie in Deutschland war dies schon ein Schlag.

**Rudolf Stichweh:**

Nicht, dass das folgenlos wäre, denn man hat ja auch etwas in den vorangegangenen Arbeitsprozessen gelernt; aber für die Einzelnen kann die Ablehnung durchaus ein Ereignis sein, worüber man zunächst auch sehr betroffen sein kann.

Das Finanzvolumen für das Projekt hätte für die beantragte Laufzeit von zwölf Jahren ca. 36 Millionen DM betragen. Die Folgen für Forschung und Lehre an der Fakultät für Soziologie in Bielefeld sind immens.

**Rudolf Stichweh:**

Sie müssen sich die Größenordnung vorstellen: Das sind insgesamt 17 Projekte, also ungefähr 30 bis 35 Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter, die zunächst einmal diese Stellen nicht haben und jetzt darauf hoffen



steht frei, dies zu versuchen. Und wir haben bereits beschlossen, den Zusammenhang der Projekte aufrechtzuerhalten, eventuell in der Form eines Instituts oder einer ähnlichen Einrichtung. Was das genau heißt, bleibt dann noch zu entscheiden. •

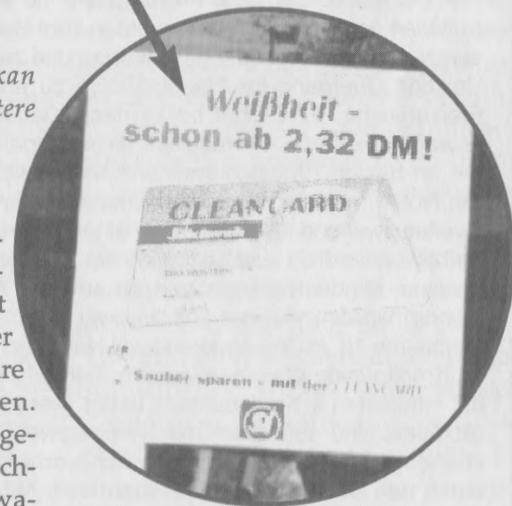
*Dieser Artikel ist eine verschriftlichte und leicht veränderte Version eines Uni-funk-Beitrags vom November 1999.*

müssen, dass die Projekte in einer zweiten Finanzierungsphase durchgehen. Es macht schon einen Unterschied, ob das positiv oder negativ beurteilt wird.

*Trotz dieses Rückschlags ist Dekan Stichweh optimistisch, was die weitere Entwicklung der Fakultät anbelangt.*

**Rudolf Stichweh:**

Wir haben trotzdem 13 - ungeachtet der Ablehnung des SFBs - positiv begutachtete Projekte; man ist nun nicht gehindert, diese bei der DFG erneut einzureichen; das wäre das sogenannte Normalverfahren. Man kann zu anderen Stiftungen gehen - für Sozialwissenschaften wichtig ist beispielsweise die Volkswagenstiftung. Den meisten der Projekte, natürlich auch den abgelehnten,



## Zum Kreditpunktsystem

An der Universität Bonn wurde die klassische Prüfung zum Diplomvolkswirt am Ende des Studiums durch das angelsächsische Kreditpunktsystem abgelöst.

Die Kreditpunkte sind die Gewichte der einzelnen im Laufe des Hauptstudiums erworbenen Noten. Insgesamt gibt es 120 Kreditpunkte. Davon entfallen 20 Punkte auf die Diplomarbeit, die damit genau ein Sechstel der Endnote ausmacht. Die übrigen 100 Punkte setzen sich aus den Noten der Klausuren und Seminare zusammen. Jede Vorlesung schließt mit einer einstündigen Klausur ab. Es existieren zwei Prüfungstermine, einer am Anfang und einer am Ende der Semesterferien. Die Klausurnote wird je nach der Anzahl der Semesterwochenstunden gewichtet. Durch eine Vorlesung mit 2 SWS erwirbt man 4 Punkte, eine Vorlesung mit 3 SWS führt zu 6 Punkten, und bei einer 3 SWS umfassende Vorlesung mit Übung erhält man 7 Kreditpunkte. Üblicherweise werden etwa vier Vorlesungen belegt, so dass pro Semester zwischen 20 und 25 Kreditpunkte erworben werden. Bei 25 Punkten je Semester dauert das Hauptstudium ohne Diplomarbeit genau vier Semester. Die zwei Prüfungstermine ermöglichen das Aufteilen der Klausuren; also werden zum Beispiel zwei Klausuren zum ersten Termin geschrieben und zwei zum zweiten. Um den Übergang ins Hauptstudium zu erleichtern gibt es Freiversuche. Eine nicht bestandene Klausur wird so nicht gewertet. Außerdem ermöglicht diese Regelung bei Teilnahme an beiden Prüfungsterminen das Auswählen der besseren Note. Im ersten Hauptstudiumssemester gibt es drei, im zweiten zwei und im dritten noch einen Freiversuch.

Selbstverständlich sind bezüglich der Auswahl der Vorlesung gewisse Mindestbedingungen zu erfüllen: Aus fünf Hauptfächern werden vier gewählt. In zwei Hauptfächern müssen mindestens 18, in den anderen zwei Hauptfächern mindestens 14 Kreditpunkte erworben werden. Ferner muß ein Wahlfach mit mindesten 4 Kreditpunkten belegt werden. Während des Studiums sind außerdem mindestens zwei Seminare zu besuchen, deren Noten sich je nach vorheriger Festlegung durch den Dozenten aus Seminararbeit, Mitarbeit und einer Klausur zusammensetzen können. Durch welche Vorlesungen die Mindestpunkte erworben werden können, ist jedoch nicht ge-

regelt.

Folglich haben die Studierenden recht große Freiheiten und können bei der Wahl der Veranstaltungen seine Neigungen und Interessen einbringen. Dies erhöht die Motivation zum Studium und ermöglicht eine Spezialisierung und damit eine bessere Vorbereitung auf den Beruf. Genau dies ist aber auch der größte Nachteil: Allgemeines ökonomisches Wissen, das über das Grundstudium hinausgeht, wird nicht abgeprüft. Eine umfassende Betrachtung eines Themas ist bei Klausuren von nur einer Stunde kaum möglich. Die Bonner VWL-Ausbildung hat allerdings auch eine quantitativ-formalen Ausrichtung. Unter Berücksichtigung dieses Ansatzes reichen auch einstündige Klausuren aus, um Aufgaben zum Beispiel in Form eines mathematischen Beweises zu beantworten.

Nicht nur die Studierenden haben größere Freiheit in der Wahl der Veranstaltungen, sondern auch der Fachbereich kann das Angebot an Lehrveranstaltungen flexibel und aktuell gestalten. Es müssen keine bestimmten Vorlesungen angeboten werden, nur weil sie die Voraussetzung für eine Abschlussprüfung wären. Darüber hinaus ist es leichter, Gastdozenten in den Vorlesungsbetrieb einzubeziehen. Von Studenten im Ausland erbrachte Leistungen können durch das Kreditpunktsystem angerechnet werden, auch wenn keine entsprechende Veranstaltung in Bonn existiert. Der wohl wichtigste Vorteil des Kreditpunktsystems ist die Verkürzung der Studiendauer, da die Vorbereitungszeit auf eine Abschlussprüfung wegfällt. Weil sich die Endnote aus studienbegleitenden Prüfungen zusammensetzt, spiegelt sie besser die Leistung der Studierenden wider. Das Prüfungsergebnis ist nicht nur von einer kurzen Prüfungsphase abhängig. Dies gibt Sicherheit und erlaubt eine bessere Selbsteinschätzung. Die Verfügbarkeit eines aktuellen Leistungsstandes ist auch hilfreich bei Bewerbungen um Praktika oder für den Berufseinstieg: Die Endnote steht schon zu 80%, noch bevor die Diplomarbeit geschrieben wird. •

*Felix Hammermann*



# WELCHEN SINN HAT DER ERWERB VON LEISTUNGSNACHWEISEN?

## Überlegungen im Anschluß an eine Befragung

von Klaus Dieter Bock

**S**tudierende im dritten bis fünften Fachsemester des Diplomstudiengangs werden sich an eine Befragung erinnern, bei der sie am Ende des Sommersemesters um Auskunft über Erfahrungen im Zusammenhang mit Studienleistungen gebeten wurden. Die Lehrkommission weiß weniger über die in diesem Zusammenhang interessierenden Umstände als jede/r einigermmaßen erfahrene Studierende. Dieser Anlaß legte die auch in Veröffentlichungen häufig geäußerte

weisen, selbst wenn sie nicht repräsentativ sind<sup>2</sup>, in eine andere Richtung: Es geht nicht um Quantität - um ein Mehr an Betreuung und Rückmeldung -, sondern um Qualität - um eine andere, bessere Rückmeldung.

Ich beschränke mich auf drei Ergebniskomplexe, die ich ausführlicher behandeln will, weil sie mir besonders interessant zu sein scheinen.

1. Bei der Erbringung von Studienleistungen lassen sich folgende Phasen mit unterschiedlicher Interaktion zwischen Lehrenden und Studierenden unterscheiden:

- Information (Festlegung der Leistung, Beurteilungskriterien, Themen, Techniken)
- Betreuung (Themenfestlegung, Gliederung, Diskussion und Hilfe in der Bearbeitungsphase)
- Rückmeldung zu der

erbrachten Leistung  
- Einschätzung der Arbeit und der Rückmeldung durch die Studierenden.

den.

Für diese vier Phasen relevante Einzelergebnisse:

- Bei 85 von 97 Hausarbeiten und 54 von 70 Referaten erhielten die Studierenden mindestens eine kurze Erläuterung vor Anfertigung der Leistung, bei 64 Hausarbeiten haben sie Einfluß genommen auf die Themenbestimmung. Eine Besprechung in der Sprechstunde erfolgte bei Hausarbeiten in ca. 60%, bei Referaten in ca. 30% der Fälle.

- Für etwa ein Drittel der Hausarbeiten war eine Besprechung in der Bearbeitungszeit obligatorisch vorgesehen, ein Drittel hat sich nicht darum bemüht, ein Drittel hat sich bemüht (9 von 37 Studierenden waren bei Hausarbeiten, immerhin 8 von 15 bei Referaten mit von ihnen erbetener Betreuung unzufrieden)<sup>3</sup>.

- Bei über einem Drittel der Hausarbeiten erfolgte keine oder nur eine knappe Rückmeldung, zu insgesamt 90% erfolgten Rückmeldungen nur mündlich, 10% der Hausarbeiten wurden zur Überarbeitung zurückgegeben. Bei Referaten erfolgte in 90% der Fälle keine oder nur knappe Rückmeldung.

- Bei Hausarbeiten und Referaten



Vermutung<sup>1</sup> nahe, daß Lehrende sich zu wenig Mühe bei "Rückmeldung" machen, aber die Ergebnisse

war zu ungefähr einem Fünftel die Rückmeldung für die Studierenden nicht verständlich, bei ungefähr einem Viertel wurde sie als nicht akzeptabel, bei über einem Drittel der Hausarbeiten und über der Hälfte der Referate als nicht hilfreich eingestuft. Die Erbringung einer Leistung verhalf zu einer Einschätzung des Leistungsstandes im Studium überwiegend/ganz überwiegend bei 34% der Referate, 40% der Hausarbeiten und 70% der Essays.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die positive Einschätzung von Phase zu Phase abnimmt: Im großen und ganzen kann Information und Betreuung als relativ gut gelten, die Intensität der Rückmeldung läßt deutlich zu wünschen übrig, und die Einschätzung der Studierenden, ob ihnen der ganze Aufwand etwas gebracht hat, könnte schlechter kaum sein.<sup>4</sup> Es fehlt nicht überhaupt an Betreuung - insofern wäre der Vorwurf, die Lehrenden würden sich keine Mühe geben, falsch - es fehlt an der richtig gezielten Betreuung und Rückmeldung, und zwar auf Grund eines Mißverständnisses: Lehrende aber auch Studierende beachten nicht hinreichend, daß Studienleistungen im Unterschied zu Prüfungsleistungen gleichsam Trainingsleistungen mit entsprechend spezifischen Anforderungen sind.

## 2. Betreuung von und Rückmeldung

zu Referaten wird von den Studierenden besonders negativ eingeschätzt. Referate werden als Dienstleistungen von den Lehrenden ohne besondere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen.

3. Ungefähr die Hälfte der beteiligten Studierenden würde die Rückgabe einer Arbeit zwecks Verbesserung nicht als Lernchance begreifen, sondern als Disqualifizierung.

## Idealtypische Unterschiede zwischen Prüfungs- und Aus- bildungsleistungen - zu generellen Mängeln der Rückmeldung

Bei Prüfungsleistungen in Form von Fachprüfungen (mündliche Prüfungen, Klausuren, in Einzelfällen auch Hausarbeiten) geht es in der Regel um den Nachweis von Wissen, das zuvor gespeichert wurde, und nur ausnahmsweise um den Nachweis der Fähigkeit, mit dem erworbenen Wissen umzugehen, etwa bei einer "Fall-Lösung". Ziel ist es, festzustellen oder nachzuweisen, ob Wissen oder Fähigkeiten mindestens Minimalanforderungen entsprechend vorhanden sind. Die Beurteilung erfolgt zunächst mit Hilfe des binären Codes bestanden/nicht bestanden. Bestandene Prüfungen können im allgemeinen - die sogenannte Frei-

schußregelung ausgenommen - nicht wiederholt werden, um die Note zu verbessern. Ein Zustand wird abschließend beurteilt. Noten können bzw. müssen zwar begründet werden, aber diese Begründungen haben nicht die Funktion, dem Prüfling zu zeigen, was er in Zukunft besser machen kann. Unterscheidet man zwischen "Beratung" und "Betreuung" dahingehend, daß "Beratung" ein im Prinzip einmaliger, abgeschlossener, wiewohl wiederholbarer Vorgang ist, während "Betreuung" von vornherein über eine gewisse Zeit hin erfolgt, dann ist bei Fachprüfungen zwar eine Beratung notwendig - jedenfalls wenn es sich um eine individuelle Prüfung handelt, denn dann muß mindestens das Thema festgelegt werden - aber eine Betreuung erfolgt im Unterschied zu Examensarbeiten nicht.

Anders sieht es bei Ausbildungsleistungen aus, die man auch als Trainingsleistungen bezeichnen könnte, mit denen in den Fächergruppen Geisteswissenschaften und Gesellschaftswissenschaften im allgemeinen Leistungsnachweise erworben werden. Gemeint sind damit Studienleistungen, deren Erbringung einen gewissen Zeitaufwand<sup>5</sup> für die Vorbereitung erfordert: Hausarbeiten, Referate, Protokolle, Essays. Dabei geht es nicht um den Nachweis, daß ein bestimmtes Wissen, das vorher vermittelt wurde, vorhanden ist,

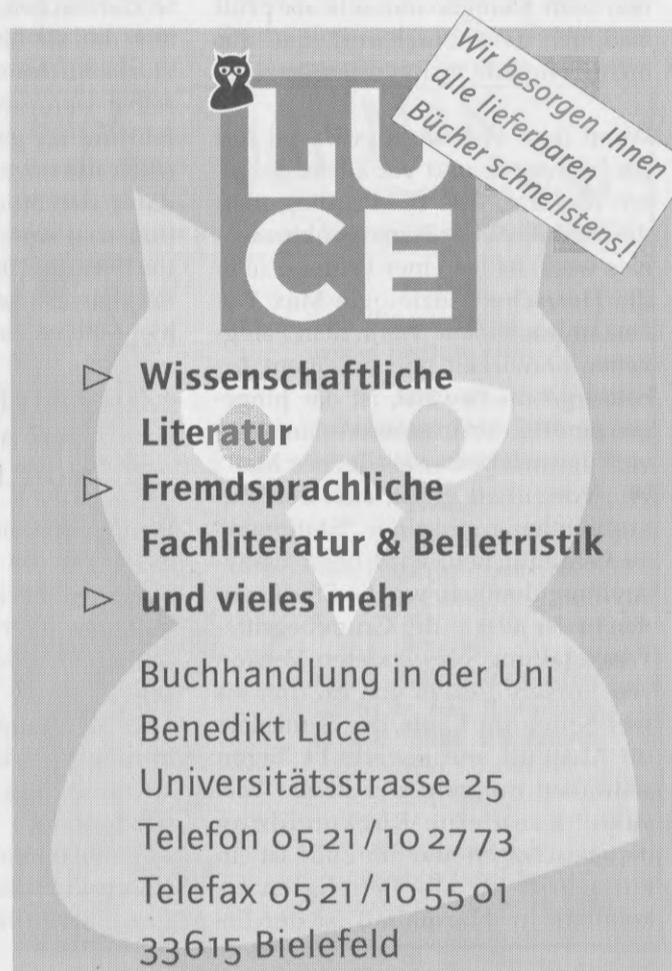
sondern um die Ausbildung bestimmter Fähigkeiten: Zum Beispiel eine oder mehrere Thesen zum Thema herausarbeiten, eine Argumentation dazu aufbauen und stringent durchführen zu können sowie einen Text strukturieren und einen lesbaren Text schreiben zu können, um nur die wichtigsten Fähigkeiten zu nennen, die man für eine Hausarbeit, aber auch für Essays und für Themenreferate mobilisieren muß; oder die Argumentationsstruktur eines fremden Textes erfassen und verständlich in eigenen Worten wiedergeben zu können; oder das für eine Veranstaltung Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheiden zu können: Fähigkeiten, die bei Textreferaten und Protokollen helfen.

Studienleistungen dienen primär der Entwicklung dieser Fähigkeiten, nicht dem Nachweis. Daher hat die Interaktion zwischen Lehrenden und Lernenden in diesem Zusammenhang den Charakter der Betreuung. Nicht nur, daß während der Bearbeitungszeit Besprechungen möglich und dienlich sind, Arbeiten können in vorläufiger Fassung vorgelegt, besprochen und korrigiert werden. Eine Rückmeldung nach dem Muster bestanden/nicht bestanden verfehlt den Zweck der Übung, nur eine ausführliche Rückmeldung ist angemessen. Wer den Unterschied zwischen Prüfungsleistungen (gleich Fachprüfungen) und Studienleistungen ver-

wischt und letztere wie Prüfungsleistungen behandelt, bringt das Studium um seinen wissenschaftlichen Charakter.

Dabei liegt ein erstes Versäumnis schon darin, daß die Fähigkeiten, die in nach den Veranstaltungen erbrachten Studienleistungen entwickelt werden sollen, nicht schon in den Veranstaltungen geübt werden. Im allgemeinen wird die Vermittlung der Techniken wissenschaftlichen Arbeitens als ein bloß technischer Vorgang angesehen, der in speziellen Veranstaltungen abgewickelt werden kann. So als ginge es nur um richtiges Zitieren. Auch der Begriff "akademische Basisqualifikationen" ist in diesem Zusammenhang irreführend. Denn es handelt sich um höchst komplexe Fähigkeiten bis hin zu der Fähigkeit, selbständig zu denken, und diese Fähigkeiten können natürlich nicht durch Zuhören,

auch nicht durch punktuelle Übungen erlernt werden, sondern nur "by doing". Es handelt sich nicht um Aufgaben für eine Spezialveranstaltung, sondern um Aufgaben, die in jeder einzelnen normalen Lehrveranstaltung erfüllt werden müssen, von deren Erfüllung die Qualität von Lehre und Ausbildung abhängt. Die Einrichtung von "Studierwerkstät-



**LUCE**

*Wir besorgen Ihnen  
alle lieferbaren  
Bücher schnellstens!*

- ▷ **Wissenschaftliche Literatur**
- ▷ **Fremdsprachliche Fachliteratur & Belletristik**
- ▷ **und vieles mehr**

Buchhandlung in der Uni  
Benedikt Luce  
Universitätsstrasse 25  
Telefon 05 21/10 2773  
Telefax 05 21/10 55 01  
33615 Bielefeld

ten“ und “Schreibwerkstätten“ jenseits des normalen Lehrbetriebs ist Zeichen für dessen Defizite und allenfalls als Notbehelf anzusehen. Die Eckdatenverordnung hat durch den Begriff “Prüfungselemente“<sup>6</sup>, unter dem Leistungsnachweise und Fachprüfungen zusammengefaßt werden, einem Verständnis und einer Praxis Vorschub geleistet, nach denen man weniger trainiert als prüft und sich dann beschwert, daß das nicht Trainierte nicht vorhanden ist.

Wenn man Wissen abprüft, ist das ein begrenzter und vor allem isolierter Vorgang. Was ein Prüfling über die Methoden der Sozialstrukturanalyse weiß, ist bei einer Prüfung über die Herrschaftssoziologie Max Webers uninteressant. Wenn man Fähigkeiten entwickelt und an einem Arbeitsergebnis beweist, ist das hingegen eine Station in einer Verlaufskurve: “diesmal besser als letztes Mal“. Wie vorteilhaft es ist, sich den Zusammenhang einzelner “Stationen“ zu verdeutlichen, wird beim Essaystraining deutlich, wo die Studierenden in der jetzt in der Grundbegriffe-Veranstaltung verwendeten Version vier kürzere Essays von ca. drei bis vier Seiten im Laufe des Semesters im Abstand von jeweils 14 Tagen schreiben müssen. Der neue “Versuch“ kann eine Rückmeldung berücksichtigen und am Ende ist ein Fortschritt für alle Beteiligten erkennbar. Im Normalfall ist der Er-

werb eines Leistungsnachweises durch eine Studienleistung jedoch ein isolierter Vorgang, der schnell vergessen wird.

Nun könnte man argumentieren: Wenn es die Lehrenden nicht erfahren und berücksichtigen, dann können doch die Studierenden selbst vergleichen und sich ihre Fortschritte klarmachen. Das setzt jedoch voraus, daß sie überhaupt eine differenzierte Rückmeldung erhalten. Und selbst wenn man das gegen alle Erfahrung als gegeben annimmt, fehlt noch eine weitere Voraussetzung dafür, daß Studienleistungen als Stationen in einer Verlaufskurve reflektiert werden können: Eine gewisse Vergleichbarkeit der Kriterien. Und hier fehlt es vor allem.

### Zur stiefmütterlichen Behandlung von Referaten

Wenn man einen Text referieren und nicht vorlesen will, muß man akzentuieren und selegieren. Diese Selektion kann unter mindestens vier verschiedenen Gesichtspunkten erfolgen:

- als maßstabgetreue Verkleinerung in möglichst korrekter Wiedergabe, also praktisch ohne spezifische Gesichtspunkte;
- als Wiedergabe der Argumentationsstruktur des Textes;
- als Hervorhebung der für die je-

weilige Veranstaltung wichtigen Aspekte;

- unter didaktischen Gesichtspunkten: holzschnittartige Wiedergabe zur besseren Verständlichkeit. Dieser Gesichtspunkt läßt sich mit jedem der drei vorgenannten verbinden.

Für das Referat eines Textes in einer Veranstaltung, in der alle TeilnehmerInnen den referierten Text gelesen haben sollten, macht die erste Variante unter keinen Umständen Sinn. Auch die zweite Variante ist in den meisten Fällen nicht geeignet, da gute Texte im allgemeinen viel mehr enthalten, als für die Veranstaltung und ihr spezielles Thema erforderlich ist, es sei denn, der Text selber ist Teil des Themas. Ich erwähne ein Beispiel, das vielen Studierenden bekannt sein dürfte, den Parsons-Text zum Inzesttabu.<sup>7</sup> Wird dieser Text zum Thema Struktur und Funktion in der Grundbegriffe-Veranstaltung vorgesehen, predigt man schon am Skopus des Textes vorbei, wenn man sich am Aufbau des Textes orientiert, in besonderem Maße gilt das dann, wenn man das Referat mit einem Bericht über einen besonders krassen Fall von Inzest einleitet. Wenn es nicht um die inhaltliche Argumentation im Text, auch nicht um die Argumentationsstruktur des Textes, sondern die Argumentationsmethode des Autors geht, ist ein Referat, das diesen Text gut zusammenfaßt, kein gutes Referat.

## Zur Einschätzung von Studienleistungen und Nutzung von Lernchancen durch Studierende

Mit der Erbringung einer (Studien-) Leistung sind unterschiedliche Lernchancen verbunden<sup>8</sup>:

- Man kann im Vorgang selbst lernen, wenn man sich nicht mit dem begnügt, was man gerade im Kopf hat, und auch mehr von einem gefordert wird,<sup>9</sup>

- man kann aus der Rückmeldung anderer, bei Studienleistungen zunächst von Lehrenden, erfahren, was gut und weniger gut war, und kann, wenn man diese Rückmeldung für weitere Arbeit am nächsten Objekt - unmittelbar darauf nur beim Essaytraining - oder für Überarbeitung am ursprünglichen Objekt nutzt, lernen, wie man's besser macht;

- man kann im Vergleich der aktuellen Leistung mit vorher erbrachten erfahren, welche Fortschritte

man gemacht hat, welche Defizite nach wie vor vorhanden sind, und daraus lernen, wenn man entsprechende Konsequenzen zieht;

- man kann im Vergleich der eigenen Leistung mit der Leistung vergleichbarer Anderer, etwa der Teilnehmer an derselben Veranstaltung, lernen, welche anderen Möglichkeiten es neben der selbstgewählten gibt, entweder das gleiche Thema - beim Essaytraining - oder andere Teilthemen im Rahmen eines Veranstaltungsthe-

In der Regel eignet sich nur die dritte Variante für ein Referat. Das bedeutet aber, daß die Selektionsgesichtspunkte angegeben werden müssen. Mit der Aufgabe, derartige Überlegungen an die Frau bzw. den Mann zu bringen, sind TutorInnen, besonders, wenn man sie mit dem Text alleine läßt - "den kennst Du ja" -, überfordert. Meine auf eigene Erfahrungen gestützte Vermutung: VeranstalterInnen verlassen sich zu sehr darauf, daß der Text für sich spricht, mit dem Ergebnis, daß Referate nach der ersten Variante selektiert vorgelesen werden. Sofern das nur einigermaßen akzeptabel ist, kann ein Referat mit einigen wohlwollenden Worten kommentiert werden, obwohl es eigentlich, unter dem an dritter Stelle genannten Gesichtspunkt, absolut unter dem Strich war. So kann es dazu kommen, daß Studierende einerseits durchaus aufwendig betreut werden, dann aber doch mit dem Ergebnis ihrer Arbeit unzufrieden sind. Die Sache hatte keinen Pfiff, um es mal ganz salopp zu sagen, und das merken auch AnfängerInnen. Die fehlende Rückmeldung ist weniger bedeutsam als die Tatsache, daß die Lehrenden Information und Betreuung zu einem großen Teil den damit überforderten TutorInnen überlassen und wahrscheinlich gar nicht merken, daß sie (sich) an einem wesentlichen Punkt versagen.

**Bistro  
an der Uni**

**Uni Max**  
... come in and find out...

Inhaberin: Katja Rustemeier, Universitätsstr. 19, ☎ 162628



Montag:

**Baguetttag**

großes Baguette DM 6,50

Mittwoch:

**Salattag: DM 7,50**

(Salatsonderkarte)

Freitag:

**Pizzatag**

jede Pizza (hausgemacht)

nur DM 6,50

Sonntag:

**Großes Frühstücksbuffet**

ab 10.00 Uhr, inkl. Heißgetränke

satt, also Kaffee, Tee, Kakao,

Milchkaffee, Cappuccino

DM 15,00

**Öffnungszeiten:**

täglich ab 11.00 Uhr,

sonntags ab 10.00 Uhr, kein Ruhetag

mas zu bearbeiten;

- man kann aber auch den Erwerb eines Leistungsnachweises überhaupt nicht als Lernchance begreifen und sich etwa mit der Verschriftlichung eines - maßstabgetreu verkleinerten - Textreferats begnügen und damit nicht mehr tun, als man schon in der 12. Klasse geschafft hat.

Je mehr Lernchancen man ergreift, desto mehr Mühe muß man investieren, desto mehr muß man die Erbringung von Studienleistungen als un-abgeschlossenen Vorgang begreifen, desto mehr muß man sich auch exponieren, doch sind keineswegs alle Lernchancen auch ohne weiteres verfügbar.

- Um eine Arbeit verbessern zu können, muß man eine entsprechend differenzierte Rückmeldung bekommen, man muß aber auch mit der Erwartung konfrontiert werden, daß eine grundsätzlich den Anforderungen genügende Arbeit gleichwohl überarbeitet wird.

- Wenn man selbst eigene Leistungen vergleichen will, muß man jeweils eine schriftliche Rückmeldung nach einigermaßen gleichen Gesichtspunkten erhalten haben, sonst kann man Arbeiten nicht als Vorgang ansehen, der mit der Aushändigung des "Scheins" nicht abgeschlossen ist.

- Wenn aber der Vergleich von Lehrenden vorgenommen werden soll, etwa im Rahmen eines Mentorenprogramms, müssen diese Zugang zu

den Leistungen und den Rückmeldungen haben. - Die Leistungen anderer stehen jenseits privater Kontakte normalerweise überhaupt nicht zur Verfügung, weil Hausarbeiten in der Regel abgegeben und mit einer Rückmeldung versehen werden, wenn die Veranstaltung längst vergessen ist. Die im Vergleich mit anderen liegende Lernchance ist am wenigsten verfügbar.

In dem zuletzt genannten Punkt entfernt sich die Interaktion zwischen Lehrenden und Lernenden am weitesten von in der scientific community üblichem Verhalten und Verfahren: ein unter mehr oder weniger großen Mühen entstandenes Produkt wird so rasch wie möglich zum Verschwinden gebracht, desto schneller, je schneller die Rückmeldung erfolgt. Das war nicht immer so, und ich habe es in meinem Studium anders erlebt: Hausarbeiten wurden monatelang erarbeitet und dann in einer Veranstaltung referiert und zur Diskussion gestellt. Daß aber Leistungen nicht erst nachträglich nach dem Veranstaltungszeitraum, sondern schon für die Veranstaltung in ausgereifter Form erbracht und als Themenreferat zur Diskussion und Kritik gestellt werden, ist heute eine Ausnahme, jedenfalls in unserer Fakultät. Man könnte den "alten" Zustand wiederherzustellen versuchen und § 14 Abs. 5 der Studienordnung von 1998<sup>10</sup> ermutigt dazu. Mit eini-

ger Phantasie ließen sich aber auch noch andere Möglichkeiten finden, und das wäre wichtig, denn mit der üblichen Erbringung und Behandlung von Studienleistungen werden in unserer Fakultät eigentlich vorhandene Lernchancen nicht genutzt, man kann geradezu von einer Verschleuderung von Ressourcen sprechen.

Die Gründe dafür sind aber nicht nur bei Regelungsdefiziten und fehlender didaktischer Phantasie und in Grenzen auch fehlender Mühe auf Seiten der Lehrenden, sondern auch bei den Studierenden zu suchen:

- Hier ist zunächst - in der Reihenfolge der oben aufgezählten Lernchancen - auf den erstaunlich geringen Aufwand zu verweisen, den die Studierenden bei der Erbringung von Studienleistungen investieren: 54 von 86 Hausarbeiten (knapp zwei Drittel) wurden in höchstens sechs Arbeitstagen geschrieben<sup>11</sup>, 71 (über vier Fünftel) in höchstens zehn und nur 9 in mehr als 14 Arbeitstagen. Für 51 von 68 Referaten (drei Viertel) wurden höchstens zweieinhalb Arbeitstage aufgewendet.

- Während es beim Essaytraining institutionalisiert geradezu unvermeidbar und daher selbstverständlich ist, aus den Fehlern zu lernen, freilich nicht durch Korrektur einer einmal erbrachten Leistung, sondern bei der jeweils rasch folgenden nächsten, ist die Korrektur einer den Mindestanforderungen genügenden Ar-

beit keineswegs selbstverständlich. Eine Arbeit muß regelrecht "zurückgegeben" werden, soll sie nicht sofort in der Ablage landen. Und die Rückgabe einer Arbeit wird unter den gegenwärtigen Umständen als Indiz einer unzureichenden Leistung angesehen, man ist beim ersten Versuch gleichsam "durchgefallen". Insofern sehen auch Studierende den Erwerb von Leistungsnachweisen als einen Prüfungsvorgang an. Sie müssen Arbeiten als "work-in-progress" und nicht vorschnell als fertiges Produkt ansehen und behandeln, um die hier liegenden Lernchancen ergreifen zu können.

- Der Versuch, die Einzelleistung in einen Leistungszusammenhang zu stellen und damit den Leistungsstand erkennbar zu machen, ist gleichbedeutend mit verstärkter Kontrolle. Die Fakultät bietet so viele Parallelangebote und damit alternative Studienmöglichkeiten an, daß ein punktuell Versagen folgenlos

bleiben kann. Um die in einem Bewußtmachen liegenden Lernchancen zu ergreifen, muß man aus der Deckung gehen.

- Um aus dem Vergleich mit anderen lernen zu können, muß man bereit sein, sich auch selbst zu exponieren. Das setzt Selbstbewußtsein voraus, und wenn dieses nicht nur auf einem großen Ego ruhen soll, muß man sich dessen, was man an Wissen und Fähigkeiten erworben hat, auch einigermaßen sicher sein. Damit wären wir dann wieder bei der Fakultät, die die Möglichkeiten dazu bieten muß.

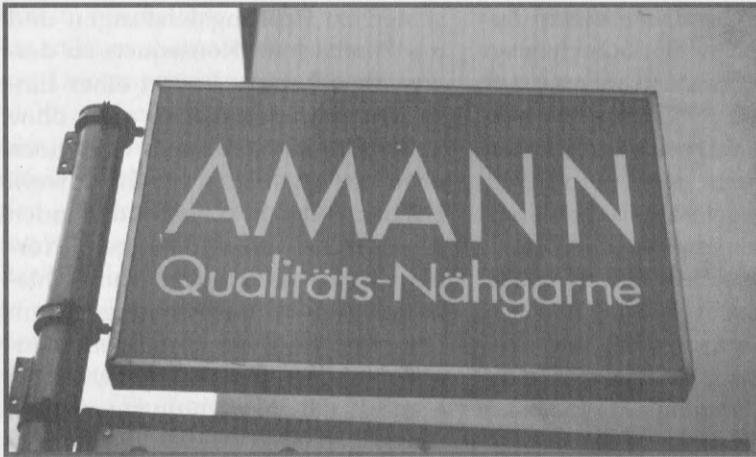
### Vorschlag zu einer Änderung der Studienordnung

Allein mit Hilfe von Vorschriften wird man die beschriebene Situation nicht ändern können, es bedarf der Einsicht in den besonderen Charakter von Studienleistungen im Unter-

schied zu Prüfungsleistungen und der Bereitschaft, Konsequenzen daraus zu ziehen, es bedarf einer Einstellungsänderung. Aber ganz ohne Vorschriften kommt man wohl doch nicht aus. Als Basis für die sowohl bei Lehrenden wie bei Studierenden gegenüber Studienleistungen erforderliche Einstellungsänderung schlage ich vor, die Bestimmungen zum Erwerb von Studienleistungen in unserer Studienordnung in § 14, Abs. 2, 6 und 7, die gänzlich unangemessen sind, zu ersetzen durch folgende Formulierung:

"Leistungen, mit denen ein Leistungsnachweis erworben werden soll, müssen in schriftlicher Form als Hausarbeit, als ausgearbeitetes Referat oder als Mehrzahl von kürzeren Essays erbracht werden. Die Beurteilung durch die Lehrenden, die inhaltlich detailliert schriftlich erfolgen muß, ist den Studierenden innerhalb von sechs Wochen zu erläutern. Eine





Arbeit sollte erst dann als den Anforderungen genügende Voraussetzung für die Vergabe eines Leistungsnachweises akzeptiert werden, wenn Mängel beseitigt worden sind. Die Rückgabe einer Arbeit zwecks Überarbeitung sollte daher weniger die Ausnahme und eher die Regel sein. Auch mehrmalige Überarbeitungen sollen möglich sein. Wird eine Arbeit nicht akzeptiert, kann sich die/der Studierende im Konfliktfall an die Lehrkommission der Fakultät wenden.“ •

## Anmerkungen

1 Ich erwähne hier nur Natalja el Hage u. Daniela Böhmler, "Wie war Ihr Name gleich noch 'mal?', Probleme und Lösungsansätze bei der Beratung von Studierenden, Schriftenreihe zur Studienreform, Hrsg. vom Ministerium für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, 1998.

2 Die Befragung, die erst kurz vor Ende des Semesters in Erwägung gezogen wurde und

dann sehr schnell realisiert werden mußte, fiel in den Zeitraum, in dem Klausuren teils geschrieben, teils vorbereitet wurden, in dem also viele Studierende in den nur für den Diplomstudiengang angebotenen Veranstaltungen nicht er-

reichbar waren. Da wir nicht wissen, wie viele der für den Diplomstudiengang eingeschriebenen Studierenden tatsächlich ein Fachstudium absolvieren, ist die Rücklaufquote nur zu schätzen. Ausgehend von den Teilnehmerzahlen der Grundbegriffe-Veranstaltungen in den fraglichen Semestern kommt man auf eine Grundgesamtheit von ca 160 Studierenden im 2. bis 4. Fachsemester, von denen sich 42, d.h. ca ein Viertel beteiligt haben. Davon haben 30 ein Essaytraining absolviert, 68 Referate wurden gehalten, 96 Hausarbeiten geschrieben. Der mit Hilfe des IZHD zustandegekommene Fragebogen hat sich im wesentlichen bewährt, er könnte mit nur geringen Änderungen bei späteren Befragungen zur Evaluation von Änderungen im Studiengang eingesetzt werden. 3 Bei über der Hälfte der Hausarbeiten waren die Studierenden hinsichtlich des Ergebnisses unsicher oder damit unzufrieden, haben aber die Arbeit ohne weitere Besprechung abgegeben.

4 Hier ist der Vergleich von Referaten und Hausarbeiten mit dem Essaytraining und dessen deutlich besserer Einschätzung nicht unfair, weil es nicht um die Häufigkeit, sondern die Art der Rückmeldung geht.

5 Studienleistungen umfassen natürlich nicht nur die von mir als Ausbildungsleistungen bezeichneten Leistungen für den Erwerb eines Leistungsnachweises, sondern alle anderen

Arbeiten, aus denen ein Studium besteht: Lektüre von Texten, Nacharbeiten von Vorlesungen, Formulieren von Paraphrasen, Erstellen von Karteien oder Datenbanken, alles das, was als Techniken wissenschaftlichen Arbeitens auch geübt werden muß, aber als Übung nicht kontrolliert wird. Man könnte deshalb im Unterschied zu Ausbildungsleistungen von Übungsleistungen sprechen - 'Fingerübungen'.

6 Vgl. K. D. Bock, Zum Unterschied von Prüfungs- und Studienleistungen - Ein Fazit nach fünf Jahren "Eckdatenverordnung - Universitäten" in NRW, demnächst in: Das Hochschulwesen

7 T. Parsons, Das Inzesttabu und seine Beziehung zur Sozialstruktur und Sozialisation des Kindes, in: ders., Sozialstruktur und Persönlichkeit, Frankfurt/M 1968, S. 73 - 98

8 Sofern Lernen auf Fähigkeiten und nicht auf bloßes Faktenwissen zielt, liegen Lernchancen überhaupt nur oder jedenfalls überwiegend in der Erbringung von Studienleistungen oder in der Arbeit in Kleingruppen.

9 Für 65 von 94 Hausarbeiten wird aber angegeben, daß überwiegend / ganz überwiegend die Wiedergabe eines Stoffes gefordert wurde.

10 "Für Veranstaltungen des Hauptstudiums können Referatthemen schon am Ende des vorhergehenden Semesters zwischen Veranstalterinnen oder Veranstaltern und Studierenden vereinbart werden. Auf entsprechende Wünsche von Studierenden sollen die Lehrenden in der Regel eingehen."

11 "In der nächsten Woche schreibe ich die Arbeit", das habe ich schon manchmal gehört. Natürlich sind die Einzelangaben nicht sehr verlässlich, wer erinnert sich schon genau daran, ob er in eine Arbeit vor einem Jahr 16 oder 24 Stunden investiert hat, aber die Tendenz dürfte stimmen.

# DAS PRAKTIKUMSBÜRO DES PSP ENTWICKLUNGSPLANUNG UND ENTWICKLUNGSPOLITIK

von Holger Jlli

## Praktika woanders

„Ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd“ rief dereinst der Protagonist eines literarischen Klassikers und brachte damit ein noch immer zentrales Problem zum Ausdruck.

Der hier angeführte verzweifelte Ausruf läßt sich nämlich auf die Grundfrage „Wie komme ich hier weg? Schnell!“ zurückführen. Während in der klassischen Literatur der Ruf nach einem Reittier möglicherweise eine adäquate Strategie darstellte, scheinen die Erfolgchancen solchen Vorgehens heute klein. Zu groß die Entfernungen, zu rar die Pferde.

Nicht nur Helden in der Bredouille, auch Studierende überkommt im Laufe ihres Wirkens mitunter das Gefühl, daß eine Ortsveränderung guttäte. An dieser Stelle betreten wir

die Bühne.

Der Praxisschwerpunkt Entwicklungsplanung und Entwicklungspolitik unterhält seit einigen Jahren eine Praktikumsvermittlung, die hilft, die speziellen Probleme von Praktika in Entwicklungsländern zu meistern. Dabei möchten wir allen Studierenden der Soziologie besonders in den folgenden Punkten assistieren:

*Wo kann ich denn ein Praktikum machen?* - Kontaktherstellung mit Praktikumssträgern.

Die Praktikumsvermittlung hält Kontakt zu verschiedenen Institutionen und Organisationen auf dem Gebiet der Entwicklungsarbeit. Zur Zeit bestehen beispielsweise Kooperationen mit der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) und mit der NRO *World Vision International*.

Wenn wir gerade mal keine hochdo-

### e-mail-Verteiler

Um Informationen über Praktikumsmöglichkeiten zielgerichtet multiplizieren zu können, richtet das Praktikumsbüro des PSP Entwicklungsplanung und -politik nun einen E-mail-Verteiler ein. Dort können sich alle Studierenden der Soziologie aufnehmen lassen, die in absehbarer Zukunft ein Praktikum im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit absolvieren möchten. Dabeisein? Dann E-mail an: [EZ\\_Praktika@uni-bielefeld.de](mailto:EZ_Praktika@uni-bielefeld.de) •

tierten Praktika auf Lager haben, bieten wir doch eine individuelle Betreuung an, durch die ein geeigneter Praktikumssträger ausfindig gemacht werden kann.

*Wie kann ich ein Auslandspraktikum finanzieren?* - Beratung in Geldsachen. Manche Organisationen bezahlen ein Praktikum, die meisten nicht. Dennoch können nicht nur die Praktika machen, deren Eltern dafür die Scheine hinblättern. Es gibt vom DAAD und von anderen Einrichtungen Fördermöglichkeiten für Praktikumsaufenthalte im außereuropäischen Ausland. Welche Möglichkeiten es gibt und wie man sich für eine Förderung qualifizieren kann, können wir in Gesprächen

**Praktikumsbüro**  
des Praxisschwerpunktes  
**Entwicklungs-**  
**PLANUNG und POLITIK**

Innenansichten



gewinnen!

herausfinden.

Studienlabor

*Hach, ist das alles kompliziert... – Stimmt nicht!*

Mit ein wenig festem Willen und der Bereitschaft, sich in Neues einzufinden, ist ein Praktikum im Ausland ein vollkommen durchführbares Projekt. Also nichts wie weg! •

**Kontakt:Praktikumsbüro des Praxisschwerpunktes Entwicklungsplanung und Entwicklungspolitik**

*Ansprechpartner: Holger Illi*

*Sprechstunde: Mittwoch 14 - 16h  
U5-230*

*E-mail:*

*EZ\_Praktika@uni-bielefeld.de*

## Der Soziologinnensalon

Oft sind wir auf das Problem gestoßen, daß Referate und Hausarbeiten viel Mühe kosten und die Besprechungen selten im Verhältnis dazu stehen. Der *Soziologinnensalon* soll daher einen Rahmen bieten, eigene Arbeiten vorzustellen. Mit interessierten Kommilitoninnen kann anschließend inhaltlich wie formal darüber diskutiert werden. So entsteht ein Raum für konstruktive Kritik und Anregungen. Zudem ist die Möglichkeit gegeben, andere wissenschaftliche Arbeitsweisen und Inhalte kennenzulernen, und durch ausführliche Besprechungen und Auseinandersetzungen sicher mit ihnen umzugehen. Ein Punkt, der uns hierbei ebenfalls sehr wichtig ist, betrifft das Diskutieren als solches. Das Ziel ist, eine eigene Meinung zu bilden, zu äußern, die Meinung anderer zu hören und eigene und andere Meinungen kritisch zu reflektieren.

Diese Veranstaltung wird weniger Lehr- als Lerncharakter haben. Die Arbeit von Gleichen unter Gleichen soll dazu führen, Kritik(aufnahme)fähigkeit der Teilnehmerinnen zu fördern, Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein zu stärken, sowie zu motivieren, sich in gesellschaftliche Prozesse selbstverständlich einzubringen. Wir stützen uns vor allem auf eigene Erfahrungen durch Studium und Lehrgänge sowie entsprechende Literatur.

Weitere Themen des Salons stellen die Gestaltung des Studiums und die Entwicklung von Berufsperspektiven der Studentinnen dar. Dazu wollen wir Frauen aus unterschiedlichen Bereichen einladen. Für die Studienplanung wären Frauen interessant, die bereits Erfahrungen mit Auslandsaufenthalten oder ein Praktikum absolviert haben. In Bezug auf Zukunftsperspektiven könnten wir Doktorandinnen (z.B. aus dem Graduiertenkolleg), Hochschullehrerinnen oder Frauen aus Wirtschaft- und Dienstleistungsbetrieben einladen. Hierbei planen wir, mit dem AbsolventInnennetzwerk zusammenzuarbeiten und Frauen aus dem eigenen Bekanntenkreis anzusprechen. Wir möchten reale Vorbilder zum Nacheifern präsentieren.

**Der Soziologinnensalon ist eine zweistündige Veranstaltung, die vierzehntägig montags von 18-20 Uhr in V2-234 angeboten wird. Nächster Termin ist der 24. Januar 2000.** Den Salon betreuen Frau Riegraf und Frau Wilz. Teilnahmebestätigungen werden vergeben.

**Antonia Krummheuer  
Kärtner**

e-mail:

ankrummheuer@sozjur.uni-bielefeld.de

**Milena**

## BIELEFELD SPIELT IN DER ERSTEN LIGA Über Alfons Bora, Professor für Technikfolgenabschätzung

von Veronika Krüger, Emanuel Beerheide und Daniel Mackel



*Dieser Artikel entstand aus einem im Oktober 1999 geführten Gespräch.*

**A**lfons Bora (geb. 1957), der seit dem letzten Jahr eine Professur für Technikfolgenabschätzung und -bewertung (TA) an der Fakultät für Soziologie (genauer: dem IWT) innehat, studierte an der Universität Freiburg/Br. in den Studiengängen Rechtswissenschaften und Soziologie. Er legte dort 1987 sein 2. Juristisches Staatsexamen ab, promovierte

1991 zum Dr. phil. und habilitierte sich 1998 in Berlin. Unter anderem übte er Tätigkeiten an Einrichtungen wie dem Max-Planck-Institut in Freiburg/Br. (1983-1991) und dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) (1991-1998) aus und war des weiteren Lehrbeauftragter an der Universität Freiburg/Br. (1986-1991) und der FU Berlin (1993-1996). Als wichtige Phase in seinem Leben bezeichnet er auch die drei Jahre in der Praxis, die er in der Verwaltung und der Justiz verbracht hat.

1999 wechselte er dann aus der Abteilung "Normbildung und Umwelt" des WZB an die Universität Bielefeld, an welcher er die neugeschaffene C4-Professur für TA besetzt, die im Rahmen der rot-grünen Koalitionsvereinbarungen entstanden ist. Die Kombination aus Technikforschung und rechtssoziologischer Analyse, die bereits in Berlin sein Aufgabenfeld darstellte, war ein bedeutsamer Grund für seine Entscheidung, den Ruf anzunehmen. Auf die Frage nach dem Stellenwert Bielefelds innerhalb der Soziologie bezeichnete er unsere Fakultät als einen der "Spieler oder der Vereine, die in

*der ersten Liga spielen*"; das werde durchaus auch von außen so wahrgenommen.

Bezüglich des definitorischen Inhalts von TA unterscheidet Alfons Bora zwei Arten. Im engeren, klassischen Sinne wird unter TA meist eine Art von Politikberatung verstanden; dies



ist abgeleitet von dem englischen Begriff des Technology Assessments. Bora präferiert jedoch die etwas weiter gefaßte Definition der TA "als eine Form des gesellschaftlichen Beobachtens von Technik, die auf die Zeitdimension hin orientiert ist, also die Zukunft versucht in den Griff zu bekommen". Dadurch sollen Folgen von Technik identifiziert werden und in normativ-bewertendem Sinn in die Erlaubnisentscheidung einfließen. Sowohl in der Verwaltung, der Wirtschaft und der Wissenschaft, als auch in der Politik und der Justiz gehören solche Entscheidungen zum Alltag, und weisen für Alfons Bora aufgrund deren Spannung zwischen kognitiver Ebene und Bewertungsebene besondere Relevanz auf. Boras Spezialgebiet innerhalb der TA stellt die Gentechnik dar. In Berlin arbeitete er bereits an zwei großen

Forschungsprojekten zu diesem Thema: Zum einen an dem WZP-Verfahren, einem partizipatorischem Verfahren unter der Beteiligung von Kritikergruppen, der Industrie, Verwaltung und Wissenschaft, und zum anderen an einer eigenen Studie zur Bürgerbeteiligung in rechtlichen Genehmigungsverfahren im Falle von Gentechnik. Die Gentechnik bezeichnet Bora als einen besonders spannenden Fall, da es sich im Gegensatz beispielsweise zur Verkehrspolitik um Grundsatzfragen handelt und diese folglich nicht ohne weiteres über Kompromisse gelöst werden können. Als prägnantes Beispiel einer Kompensationslösung in der Verkehrspolitik führt er den Bau eines Schwimmbads in einer Gemein-

inde an, in der der Widerstand gegen eine geplante Umgehungsstraße am größten ist. Innerhalb der Gentechnik sind derartige Aushandlungsprozesse je-

Der neue Bora.  
Steigen Sie ein.



Foto: Volkswagen AG

doch stark problembelastet. "Deswegen ist Gentechnik das gesellschaftliche Feld, in dem die Chance am größten ist, daß Konflikte richtig manifest und auf den Punkt gebracht werden."

Die Kooperation der unterschiedlichen TA-Einrichtungen bezeichnet Alfons Bora als rege. Die kleine Community dieses Querschnittsthemas sei über Publikationsorgane sehr gut miteinander vernetzt, im konkreten Fall des Bielefelder Fachbereichs seien die Kooperationsbeziehungen jedoch momentan noch im Aufbau begriffen.

Auch im internationalen Rahmen besteht eine starke Vernetzung der entsprechenden Akteure. Ein großes Projekt auf europäischer Ebene stellt beispielsweise das Projekt EUROPTA dar, das unter dem Gesichtspunkt der Vereinheitlichung Prozesse partizipatorischer TA auf der europäischen Ebene vergleichend analysiert. Neben nationalen Netzwerken



sind zudem regionale Projekte auszumachen; in NRW wäre hierzu der *Arbeitskreis Technikfolgenabschätzung und -bewertung* (AKTAB) zu nennen. Die Frage nach dem Stand der Vernetzung zwischen NGOs (Nichtregierungsorganisationen) oder Kritikergruppen und bestehenden Systemen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft beantwortete er mit einem Verweis auf Teilnehmerlisten von Workshops. Auch NGOs oder Kritikergruppen (z.B. das Ökoinstitut Freiburg/Darmstadt) sind meist in diesen Netzwerken vertreten, wobei jedoch durchaus interne Ausdifferenzierungen von seiten der jeweiligen Veranstalter vorgenommen werden; beispielsweise finden reine Treffen von Kritikergruppen oder Administrationen statt. Als Hauptparadigma der gegenwärtigen TA kann das partizipatorische

Modell bezeichnet werden. Alfons Bora erwartet mit Blick auf die Zukunft eine Art von Konsolidierung im allgemeinen Feld der Technologiepolitik. Er gibt die vorsichtige Prognose ab, daß im nächsten Schritt eine Entwicklung hin zu komplexeren Modellen erfolgen wird, deren Ziel die Koppelung unterschiedlicher Verfahren ist, um effektivere Wissenschaft betreiben zu können. TA könnte dann verstärkt "die Rolle von Irritationsinseln in der Gesellschaft" einnehmen.

Hinsichtlich der Lehre würde sich Alfons Bora neben den erforderlichen Anstrengungen auf Seiten der Lehrenden auch eine "Professionalisierung von der studentischen Seite her" wünschen, "mein Angebot, das ich mache, ist, daß sich die Leute ein Stück weit auf den Ernst und die harte Arbeit einlassen, die Wissenschaft bedeutet". Die Universität biete hierbei die einmalige Gelegenheit, eine "schwierige, ernsthaftere und gründlichere Auseinandersetzung mit Fragen durchzugehen". Nicht reines Fachwissen soll hierbei die Präferenzordnung anführen, sondern das Erlangen von Kompetenzen, um wissenschaftlich arbeiten zu können.



Wir danken Herrn Alfons Bora herzlich für das informative und freundliche Gespräch! •



# news

Das **Dekanat** wurde neu besetzt. Wir begrüßen für die nächsten zwei Jahre als **Dekan** Herrn Prof. **Rudolf Stichweh** und als **Prodekan** Herrn Prof. **Hans-Jürgen Andreß**.

Herr **Volker Weißelbaum** ist neuer **Verwaltungschef** der Fakultät. Zuvor war er Verwaltungsleiter der hiesigen Fakultät für Chemie und in den letzten Jahren in selber Funktion in der deutschen Schule Peking. Wir heißen ihn herzlich in der Soziologie willkommen und wünschen, dass die Chemie mit den restlichen Mitgliedern der Fakultät stimmt. Möge ihm möglichst wenig chinesisch vorkommen.

Herr **Jürgen Roth** vertritt die erziehungsbeurlaubte Frau **Nicola Staeck**.

Frau **Gabriele Wagner** ist neue **wissenschaftliche Angestellte** für den **Bereich "Sozialwissenschaften"** bei Frau Prof. Birgit Geissler. Herzlich willkommen!

Herr Dr. **Jörg Hüttermann** bekam den diesjährigen **Dissertationspreis der westfälisch-lippischen Universitätsgesellschaft** für seine Arbeit "Sufitum in Deutschland. Eine Fallstudie zum Problem artifizieller Milieuzentrierung am Beispiel einer interethnisch zusammengesetzten Gruppe des Naqshbandi-Ordens". Unseren Glückwunsch!

Herr **Markus Göbel** ist neuer **Dekanatsassistent** in der Nachfolge von Frau Bettina Mann. Frohes Schaffen und auf gute Zusammenarbeit!

Die **Fachschaft Soziologie** hält ihre **Sitzung** dieses Semester jeden **Donnerstag um 18 Uhr in L3-126** ab. Interessierte sind immer willkommen und finden weitere Informationen entweder am Brett der Fakultät in der Halle oder am fachschaftseigenen auf L3.

Drei **Berufungskommissionen** nahmen ihre Arbeit auf: C4 Politikwissenschaft, C4 qualitative Methoden und C3 Sozialanthropologie. Wir hoffen auf gutes Besetzen.

Wir begrüßen Herrn Prof. **Lutz Leisering** als **Professor für Sozialpolitik** in der Nachfolge Herrn Prof. Franz-Xaver Kaufmanns. Seine **Arbeitsschwerpunkte** sind Soziologie des Wohlfahrtsstaates, internationale Sozialpolitik, Sozialstrukturanalyse, Armuts- Lebenslaufs- und Biographieforschung, Wissenssoziologie sowie historische Soziologie. Als **wissenschaftliche Angestellte** in seinem Bereich begrüßen wir ebenso herzlich die Herren **Bernhard Hilker** und **Uwe Schwarze**. Willkommen!

Neuer **Herausgeber** und **Redakteur** der **Zeitschrift für Soziologie** ist Herr Dr. **Hartmann Tyrell**; neuer **Mitherausgeber** ist Herr Prof. **Richard Münch**.

Frau **Bettina Aust** hat seit Kurzem eine halbe Stelle im **Prüfungsamt** inne. Willkommen und auf gute Zusammenarbeit!

**Robert Glowienka** und **Christian Külker** sind die neuen **EDV-Hilfskräfte** der Fakultät. Man sieht sie täglich von 8.30h bis 16.30h in T4-142 vor den Rechnern schwitzen. Möge Gates mit ihnen sein!

## Öffnungszeiten *SozCafé*

L3-120

**Montag: 12 -16 Uhr**  
**Dienstag: 12 -16 Uhr**  
**Donnerstag: 12 -16 Uhr**

Die Projekte des von der DFG abgelehnten Sonderforschungsbereichs Weltgesellschaft (siehe den Bericht in diesem Heft auf Seite 6) sollen im Rahmen eines **Instituts für Weltgesellschaft und Wissensgesellschaft** weitergeführt und gebündelt werden. Die Institutsgründung stand am 12. Januar in der Fakultätskonferenz zur Abstimmung; der **Satzungsentwurf** ist in der Fachschaft einzusehen.

Herr **Ralf Herbold** wird ab dem 1. Februar den in Stanford weilenden Herrn Dr. **Georg Krücken** vertreten.

Herr Dr. **Thomas Progutke** vertritt die **Professur Politikwissenschaft** seit dem 1. Oktober 1999.

## Studienberatung

Wintersemester  
1999/2000

L3-127

### Montag:

H. Tyrell 13:00 - 15:00

### Dienstag:

K. Eppert, S. Quellmalz<sup>1</sup>  
13:00 - 15:00

### Mittwoch:

M. Kauppert<sup>1</sup> 12:00 - 14:00

### Donnerstag:

C. Wehrsig 13:00 - 15:00

### Freitag:

H. Harbach<sup>2</sup> 12:00 - 14:00

*1 studentische Studienberatung  
2 auch Auslandsstudienberatung*

## Studienberatung:

### Einführung ins Hauptstudium

Unsere Studienberaterinnen Simone und Kerstin bieten am 25. Januar eine Einführung ins Hauptstudium an. Zukünftige und gegenwärtige Hauptstudierende, erscheint zahlreich und lasst euch schlauer machen!

**Ort: H8**

**Zeit: 25.1., 16 - 18 Uhr**

## SOZIOLOGIE & WIRTSCHAFT

### Inhalt

Verstehen können nur die, die verstehen  
– ein Gespräch mit Reinhard Selten  
von Corinna Schlombs und Matthias Groß  
S. 25

Dagmar Höper, Astrid Marxen:  
*Brent Spar*  
oder: Wie funktioniert  
ökologische Kommunikation?  
S. 34

Fragebogen:  
Harrison C. White  
S. 44

Frank Meier, Ulf Schönheim:  
*Märkte unter Beobachtung*  
S. 46

An Interview with John W. Meyer  
by Georg Krücken  
S. 58

Fragebogen:  
Mark Granovetter  
S. 64

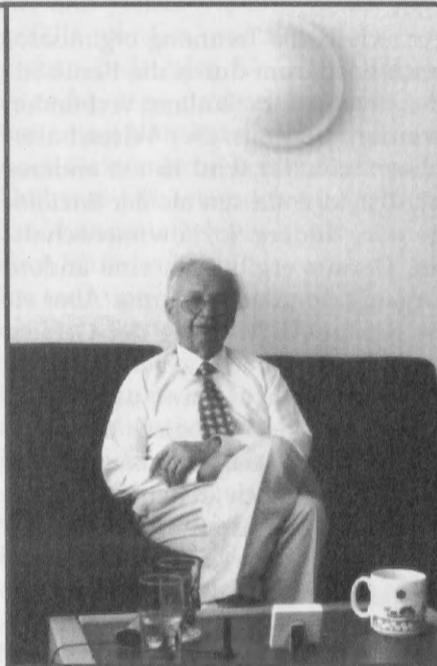
# VERSTEHEN KÖNNEN NUR DIE, DIE VERSTEHEN

## Die Schwierigkeit interdisziplinärer Verständigung beginnt mit den Verständigungsproblemen unter Soziologen

### - ein Gespräch mit Reinhard Selten

von Corinna Schlombs und Matthias Groß

Reinhard Selten ist Professor Emeritus an der Universität Bonn. Er wurde 1994 mit dem Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften für zwei Artikel ausgezeichnet, die in den Jahren 1965 und 1975 erschienen sind. Dem studierten Mathematiker gelang mit diesen beiden Artikeln ein entscheidender Durchbruch für die Spieltheorie. Daneben führte Selten in Deutschland die experimentelle Wirtschaftsforschung ein. Dabei haben Versuchspersonen unter kontrollierten Bedingungen – ähnlich wie in psychologischen Experimenten – Entscheidungen in ökonomisch relevanten Situationen zu treffen. Die Spieltheorie findet aber nicht nur in den Wirtschaftswissenschaften, sondern auch in den anderen Sozialwissenschaften verstärkt Anwendung. Selten vertritt einen interdisziplinären Forschungsansatz, er arbeitet unter anderem mit Mathematikern, Psychologen, Soziologen und Biologen zusammen. Bezeichnend hierfür ist sein Engagement im Beirat und Kuratorium des *Zentrums für interdisziplinäre Forschung (ZiF)* an der Universität Bielefeld. Bevor er nach



Bonn wechselte, war Selten 1972-1984 Professor am Institut für Mathematische Wirtschaftsforschung an der Universität Bielefeld. Derzeit arbeitet er u.a. in einer neuen Forschungsgruppe *Making Choices* am ZiF mit.

*Sie haben in ihrer Karriere mit Biologen, Mathematikern, Ökonomen und sogar*

*Soziologen zusammengearbeitet. Worin liegt für Sie der Reiz interdisziplinärer Arbeit?*

Das ist leicht zu beantworten. Ich habe mich immer interdisziplinär orientiert. Es ging mir immer darum, die Gegenstände, mit denen ich mich befasse, von den verschiedenen Seiten zu betrachten. Auch in diesem Forschungsprojekt hier befassen wir uns ja mit Entscheidungen, also *making choices*. Und für mich und einige andere steht dabei das im Vordergrund, was man vielleicht die deskriptive Entscheidungstheorie nennen könnte, also wie Entscheidungen *tatsächlich* gefällt werden. Also nicht, wie sie gefällt werden sollen, nicht die präskriptive Theorie, sondern die deskriptive Theorie. Das ist natürlich ebenso sehr eine ökonomische als auch eine psychologische Frage, und sie geht vielleicht sogar in die Biologie hinein. Sie ist auch eine allgemein sozialwissenschaftliche Frage. Für Soziologen sind Entscheidungen ebenso wichtig wie für Ökonomen. Es gibt eine soziale Bedingtheit von Entscheidungen. Insofern

interessiert mich immer der Forschungsgegenstand. Die disziplinäre Abgrenzung ist ja meist – willkürlich will ich nicht sagen – aber eben durch die Berufsstruktur vorgezeichnet, nicht durch den Forschungsgegenstand.

*Sie sagen zwar, daß der Gegenstand wichtig sei. Aber die Soziologie hat sich in ihrer Geschichte zum großen Teil damit beschäftigt, sich von anderen Fächern abzugrenzen, um ihre disziplinäre Eigenständigkeit zu wahren. Gab es in ihrer Arbeit Probleme damit, daß Leute geglaubt haben, ihr eigenes Fach wird von anderen aufgesaugt? Haben sich vielleicht Biologen beschwert, was ein Mathematiker bei ihnen will?*

Ja, solche Dinge gibt es. Es gibt immer einen Widerstand gegen Methoden, die ältere Wissenschaftler nicht beherrschen. Eine neue Methode ist natürlich eine Bedrohung, sozusagen. Und die Mathematisierung hat in der Wirtschaftswissenschaft zunächst einmal großen Widerstand hervorgerufen. Im Augenblick ist das vorbei. Es gibt immer noch ein gewisses Murren in manchen Kreisen, und dann stellt sich auch die Frage, wie stark mathematisiert wird. Es gibt immer kompliziertere und schwierigere Techniken, und in manchen Fällen kann man natürlich fragen, ob sich der Aufwand lohnt. Denn man sollte nicht die Mathematik innerhalb dieser angewandten

Wissenschaften um ihrer selbst Willen betreiben. Das muß man den Mathematikern überlassen. Aber das gilt auch für andere Disziplinen.

*Wie sehen Sie das Verhältnis von Wirtschafts- zu anderen Sozialwissenschaften?*

An sich ist die Trennung organisatorisch wiederum durch die Berufsbilder, die mit dem Studium verbunden werden, bedingt. Der Wirtschaftswissenschaftler wird in ein anderes Berufsfeld entlassen als der Soziologe oder andere Sozialwissenschaftler. Daraus ergibt sich eine andere Organisation des Studiums. Aber eine genaue Abgrenzung der Gebiete kann es ja gar nicht geben. Ich habe ja hier auch einmal an einem hauptsächlich soziologisch bestimmten ZiF-Projekt teilgenommen, in der Zeit, also ich noch an der Universität Bielefeld beschäftigt war. Da hatte Prof. Franz Xaver Kaufmann ein Projekt gehabt: *Control and Guidance of the Public Sector*. Daran waren Ökonomen, Politologen und Soziologen beteiligt. Und die große Schwierigkeit am Beginn dieses Projektes schienen mir nicht die interdisziplinäre Verständigung zu sein, sondern die Verständigung unter den Soziologen.

*Also ist die Soziologie mit sich selbst am meisten beschäftigt?*

Es ist zumindest die Hauptschwie-

rigkeit der Soziologie, daß verschiedene Fachsprachen gesprochen werden. Es gibt auch heute noch nicht in genügendem Maße einen Konsensus in der Soziologie über das, was die theoretische Fachsprache sein sollte, oder die theoretische Methodik. Das war ja früher in der Wirtschaftswissenschaft auch so. Ich studierte Mathematik, aber ich war informiert darüber, was da in der Wirtschaftswissenschaft los war. In den fünfziger Jahren noch war es so, daß man in Frankfurt von dem einen Professor, bei dem man gehört hatte, dann auch geprüft werden mußte. Denn was der eine erzählt hat, das konnte man bei dem anderen gar nicht verwenden. Man mußte dann darauf gefaßt sein, daß die Antworten, die man dem einen auf dieselbe Frage gibt, bei dem anderen falsch sind. Man mußte sich auch auf die Sprache und die verschiedenen Einsichten einstellen. Man bekam also bei verschiedenen Professoren ganz verschiedene Gedankengebäude vorgelegt. Das ist heute in der Wirtschaftswissenschaft völlig anders. Heute ist das ein einheitliches Lehrgebäude. Es gibt auch Meinungsverschiedenheiten, aber die werden eben im Rahmen der Vorlesung besprochen. Es gibt einen allgemeinen Lehrstoff. In den Lehrbüchern steht überall etwas ähnliches. Sicher, es gibt neue Entwicklungen, es gibt Unterschiede in den Auffassungen, aber es ist nicht so, daß da ganz verschie-

dene Sprachen gesprochen würden. Kennzeichen einer reifen Wissenschaft ist es ja, daß man den Bestand lehrt, der da ist. Daß man mit dem, was allgemein als der Bestand angesehen wird, anfängt, und das lehrt. So, wie es immer gewesen ist. Zum Beispiel hat Kopernikus selbst nicht das kopernikanische System gelehrt, sondern das ptolemäische. Die Lehre muß sich immer an dem Stand der Wissenschaft orientieren, der allgemein verbreitet ist. Die Studenten müssen ja dann auch mit den anderen Wissenschaftlern, die in der Praxis sind, reden können. Es behindert ja nicht, daß man darüber hinausgeht und neuere Entwicklungen macht und vielleicht die auch in den Fortgeschrittenenvorlesungen bringt.

*Begegnet Ihnen dieses Problem der Soziologie, daß Wissenschaftler den Gegenstand unterschiedlich auffassen, auch in der interdisziplinären Zusammenarbeit? Daß zum Beispiel Entscheidung für den Biologen eine Neuronenverschaltung ist, während sie für den Ökonomen vielleicht eher eine Kosten-Nutzen-Abwägung ist, während sie für den Soziologen...*

Nein, so sehe ich die Problemlage nicht. Denn es kommt darauf an, was für eine Art Biologie jemand betreibt. Wenn er ein Evolutionsbiologe ist, ist Entscheidung in gewisser Weise auch eine Kosten-Nutzen-Abwägung. Und wenn er ein deskriptiver

Entscheidungstheoretiker ist, wie ich, dann ist es keine Kosten-Nutzen-Abwägung. Ich persönlich glaube nur sehr begrenzt an diese Idee der Kosten-Nutzen-Abwägung. Ich will nicht sagen, daß dem keine Bedeutung zukommt, es hat aber für die Entscheidungsfindung, also für die Art und Weise, wie Entscheidungen gefällt werden, nur eine sehr begrenzte Bedeutung. Vor allen Dingen ist es falsch zu glauben, daß eine Optimierung stattfindet, was ja immer noch ökonomische Lehrmeinung ist. Und was ich, wenn ich Mikroökonomie lehrte, dann auch lehren würde.

Im traditionellen Verständnis der Ökonomie sind Entscheidungen Ergebnis von Optimierungsvorgängen; in der Evolutionsbiologie auch. Da vielleicht sogar mit etwas größerer Berechtigung. Und wenn man das neurophysiologisch betrachtet, wird man das vielleicht mit Gehirnstrukturen in Verbindung bringen. Aber das ist die Frage, ob man so weit reduzieren sollte. Wie weit man eine Frage reduziert, ist immer abhängig von dem Zweck, den man verfolgt. Kurzum, die Schwierigkeit in der interdisziplinären Forschung ergibt sich weniger aus unterschiedlichen Auffassungen als aus unterschiedli-

chen Methoden. Soweit also Methodenübereinstimmung gegeben ist, kann man sich verständigen.

*Sie sind Spieltheoretiker. Während des Soziologiestudiums wird Spieltheorie in etwa so vermittelt: Wir gehen vom rationalen, nutzenmaximierenden Akteur aus, der sich in bestimmten Spielsituationen in bestimmter Weise nach bestimmten Regeln verhält. Zusätzlich haben wir, und das wird dann als über die Spieltheorie hinausgehend vermittelt, bounded rationality. Und dann schauen*



wir, was wir in der Soziologie daraus machen. Bei Ihnen sehe ich einen ganz anderen Ansatz, nämlich daß Sie in der Spieltheorie selbst bereits die bounded rationality verankern.

Ja, das ist eine Entwicklung, die jetzt im Gange ist und die wohl mehr und mehr um sich greifen wird. Man entwickelt diese deskriptive Spieltheorie als einen Zweig der Spieltheorie. Es wird aber die traditionelle normative Spieltheorie immer weiter geben, weil sie von einem grundsätzlichen Interesse und auch von großem philosophischen Interesse ist. Hier geht es um eine Idealvorstellung, die zwar dem Leben nicht entspricht, aber trotzdem eine Bedeutung für das menschliche Denken hat. Ich lehne die traditionelle Spieltheorie nicht etwa ab. Ich glaube, daß sie von großer Bedeutung ist, aber sie ist eben nicht in der Lage, die Deskription zu leisten. Und hier muß man unter Umständen von grundsätzlich anderen Ansätzen ausgehen.

*Können Sie diese anderen Ansätze konkreter benennen?*

Die normative Entscheidungstheorie geht ja davon aus, daß Menschen konsistente Präferenz- und Wahrscheinlichkeitsurteile zu bilden in der Lage sind. Das ist nicht der Fall. Damit entfällt die Grundlage für die normative Entscheidungstheorie.

Auch als Deskription ist sie nicht brauchbar, weil man von den Menschen Inputs in den Entscheidungsprozeß verlangt, die sie nicht zu leisten in der Lage sind. Sie können eben diese Präferenzurteile nicht herbeibringen. Das liegt daran, daß die Entscheidungsprozesse der Menschen nicht durch Optimierungsprozesse organisiert sind, sondern in anderer Weise. Das funktioniert eher durch Anpassung. Eingeschränkte Rationalität ist eben nicht vom Ergebnis her konzipiert, sondern von der Prozedur her. Man versucht, vernünftig vorzugehen, anstatt sich zunächst zu sagen, was man als Ergebnis erzielen will. Man geht nicht in derselben Weise von Ergebnissen aus. Es ist auch wieder falsch zu sagen, daß gar nicht von Ergebnissen ausgegangen wird, aber das Prozedurale steht im Vordergrund. Das heißt also, daß jemand, der eine Entscheidung zu fällen hat, meistens zunächst einmal gar nicht weiß, was er will. Er muß erst einmal Klarheit darüber gewinnen, was er will. Das, was er will, ist nicht eine Funktion, die zu optimieren ist, sondern es sind Ziele, die konkret benannt werden können. Ziele zu erreichen, ist das, was in der eingeschränkten Rationalität im Vordergrund steht.

*Ist die normative Entscheidungstheorie immer noch die Abbildungsfläche für die deskriptive Entscheidungstheorie, um*

*die Abweichung quasi benennen zu können? Oder ist das Verhältnis der beiden ein anderes?*

Zum Teil ist es so, daß man einen Maßstab setzt, also ein Benchmark. Man setzt da, wo man nichts Besseres weiß, mit der normativen Entscheidungstheorie an und versucht, die Abweichungen davon festzustellen und dann darüber nachzudenken, wieso es zu diesen Abweichungen kommt. Auf diese Weise wird versucht, die Theorie weiter voranzutreiben. Aber auf die Dauer wird das natürlich nicht so bleiben. Es ist heute schon so, daß man in gewissen Fällen nicht mehr auf diese normative Analyse zurückgeht. Das ist nur noch in geringerem Umfang der Fall. Man braucht diese normative Theorie in dieser Forschung noch als Benchmark oder als einen Maßstab, um ein deutsches Wort zu wählen. Sie sprachen von Abbildungsfläche. Das ist ein anderes Bild, das gefällt mir nicht so, denn wir wollen nicht die eingeschränkte Rationalität auf die volle Rationalität abbilden. Man sollte nicht versuchen, die Strukturen der eingeschränkten Rationalität als eine verbilligte Version der vollen Version zu modellieren.

*Wie hätte man sich eine solche Theorie vorzustellen?*

Es ist eben keine verbilligte Version, es ist etwas strukturell anderes, aber

diese Struktur muß erst im Laufe der Zeit langsam herausgearbeitet werden. Es ist auch nicht zu erwarten, daß wir da schnell eine ganz allgemeine Theorie bekommen. Vielleicht schaffen wir das nie, weil das menschliche Verhalten eben sehr komplex ist, so wie der menschliche Körper auch. Niemand würde vermuten, man könnte einmal dazu kommen, daß man einem Mediziner wenige Prinzipien beibringt, aus denen er dann die Struktur des Nervensystems und der Muskulatur und des Knochen-systems logisch deduzieren kann. Diese Vorstellung ist ja Unfug. Das sind Tatsachen, die man lernen muß. Der Aufbau des menschlichen Körpers folgt nicht einem abstrakten Prinzip. Und so ist auch das menschliche Verhalten nicht eigentlich einem abstrakten Prinzip unterworfen. Man kann es nicht herleiten aus einem Abstraktum. Da wird uns also gar nichts anderes übrigbleiben, als eine große Zahl von Tatsachen herauszukristallisieren und das gesamte System wird ein System aus sehr vielen Teilen sein. Wie es eben fünfhundert und so und so viele Knochen gibt und der Anatom alle diese Knochen lernen muß. Und so wird man später über Verhaltensweisen auch sehr vieles systematisch lernen müssen, ohne daß wir ein allgemeines Prinzip dahinter konstruieren können.

In einer neuen **Forschungsgruppe Making Choices** am ZIF, in der auch Selten mitarbeitet, sollen die Phasen von Entscheidungsprozessen und die in ihnen ablaufenden geistigen Prozesse genauer modelliert werden. Der Prozeß der Entscheidungsfindung umfaßt dabei typischerweise folgende Phasen: den anfänglichen Aufbau von Entscheidungsdruck, den Rückgriff auf vorherige Erfahrung, die Erarbeitung von Zielen und Handlungsalternativen, die Wahl einer Handlung und schließlich die rückblickende Bewertung des Erreichten. Im Alltag laufen diese Phasen in der Regel unbewußt ab. In der Arbeit der Gruppe sollen die die Entscheidung beeinflussenden kulturellen und genetischen Faktoren besser verstanden werden und Verbesserungsvorschläge für wichtige ausgewählte Entscheidungsprobleme – exemplarisch aus der Medizin, der Politik und der Wirtschaft – erarbeitet werden. Später wird es vor allem darum gehen, die Vielzahl empirischer Ergebnisse über reales menschliches Entscheidungsverhalten, über die wir heute verfügen, zusammenzuführen, theoretisch zu reflektieren und unsere Modelle des Wahl- und Entscheidungsverhaltens über die Disziplin-grenzen hinweg – wenn möglich – zu vereinheitlichen.

*In neueren Artikeln gehen Sie auf beobachtete Gender- und Bildungs-Effekte ein. Halten sie es generell für möglich, daß es Effekte gibt, die jenseits von Rationalität Entscheidungen beeinflussen? Glauben Sie, daß beides übereingbracht werden kann?*

Ja, diese Effekte können ja auch in der normalen Entscheidungstheorie eingebracht werden. Ein Neoklassiker würde sagen: Na gut, also es gibt eben bei Frauen und Männern verschiedene Nutzenfunktionen. Das ist plausibel. Solche Effekte stehen zunächst einmal nicht im Gegensatz zu der traditionellen Theorie, die lassen sich da mühelos unterbringen. Entscheidend sind hier die großen strukturellen Unterschiede, d.h. die Tatsache, daß nicht optimiert wird. Das ist das Wesentliche. Und daß keine Konsistenz da ist, vielleicht auch gar nicht angestrebt wird. Daß manche Variablen auftauchen, die traditionell in der ökonomischen Theorie nicht betrachtet werden, macht eigentlich nichts. Denken Sie an Gary Becker: Die Ökonomen behandeln ja auch sehr viele Dinge, wie Familientheorie oder die Theorie des Verbrechens, die über den Bereich der neoklassischen Ökonomie hinausgehen. Kriminalitätstheorie wäre ja etwas Soziologisches. Gary Becker hat eine Literatur begonnen, die jetzt seit Jahrzehnten weiter ausgebaut wird, die diese Bereiche

mit einem neoklassischen, ökonomischen Ansatz angeht. Der potentielle Verbrecher hat eine Kosten-Nutzen-Kalkulation und begeht das Verbrechen eben dann, wenn er sich da mehr von verspricht als die erwarteten Kosten. Man kann damit sicherlich auch einiges erklären, aber die Theorie geht doch an der Tatsache vorbei, daß das nicht die Art und Weise ist, wie die Entscheidung zustande kommt. Also es ist so, daß ein so stark rationales Kalkül bei Verbrechen eher die Ausnahme ist. Trotzdem muß man anerkennen, daß es gewisse Erklärungsmöglichkeiten mit dieser Theorie gibt. Es bedeutet, daß die traditionelle ökonomische Methodologie durchaus ausweitbar auf alle möglichen Gebiete ist. Sie wird dabei eben verschieden gut in verschiedenen Gebieten passen. Und sie paßt eben auch schon innerhalb der Ökonomie in verschiedenen Teilen verschieden gut und sollte vielleicht durch eine andere methodische Vorgehensweise ergänzt werden.

*Sie schreiben in Ihrer Autobiographie<sup>1</sup>, daß Sie durch die jüdische Herkunft Ihres Vaters ab 1933 von bestimmten Möglichkeiten, wie der Universität oder dem Gymnasium, ausgeschlossen wurden. Dadurch hätten Sie aber gelernt, sich Ihre eigene Meinung zu bilden und nicht auf die Propaganda zu hören. Wie hat das genau dazu geführt, daß Sie sich dann gerade für Ökonomie zu interessie-*

*ren begonnen haben?*

Das Interesse an der Ökonomie kam eigentlich dadurch, daß ich in meiner Jugend durch diese marginale Position ein Interesse an Politik hatte. Mein Interesse war zunächst mehr auf Politik als auf Ökonomie gerichtet, weil die Politik mich ja betraf. Ich hatte Mathematik studiert, aber die Naturwissenschaften sind etwas fern von der Politik und vom öffentlichen Leben. Ich war ein eifriger Zeitungsleser, und die Naturwissenschaft allein hat mein Allgemeininteresse nicht so befriedigt. Ich glaubte, in der Politik eine bessere Erfüllung meines Allgemeininteresses zu finden. Außerdem fielen mir noch in der Schule ökonomische Bücher in die Hände, in denen ich dann mit gewissen faszinierenden Theorien in Berührung kam. Das eine war die Dogmengeschichte von Heimann. Während meines Mathematikstudiums habe ich mich auch mit Ökonomie befaßt. Das war auch ein Grund dafür, daß ich mich der Spieltheorie zugewandt habe. Es ist natürlich schwer zu sagen, was da wirklich den Ausschlag gegeben hat, denn man hat leicht die Tendenz, im Nachhinein die Ereignisse des eigenen Lebens irgendwie in einer Weise zu rekonstruieren, die sie gar zu systematisch macht. Man entwickelt die Idee, man hätte von Geburt an auf irgendetwas hingesteuert. Das ist aber nicht der Fall, ich kann mir vorstel-

len, daß ich auch durch biographische Zufälle gelenkt worden bin. Es ist also nicht alles so folgerichtig, wie man es im Nachhinein vielleicht gern erscheinen lassen möchte. Ich bin ja selbst versucht, mir solche Fragen zu stellen, warum habe ich das so gemacht und nicht anders, aber es wird im Nachhinein oft zuviel rationalisiert. Und man muß sich der Gefahr bewußt sein, daß man vielleicht etwas in sein Leben hineinlegt, was gar nicht darin gewesen ist.

*Da haben Sie sicherlich ganz recht. Es scheint nur erstaunlich, daß Sie in Ihrer Biographie so selbstverständlich schreiben, Ihr Interesse, sich eine eigenen Meinung zu bilden, hätte Ihr Interesse an Ökonomie bedingt.*

Professor Sauer mann, bei dem ich als Ökonom eine ökonomische Karriere als Assistent angefangen habe, sagte immer, es gibt zwei Arten von Ökonomiestudenten: Die Reformer und die Gewinner. Die Reformer wollen die Welt verändern, die wollen irgendwie eine bessere Ökonomie schaffen. Und die Gewinner wollen eigentlich möglichst viel Geld verdienen, die wollen wissen, wie man Geld verdient. Ich muß natürlich sagen, daß ich zu Beginn eher ein reformerisches Interesse hatte. Ich hatte mich schon früh für verschiedenste Reformideen interessiert. Es ist nur so: Wenn man sich in-

1 Zu finden auch online unter <http://www.nobel.se/laureates/economy-1994-3-autobio.html>

tellektuell mit der Wissenschaft auseinandersetzt, dann tritt eine merkwürdige Transformation ein. Es spielt am Ende vielleicht gar keine Rolle mehr, ob man am Anfang Reform- oder Gewinner war. Jedenfalls bei vielen, die dann in die Wissenschaft gehen, überwiegt einfach die Frage: Was ist los? Wie sieht es aus? Einfach die Frage nach der Art und Weise, wie sich alles verhält. Kurzum, das reformerische Interesse hat sich bei mir nicht gehalten. Ich wurde mehr und mehr fasziniert von der Frage, wie das, was wir hier haben, funktioniert, weil ich dann mehr und mehr zu der Überzeugung gekommen bin: Wenn wir nicht wissen, wie das funktioniert, dann können wir es auch nicht reparieren. Wie soll ich einen Gegenstand, den ich nicht verstehe, verbessern? Man wird mit der Zeit sehr skeptisch gegenüber Reform- und Verbesserungsvorschlägen. Gut, wenn sie sehr partiell sind, dann mag es gehen, aber bei sehr globalen Verbesserungsmöglichkeiten, ist man doch sehr skeptisch und sagt sich, wir müssen ja erst einmal mehr wissen, um überhaupt etwas Vernünftiges zu diesen Themen sagen zu können.

*Sie schreiben in Ihrer Autobiographie auch, daß Sie bis zu Ihrem Diplomabschluß sehr lange gebraucht hätten, weil Sie in alle möglichen Fächern reingeschnuppert haben und Vorlesungen besucht haben, die nicht direkt etwas mit*



*Mathematik zu tun hatten. Ist das ein Grund dafür, daß Sie heute einen interdisziplinären Ansatz vertreten?*

Ja, das kann man sagen. Also ich habe auch Vorlesungen über Soziologie gehört, auch als ich schon Assistent war. Es gab da einen Professor in Frankfurt mit dem Namen Julius Kraft, der hat innerhalb der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Soziologie gelehrt. Und bei dem habe ich dann Soziologie gehört. Der vertrat allerdings eine andere Art Soziologie als die Soziologen, die ja damals in Frankfurt hauptsächlich den Ton angaben, Adorno und Horkheimer. Bei denen war ich auch in den Vorlesungen, aber nicht regelmäßig. In die Vorlesungen von Adorno und

Horkheimer habe ich eher so hineingehört.

*Was war das Andere von Professor Kraft?*

Kraft kam mehr von Kant und Nelson her, aus einer anderen philosophischen Tradition. Er war auch nicht empirisch ausgerichtet. Kraft hatte als Kantianer natürlich nichts gegen empirische Forschung, er meinte, wenn es irgendwelche Behauptungen gibt in der Soziologie, dann müssen die geprüft werden. Und es ist nicht in erster Linie wichtig, aus welchen Gründen sie als Ideologie vertreten werden, sondern es ist wichtig, ob sie wahr oder falsch sind. Er war insofern eine andere Art

Theoretiker als diese Dialektiker, bei denen gar kein eigentlicher Begriff der Wahrheit vorhanden ist. So war zumindest mein Eindruck.

*Sie haben ja Ökonomie, Mathematik, Astronomie und Physik studiert, genauso aber auch Horkheimer und Adorno gehört. Wenn man betrachtet, wie Hochschulveränderung in Deutschland geplant wird – Stichworte: Verschulung und Straffung des Studiums – kann man zu dem Schluß kommen, daß so eine Karriere, wie Sie sie eingeschlagen haben, heute nicht mehr möglich ist. Sehen Sie das auch so?*

Es ist vermutlich so. Man möchte das Studium kürzen. Es ist bedauerlich, daß mit den Kürzungen immer am Studium angesetzt wird und nicht an der Schule. Im Vergleich zum internationalen Standard ist die Schule zu lang...

*Wobei man ja das 13. Schuljahr durchaus dem Freshman-Year der USA vergleichen könnte.*

Ja, das ist es aber nicht. Es hat nicht dieselbe Funktion. Ich würde sagen, man sollte vielleicht ein Jahr früher mit dem Gymnasium aufhören; vorsichtig gesagt. Dahingehend sollte es eine Veränderung gehen. Das geschieht ja auch zum Teil in Deutschland schon. Ansonsten ist es eine ökonomische Notwendigkeit, daß man die Studienzeiten verkürzt.

*Wie sollte eine Kürzung konkret aussehen?*

Es wird heute beispielsweise in den Wirtschaftswissenschaften mit diesem Kreditpunktsystem gearbeitet. Das hat sich in Bonn, wo es zuerst eingeführt wurde, bereits als sehr vorteilhaft erwiesen. Aber ich könnte mir auch vorstellen, daß man eben auch Studiengänge schafft, die offener sind. Es muß ja nicht jedes Studium so verschult sein, und es muß auch nicht jedes Studium so berufsorientiert sein. Es könnte ja so sein, daß es Studiengänge gibt, die mehr Freiheit lassen in der Zusammenstellung dessen, was man studiert. Das geht natürlich nicht, wenn man Diplomvolkswirt oder Diplomkaufmann werden will. Man muß also einen gewissen Kanon anstreben, obwohl auch da Reformen möglich sind. Man könnte diese Studiengänge entlasten und dann Raum für eine breitere Orientierung, die dann dem einzelnen überlassen bleibt, schaffen. Weil manche Lehrinhalte tatsächlich zu Unrecht erzwungen werden.

*Sie wandern gerne in hügeligen Wäldern und lieben es, dabei zu denken. Norbert Elias, der ja einige Jahre hier am ZiF gewohnt hat, hat das ZiF nicht zuletzt wegen der Nähe zum Wald und der Möglichkeit, hier täglich spazieren gehen zu können, geschätzt. Kannten Sie Elias? Sind Sie vielleicht mit ihm denkend gewandert?*

Ja, ich kannte ihn. Ich bin aber nicht mit ihm gewandert. Der Teutoburger Wald ist für mich auch ein bißchen zu niedrig. Es geht nicht genug rauf und runter. Ich gehe ja auch nicht jeden Tag wandern. Wenn ich rausgehe, gehe ich den ganzen Tag, etwa einmal die Woche. Dann laufe ich fünf bis sieben Stunden. Wenn ich wandere, dann mache ich das richtig. Das Spazierengehen entspricht nicht meinem Naturell. Aber trotzdem, es ist sehr angenehm, hier im ZiF zu wohnen. Aber Elias war ja auch eine Besonderheit. Denn er lebte in den vielen Jahren ständig hier. Elias war auch zur der Zeit da, als diese Forschungsgruppe von Herrn Kaufmann hier wirkte. Ich habe da einen Vortrag gehalten über *bureaucratic budget bargaining*. Elias war dabei. Und nach dem Vortrag hat er dann gesagt, ja, die Spieltheorie und die Mathematik, was soll das? Das wird doch hier nur gemacht, um das Prestige der Naturwissenschaftler zu erreichen. Er hatte also eine kritische Einstellung dazu. Zudem sei das ja auch gar nicht zu verstehen. Dann habe ich gesagt, es ist natürlich nur für die zu verstehen, die es verstehen. Wenn jemand eine lateinische Rede hält, dann wird nur derjenige sie verstehen, der Latein gelernt hat. Es gab dann eine Diskussion, in der mich erstaunlicherweise die anderen, die ja gar nicht mathematisch orientiert waren, unterstützt haben. Es handelte sich ja auch gar nicht um

eine schwierige Mathematik. Es war alles gar nichts wirklich sehr schwieriges, was ich da vorgetragen hatte.

*Wie ist es umgekehrt, was halten Sie von Elias' Arbeit?*

Ich habe Elias gelegentlich gehört, wenn er etwas vorgetragen hat. Ich habe sogar etwas in seinen Büchern gelesen und halte die Theorie vom Prozeß der Zivilisation durchaus für interessant, wenn sie auch von den Historikern furchtbar in der Luft zerrissen wird. Aber damit

muß man als Soziologe immer rechnen. Was immer sie für eine soziale Theorie machen, es wird von den Historikern in der Luft zerrissen [*lautes Lachen*]. Es ist halt so, die Historiker sehen nicht, daß eine Theorie eine gewisse Vereinfachung und Vereinheitlichung bildet. Man kann nicht jedes Beispiel beachten. Es ist immer möglich, irgendeine einzelne Tatsache zu finden, die einer Theorie widerspricht. Das passierte ja auch mit Max Weber. Der ist ja auch von den Historikern in der Luft zerrissen worden, insbesondere seine Prote-

stantismusthese. Dann fragt man sich aber, ob diese Kritik dann vielleicht zu weit geht, ob nicht doch etwas an der Theorie dran ist, was es verdient, beachtet zu werden. Und bei Elias bin ich der Meinung, daß dies der Fall sein könnte. Die Theorie

nichts dagegen, wenn einer keine Kenntnisse hat. Sondern die Auffassung, daß diese Kenntnisse zu nichts nütze sind, obwohl er die Kenntnisse nicht hat. Ich meine, wenn man wenige Kenntnisse hat, dann sollte man vielleicht sagen, ich könnte ja mal ei-

ne gewisse Offenheit haben. Ich habe ja mit Leuten zusammengearbeitet, die kaum **M a t h e m a -**tikkenntnisse hatten. Die überhaupt nicht mathematisch orientiert waren, aber bereit waren, sich in dieses Abenteuer hineinzugeben. Sie *müssen* ja nicht die mathematischen

Kenntnisse haben. Das ist gar nicht wichtig. Die Mathematik kann *ich* ja dann machen. Aber man muß mit ihnen über das, was man tun soll, diskutieren können. Und ich hab in verschiedenen Fällen gute Zusammenarbeit mit Leuten gehabt, die überhaupt nicht mathematisch gebildet waren. •



scheint mir nicht so schlecht zu sein. Er war ja auch für viele eine Bereicherung. Aber ich habe persönlich keinen weiteren Kontakt zu ihm gehabt, obwohl es möglicherweise interessant gewesen wäre. Aber wenn sich jemand so ablehnend verhält, dann ist auch der Weg zum Gespräch abgeschnitten.

*Sie werfen Elias also mangelnde Mathematikenntnisse vor?*

Nein, ich werfe ihm nicht die mangelnden Kenntnisse vor. Ich habe gar

## BRENT SPAR

### oder: Wie funktioniert ökologische Kommunikation?

von Dagmar Höper und Astrid Marxen

#### I. Einleitung

Umweltbewegung, Greenpeace und die Bevölkerung' hatten den drittgrößten Konzern der Welt in einem unerwarteten Kraftakt in die Knie gezwungen. (...) Shell hat kurz vor dem geplanten Versenkungsort

die Notbremse gezogen und die Brent Spar nach Norwegen zurückgeschickt" (Vorfelder 1995: 7).

Diese und andere Schlagzeilen aus dem Frühjahr/Sommer 1995 immer noch im Gedächtnis haben wir uns mit Luhmanns Ausführungen zur "Ökologischen Kommunikation" be-

schäftigt, die besagen, daß es aufgrund der funktionalen Differenzierung sehr schwierig ist, über ökologische Problemlagen zu kommunizieren.

Die Ereignisse um die ausgediente Ölplattform Brent Spar und den Erdölkonzern Shell endeten jedoch mit einem Erfolg für die Umweltschutzbewegung. Was war geschehen? Hat in dem beschriebenen Fall ökologische Kommunikation stattgefunden?

Das vorliegende Essay beschäftigt sich mit dieser Frage.

Dabei werden wir schwerpunktmäßig auf die Ereignisse um die Brent Spar im Lichte systemtheoretischer Begriffe eingehen, um die Frage zu beantworten, ob und wie im zu untersuchenden Fall ökologische Kommunikation stattgefunden hat.

Eine weitere Fragestellung beschäftigt sich mit sozialen Bewegungen, die gesellschaftliche Mißstände, wie z.B. die ökologische Gefähr-



dung, in die öffentliche Diskussion einbringen, die allerdings in Luhmanns systemtheoretischer Betrachtungsweise einen anderen Stellenwert einnehmen, als in der öffentlichen Diskussion üblich.

Wir gehen der Frage nach, welche Rolle Greenpeace beim Ablauf der Ereignisse gespielt hat und ob man das Vorgehen von Greenpeace gemäß Luhmanns Begriff von Protestbewegungen analysieren kann. In diese Analyse beziehen wir auch die Proteste der BürgerInnen und VerbraucherInnen ein.

## II.

### 1. Funktionale Differenzierung und ökologische Gefährdung

#### 1.1. Ökologische Gefährdung in einer funktional differenzierten Gesellschaft

Die Schwierigkeiten der funktional differenzierten Gesellschaft, auf die immer weiter fortschreitende Zerstörung der Umwelt zu reagieren, führt Luhmann darauf zurück, daß es sich dabei "um ein ausschließlich gesellschaftsinternes Phänomen" handelt. (Luhmann 1986: 62) Mit anderen Worten heißt das, "daß die Umwelt des Gesellschaftssystems keine Möglichkeit hat, mit der Gesellschaft zu kommunizieren"<sup>1</sup>.

Da Luhmann Gesellschaft als "das umfassendste System sinnhafter Kommunikation" versteht, erhalten ökologische Problemlagen nur über das kommunikative Aufgreifen dieser Themen eine gesellschaftliche Relevanz und erst dann - wenn überhaupt - kann eine Reaktion stattfinden.

Dabei reicht es nach Luhmanns Ansicht nicht, die Umweltproblematik in irgendeiner Form aufzugreifen, dies geschieht ja heute schon durch die Ökologiebewegung, sondern die Thematisierung muß auf der Grundlage von theoretischen Prämissen erfolgen, die der Struktur der modernen Gesellschaft gerecht wird. Luhmann hält Ansätze, die an die Moral appellieren oder auf dem Verursacherprinzip basieren, für wirkungslos, da sie die Tatsache außer acht lassen, daß es in der modernen Gesellschaft keine Einheit bzw. keine Repräsentation der Einheit mehr durch "Moralen", Regierungen oder "Zentren" (Luhmann 1996: 52) gibt, wie dies in traditionellen Gesellschaften der Fall war. So können Protestbewegungen ihre Unmutsbekundungen nicht an eine zentrale Instanz, z.B. eine Regierung adressieren und sich dabei auf eine gemeinsam geteilte Ethik beziehen.

Die Tatsache, daß Systeme nur nach Maßgabe ihrer eigenen Struktur resonanzfähig sind, erschwert ökologische Kommunikation in einer modernen Gesellschaft erheblich. Die

mit der Komplexität einhergehende funktionale Differenzierung hat zwar zur Folge, daß die innersystemische Komplexität erheblich gesteigert wird. "In der Erfüllung ihrer besonderen Aufgaben beziehen sie (die Funktionssysteme) sich jetzt nur noch auf sich selbst und haben auf diesem Weg eine enorme Leistungsfähigkeit erreicht" (Froschauer 1993:17).

Diese Leistungssteigerung hat jedoch auch negative Konsequenzen. Die funktionale Differenzierung erschwert die Integrationsfähigkeit auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, da jedes Funktionssystem in seiner Zuständigkeit für die Erfüllung einer gesellschaftlichen Aufgabe Methoden und Handlungsweisen entwickelt hat, "die nicht nur nicht aus den Zwecken und Mitteln des Gesamtsystems herleitbar sind, sondern zu diesen in Widerspruch geraten" (Froschauer 1993: 25).

Diese Handlungsweisen und Methoden der Funktionssysteme werden nach Maßgabe von sogenannten binären Codes entwickelt, die die Kommunikation der einzelnen Funktionssysteme grundlegend strukturieren. Im Falle des Funktionssystems Wirtschaft lautet die Codierung beispielsweise Geld haben oder nicht haben, das Rechtssystem kommuniziert in der Codierung von Recht und Unrecht und das politische System orientiert sich an dem Code gewählt werden oder nicht ge-

wählt werden, also Regierung/Op-  
position, um hier nur die wichtigsten  
Funktionssysteme zu erwähnen.

Diese Codes werden in Programmen  
ausformuliert, die ihre Operations-  
weise strukturieren. Die Operationa-  
lisierung des Codes Recht/Unrecht  
ist in der Gesetzgebung ausformuliert,  
in der Politik sind es die politischen  
Programme und in der Wirtschaft die  
Marktpreismechanismen, die die Codes  
in der Praxis handhabbar machen.

Eine Integration der Funktionssysteme  
ist deshalb schwierig, weil die Codes  
und die dazugehörigen Programme  
nicht miteinander kompatibel sind:  
"..diese Codes sind untereinander  
schlecht integriert in dem Sinne,  
daß die positive Wertung in einem  
Code, etwa wahr, noch keineswegs  
die Positivwertung in anderen  
Codes, etwa rechtmäßig oder  
wirtschaftlich sinnvoll, nach sich zieht"  
(Luhmann 1986: 88).

Aus diesem Grund ist die Ökologie  
ein "blinder Fleck" in der modernen  
Gesellschaft, da ökologische Fragen  
kein eigenes Funktionssystem  
ausgebildet haben und die binäre  
Codierung der Funktionssysteme die  
Berücksichtigung dritter Werte,  
z.B. in der Kombination wahr/  
unwahr/umweltschützend  
grundsätzlich ausschließt.

Die einzige Möglichkeit, wie die  
Zerstörung der Umwelt durch den  
elaborierten "Problembewältigungs-  
mechanismus" (Froschauer 1993: 17f),

den die Systeme bezüglich ihrer  
spezifischen Aufgabe entwickelt haben,  
als Thema aufgegriffen werden und  
somit Resonanz erzeugen kann, ist  
die Formulierung ökologischer  
Fragestellungen gemäß der Struktur  
oder Codierung der einzelnen  
Funktionssysteme. Ökologische  
Fragen müßten beispielsweise in  
ökonomische oder politische  
übersetzt werden, ein Vorgang,  
der in Ansätzen schon praktiziert  
wird.<sup>2</sup>

Diese Übersetzung der Umwelt-  
problematik in die jeweilige  
"Sprache" der Funktionssysteme  
gestaltet sich jedoch schwierig,  
da die Codes nicht nur jeweils  
verschieden sind, "sie sind  
außerdem auf Programmierung  
angewiesen, die relativ kurzfristig,  
im Rahmen von Abschreibungs-  
fristen, von Fristen für politische  
Wahlen oder von Moderhythmen,  
wechseln können, ohne daß eine  
Koordination zwischen den  
Funktionssystemen möglich wäre."  
(Luhmann 1996: 56)

## 1.2. Protestbewegungen im Kontext funktionaler Differenzierung

Luhmann geht davon aus, daß  
"traditionelle" Ansätze zur Lösung  
des Problems der Umweltzerstörung,  
wie sie von den Protestbewegungen  
verfolgt werden, nicht greifen,  
da sie von falschen strukturellen  
Voraussetzungen ausgehen.

Ansätze, die auf einer "aggressiven,

selbstgerechten Moralisierung  
ökologischer Probleme" (Luhmann  
1996: 48) basieren, tragen der  
Struktur der modernen  
Gesellschaft nur sehr unzureichend  
Rechnung, da sie zu meist mit  
einfachen Kausalzusammenhängen  
argumentieren. Nach Luhmann  
klingt eine mit solchen Grundlagen  
arbeitende Rhetorik folgendermaßen:  
"Wenn die Gesellschaft sich durch  
ihre Einwirkungen auf die Umwelt  
selbst gefährdet, dann soll sie das  
eben lassen; man müsse die daran  
Schuldigen ausfindig machen und  
davon abhalten, notfalls sie  
bekämpfen und bestrafen. Das  
moralische Recht dazu sei auf  
Seiten derer, die sich gegen die  
Selbstdestruktion der Gesellschaft  
einsetzen." (Luhmann 1986: 19)

Ökologische Kommunikation muß  
aber so geführt werden, daß der  
funktionalen Differenzierung  
Rechnung getragen wird, da  
ansonsten keine Resonanz erzeugt,  
sondern nur ein "Rauschen" oder  
eine Irritation produziert wird.  
In diesem Fall kommuniziert man  
dann über "'Entfremdung',  
'Apathie', Resignation oder  
Protest der Jugend oder ähnliche  
künstliche Themen, die nur noch  
indirekt mit ökologischen  
Gefährdungen zusammenhängen.  
(...) Entweder richtet sich das  
Bewußtsein beim Auslösen  
gesellschaftlicher Kommunikations-  
prozesse nach den hierfür  
geltenden Strukturen (was  
strukturell gegebene  
Möglichkeiten der Änderung  
von Strukturen einschließt),

oder es erzeugt nur Geräusche, die nach Maßgabe der Möglichkeiten gesellschaftlicher Kommunikation eliminiert bzw. in Kommunikables umgesetzt werden" (Luhmann 1986: 65). An dieser Stelle setzt auch Luhmanns Kritik an den Sozialen Bewegungen ein, die in seiner Theorie sozialer Systeme eine besondere Stellung einnehmen. Auf der Strukturebene schreibt Luhmann ihnen systemischen Charakter zu, wohingegen er ihre gesellschaftliche Relevanz für elementare Aufgaben, wie sie von den Funktionssystemen übernommen werden, anzweifelt. (vgl. Luhmann 1986: S. 236)

Ziel sozialer Bewegungen ist es, Aufmerksamkeit für Probleme zu gewinnen, die von den Funktionssystemen nicht oder nur unzureichend gelöst werden können.

Sie beobachten und artikulieren die nach ihren Maßstäben festgestellten Mißstände in Form von Protest. Luhmann beschreibt diese Art von Beobachtung als defizitär, da sie nicht mit einer angemessenen Selbstbeobachtung einhergeht. "Von gesellschaftlicher Selbstbeobachtung kann man nur sprechen, wenn die Beobachtung sich von ihrem Gegenstand nicht distanziert, sondern sich selbst mitmeint" (Luhmann 1986: S. 230f).

Dieses Kriterium der Beobachtung zweiter Ordnung erfüllt die soziale

Bewegung nicht, da sie versucht, "in der Gesellschaft auf die Gesellschaft einzuwirken, so als ob dies von außen geschehe" (Luhmann 1986: 236). Die fehlende Selbstbeobachtung verhindert eine Behandlung der Probleme auf einer "höheren Reflexionsstufe". Statt dessen werden Probleme in Form von "moralisch getönter Kommunikation" thematisiert, "die auch die Verantwortung sich selbst gar nicht zumutet, auf der anderen Seite einzusteigen, um es dort besser zu machen" (Luhmann 1996: 191).

Ob im Falle der Brent Spar die Prote-

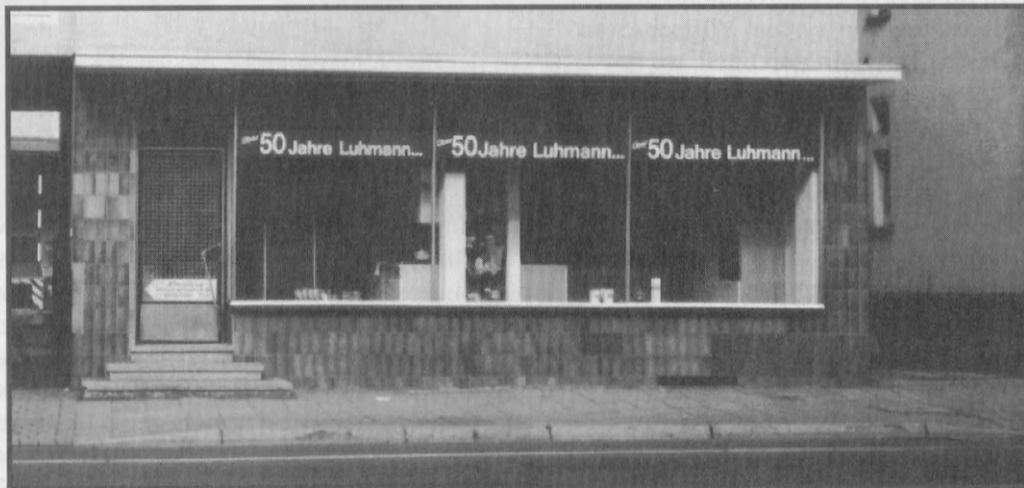
sucht.

Denn: "Nur im Ausnahmefall bringen Umweltveränderungen ein mit sich selbst beschäftigtes Funktionssystem zur Resonanz, nur in Ausnahmefällen stören und verändern sie die Bedingungen der laufenden Reproduktion systemspezifischer Kommunikationen" (Luhmann 1986: 219).

Handelt es sich bei diesen Vorgängen um solch einen Ausnahmefall?

Wie wurde in diesem Fall Resonanz erzeugt?

Um diese Fragen zu beantworten, diskutieren wir die Geschehnisse um die Brent Spar anhand Luhmanns



ste auf einer höhere Reflexionsstufe kommuniziert wurden und inwiefern in diesen Protesten die gesellschaftliche Differenzierung in Funktionssysteme berücksichtigt wurde, wird im folgenden Kapitel unter-

Theorie zur ökologischen Kommunikation.

## 2. Brent Spar oder wie funktioniert "Ökologische Kommunikation"

### 2.1. Wer kommuniziert mit wem über was

#### Shell

Die Shell AG, im Besitz der Ölverladeplattform Brent Spar, ist eine weltweit tätige aber dezentral organisierte Erdölgesellschaft.

Die Shell-Gruppe ist der drittgrößte Konzern der Welt, mit einem Bruttoumsatz von 129 Mrd. US-Dollar im Jahr 1994.

In unserer Analyse rechnen wir Shell dem Funktionssystem Wirtschaft zu, da das Handeln von Shell auf Profitsteigerung abzielt. In diesem Sinne kommuniziert Shell nach dem binären Code Gewinn/Verlust.

#### Greenpeace

Greenpeace ist eine internationale Umweltschutzorganisation mit mittlerweile über 3 Mio. Fördermitgliedern weltweit. Selbsterklärte Absicht von Greenpeace ist es, ökologisches Verantwortungsbewußtsein und ökologisches Handeln auf allen Ebenen der Gesellschaft zu fördern und umweltschädigende Handlungen anzuprangern, bzw. zu verhindern. (Greenpeace 1996: 10)

Ob es sich bei Greenpeace um eine Protestbewegung im Luhmannschen Sinne handelt, wird im Kapitel 2.3.

diskutiert.

#### Politik

Politische EntscheidungsträgerInnen, die bei den beschriebenen Ereignissen eine Rolle spielen, sind dem Funktionssystem Politik zuzurechnen. Die Kommunikation dieses Funktionssystems wird durch die Machtfrage strukturiert: "die Politik wird dadurch nach Regierung und Opposition codiert, je nachdem, ob politische Gruppierungen über die parlamentarische Mehrheit verfügen, Präsidentenpositionen und wichtige Regierungsämter besetzen oder nicht" (Luhmann 1986: 170).

#### Brent Spar

Bei der Brent Spar handelt es sich um eine Ölverlade- und Öllagereinrichtung in der Nordsee. 1976 installiert, wird sie im Herbst 1991 außer Dienst gestellt, womit das Problem der Entsorgung virulent wird, da für die Plattform nur eine Aufenthaltsgenehmigung bis zum Juni 1995 vorliegt.

Aus Kostengründen plant Shell eine Versenkung der Plattform im Atlantik. Greenpeace wendet sich gegen eine Versenkung, da die UmweltschützerInnen der Meinung sind, daß die in der Brent Spar enthaltenen Schadstoffe eine Gefahr für die Nordsee darstellen. Außerdem befürchtet Greenpeace im Falle einer Versenkung die Statuierung eines Präzedenzfalles für die anstehenden

möglichen Versenkungen aller anderen Ölfördereinrichtungen in der Nordsee. Aus diesem Grund fordert Greenpeace einen Versenkungsverzicht und eine Entsorgung der Brent Spar an Land.

### 2.2. Die Ereignisse um die Brent Spar aus systemtheoretischer Sicht

"Nach acht Wochen Öl-Multi in die Knie gezwungen - Brent Spar nicht versenkt" (GREENPEACE IN ACTION, 7/95: Titelblatt).

Durch den Protest von Greenpeace und UmweltschützerInnen wird eine Versenkung der Brent Spar verhindert.

Wie im 1. Kapitel schon erläutert, gestaltet sich die Kommunikation über ein Thema, das die gesamte Gesellschaft betrifft, in einer funktional differenzierten Gesellschaft sehr schwierig. Dies ist darauf zurückzuführen, daß die einzelnen Funktionssysteme in ihrer eigenen Sprache, die durch spezifische Codes strukturiert ist, kommunizieren.

Diese Problematik läßt sich auch anhand des geschilderten Ereignisses darstellen.

Die Tatsache, daß Shell in erster Linie gemäß dem Code Gewinn/Verlust kommuniziert, zeigt schon die Entscheidung bezüglich der Abwrackungsmethode. Obwohl Shell nach eigenen Angaben umweltschützende Aspekte einbezieht, fällt die

Entscheidung auf die kostengünstigere Version der Versenkung im Meer (vgl. Vorfelder 1995: S. 33).

Dieses Vorhaben entspricht den gesetzlichen Richtlinien. Die Politik hat diesen gesetzlichen Rahmen formuliert und sieht, nachdem sie von der britischen Regierung über die Versenkungspläne informiert wird, verständlicherweise keinen Anlaß, gegen das Vorhaben zu protestieren. Dieses Thema hat insofern keine politische Relevanz, als es kein Rauschen, keine Irritationen im politischen System auslöst. Der binäre Code Regierung/Opposition, nach dem das politische System seine Kommunikation prozessiert, wird von dieser Information nicht angesprochen. Keine Regierung sieht ihre Machtposition gefährdet.

Auch die Bundesregierung kann das Thema Brent Spar zu diesem Zeitpunkt nicht zur Profilierung nutzen. Bei Greenpeace hingegen erzeugt dieses Thema Resonanz, da die Umweltschutzorganisation die ökologische Umwelt nach Maßgabe von umweltschädlich/umweltfreundlich beobachtet.

Greenpeace wählt die Problematik um die Brent Spar aus einer Überfülle von ökologischen Gefährdungen aus, da "die visuelle Durchschlagkraft, der Symbolgehalt, ein mächtiger

Gegner" (Mantow 1995: S.7) sehr gut für eine Kampagne zu nutzen war.

Neben der Codierung umweltfreundlich/umweltschädlich, nach



der Greenpeace als Ökologiebewegung ihre Kommunikation prozessiert, spielen als Auswahlkriterien also auch die Medienwirksamkeit und das Mobilisierungspotential der geplanten Kampagne eine Rolle.

Um eine Gefährdung der Umwelt zu verhindern, macht Greenpeace die Versenkungspläne von Shell UK öffentlich.

Dazu wendet sich Greenpeace ganz bewußt an die Medien und damit an die Öffentlichkeit, um so Druck auf Shell auszuüben. Allerdings will

Greenpeace auch die politischen HandlungsträgerInnen erreichen, um langfristig eine Rechtsprechung durchzusetzen, die der Umwelt gerecht wird. "Die demokratischen Politiker

sind nicht mehr in der Lage, wichtige Entscheidungen zu treffen. (...) Zeigen Sie mir einen Politiker, der es wagt, das unaufhörliche Wachstum der Industrie schädlich zu finden, den gibt es inzwischen nicht einmal mehr bei den Grünen. In dieser Lage muß der Staat zu den erforderlichen Schritten gezwungen werden. Mit unseren kontrollierten Regelverstößen fördern wir die Entwicklung des Rechts. (...) Unsere Rechtsbrüche - die einzige Sprache, die verstanden wird - sind die Voraussetzung der Rechtsentwicklung"

(Thilo Bode im Magazin der Frankfurter Allgemeinen vom 18.08.1995, zit. nach Mantow 1995: 229).

Durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit wird das Interesse der Medien zunächst geweckt und "durch ständige Meldungen über ihre Protestnoten (von Greenpeace, d. Verf.) und das positive Echo verschiedener Politiker und Institutionen darauf sowie lokale Protestaktionen wachgehalten." (Mantow 1995: 7)

Die ablehnende Haltung der Medien

und der Öffentlichkeit verstärkt den Druck sowohl auf die PolitikerInnen als auch auf das Wirtschaftsunternehmen Shell.

Die politischen EntscheidungsträgerInnen sind gezwungen, Stellung zu beziehen, da die Bevölkerung mittlerweile eine Versenkung mehrheitlich verurteilt, was aus Meinungsumfragen, Leser- und Beschwerdebrieffen u.ä. hervorgeht. Die Versenkungspläne sind also zu einem politischen Machtfaktor geworden, was die PolitikerInnen dazu zwingt, sich mit diesem Problem auseinanderzusetzen.

Die Ereignisse um die Brent Spar haben mittlerweile im Funktionssystem Politik Resonanz erzeugt: "Politische Resonanz kommt vor allem dadurch zustande, daß die öffentliche Meinung als der eigentliche Souverän differentielle Chancen der Wiederwahl suggeriert" (Luhmann 1986: 175). Der Code von Macht haben/machtlos sein wird durch die überwiegend ablehnende Meinung der WählerInnen angesprochen. Auch wenn zu diesem Zeitpunkt keine Wahlen auf Bundesebene anstehen und die WählerInnen das Verhalten der PolitikerInnen nicht sofort per Stimmzettel sanktionieren und somit keinen direkten Einfluß auf die binäre Codierung des Funktionssystems Politik nehmen können, sehen PolitikerInnen doch offensichtlich ihre Position in Abhängigkeit von den Ereignissen um die Brent Spar. "Be-

rufspolitiker schließen sich gern publikumswirksamen Bürgeraktionen an, um ihre Wiederwahl zu sichern" (Mantow 1995: 225).

So kommt auch der erste Boykottaufruf von Shell-Tankstellen nicht etwa vom "Initiator" der Protestbewegung, von Greenpeace, sondern aus dem Funktionssystem Politik. "Die Junge Union ruft als erste bundesdeutsche Organisation zum Boykott von Shell Tankstellen auf, um die Versenkung zu stoppen" (Vorfelder 1995: 199). Diesem Aufruf schließen sich in den darauf folgenden Tagen PolitikerInnen jedweder Couleur und verschiedene Organisationen an. Eine von Greenpeace in Auftrag gegebene Umfrage zeigt, daß die Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland der Versenkung der Brent Spar ablehnend gegenüber steht und daß 74% der Bundesbürger bereit sind, Shell-Tankstellen aus Protest zu boykottieren (vgl. Vorfelder 1995: 199).

Die verschiedenen Boykottaufrufe zeigen ihre Wirkung: Im Juni 1995 führt der Boykott von Tankstellen zu einem Umsatzrückgang der deutschen Shell AG um 11%<sup>3</sup>, in Tagespitzen wurden an einigen Tankstellen Umsatzverluste von 30-50% festgestellt (Börsen-Zeitung vom 17.06.1995, zit. nach Mantow 1995: 93).

Shell wird in die ökologische Kommunikation einbezogen, da mit den Umsatzeinbußen Resonanz im Un-

ternehmen Shell, das dem Funktionssystem Wirtschaft zugehört, erzeugt wird. Auch hier wird, analog zum Funktionssystem Politik, der Code des Funktionssystems Wirtschaft angesprochen: "Der Code besteht darin, daß es einen Unterschied macht, ob man (Verfügungsrechte über) bestimmte Geldsummen hat oder nicht" (Luhmann 1986: 104). Shell reagiert also nicht auf moralische Appelle oder Argumente, die einen sorgsameren Umgang mit der Umwelt anmahnen, da Shell als Wirtschaftsunternehmen in einer funktional differenzierten Gesellschaft keine andere Aufgabe erfüllt, als die eigene Zahlungsfähigkeit zu erhalten. "Das Wirtschaftssystem selbst hat keine Ziele, weil es als geschlossenes autopoetisches System sich nicht an einem zu erzielenden Output orientiert" (Luhmann 1986: 119). Das heißt jedoch nicht, daß Luhmann die Möglichkeit ausschließt, daß umweltorientiertes Denken einen Einfluß auf das Funktionssystem Wirtschaft haben kann. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß "Probleme in die Form von Kosten gebracht werden" (Luhmann 1986: 121).

Im Fall der Brent Spar hat eine solche Problemübersetzung stattgefunden. Shell hat sich schließlich gegen eine Versenkung der Ölplattform entschieden, weil die durch den Boykott der KonsumentInnen entstandenen finanziellen Einbußen zwar für ein

weltweit operierendes Unternehmen durchaus zu verschmerzen sind, Shell aber darüber hinaus einen Image-Verlust befürchtet hat, der sich langfristig negativ auf die Umsatzzahlen auswirken würde. "Der massive Boykott der Verbraucher hatte Shell zwar allein in Deutschland Verluste in zweistelliger Millionenhöhe beschert, aber keinesfalls an den Rand des Ruins getrieben. Portokasse. Auch daß die 30 Millionen Mark für die Werbekampagne in den Wind geschrieben waren, steckte der Konzern bei einem Jahresgewinn von knapp 6,3 Milliarden US-Dollar (1994) noch locker weg. Alarmierend war dagegen die zu erwartende Langzeitwirkung: Nach Aussage eines Branchenkenner entsteht aus der Bereitschaft des Kunden, sich an der 'richtigen' Tankstelle langfristig einzunisten, eine starke Markenbindung. (...) Bei einer Versenkung war der Ruf des Weltkonzerns auf Jahre hinaus ruiniert; der Langzeitverlust weit, weit höher zu beziffern als die 85 Millionen Mark, die Shell Expro bei der Versenkung eingespart hätte" (Vorfelder 1995: 168).

### 2.3. Die Proteste von Greenpeace und den BürgerInnen

Das Vorgehen von Greenpeace bei den Ereignissen um die Brent Spar weist sowohl Charakteristika auf, die Luhmann Protestbewegungen zuschreibt, als auch solche, die nicht zu seinem Begriff von sozialen Bewe-

gungen passen.

Die Problematik, die Greenpeace aufgreift, läßt sich in Übereinstimmung mit Luhmann als ein Themenfeld beschreiben, das die Funktionssysteme nicht oder nur unzureichend bearbeitet wird.

Wie oben schon erwähnt ist Umweltschutz kein vorrangiges gesellschaftliches Ziel, da sich zum Schutze der Umwelt kein eigenständiges Funktionssystem herausgebildet hat. Dieses Defizit ist der Grund dafür, daß diese Problematik durch soziale Bewegungen in die gesellschaftliche Kommunikation eingebracht wird.

Auch Greenpeace hat eine Thematik aufgegriffen, von der die Umweltschutzorganisation der Meinung war, daß sie von den offensichtlich beteiligten Funktionssystemen, dem politischen System und dem Funktionssystem Wirtschaft, defizitär behandelt wurde. Der Beschluß zur Versenkung der Brent Spar, den das Funktionssystem Wirtschaft zusammen mit dem politischen System getroffen hat, wird von Greenpeace als schädlich für die Umwelt erachtet und daher aufgegriffen und öffentlich gemacht.

Ein Hauptkritikpunkt Luhmanns an sozialen Bewegungen besagt, daß ihre Form von Protest nicht den Strukturen einer funktional differenzierten Gesellschaft gerecht wird. Am Vorgehen von Greenpeace lassen sich sowohl Aspekte nachweisen, die diese Kritik gerechtfertigt erscheinen

lassen, als auch solche, die nicht seiner Definition von sozialen Bewegungen entsprechen.

Auf struktureller Ebene hat Greenpeace bei der Planung und Durchführung der Kampagne der funktionalen Differenzierung zumindest ansatzweise Rechnung getragen. Der Protest, den Greenpeace äußert, berücksichtigt die Komplexität der modernen Gesellschaft insofern, als er sich entsprechend den jeweiligen Strukturen an verschiedene Funktionssysteme richtet. Mit der Kampagne hat Greenpeace in den Funktionssystemen Politik und Wirtschaft Resonanz erzeugt, indem die Codes der Funktionssysteme "geknackt" wurden.<sup>4</sup> Dies ist natürlich nicht nur dem Engagement von Greenpeace zuzuschreiben. Bei der Erzeugung von Resonanz haben die Medien eine entscheidende Rolle gespielt, da durch ihre Berichterstattung eine breite Öffentlichkeit mobilisiert werden konnte, die wiederum durch ihre überwiegend ablehnende Haltung die autopoetische Prozesse der Funktionssysteme stören konnte.

Inhaltlich konnte Greenpeace den komplexen Strukturen einer modernen Gesellschaft, in der einfache Erklärungsansätze Phänomene nicht mehr ausreichend beschreiben können, nur ansatzweise gerecht werden, obwohl die Organisation selber zugesteht, "daß die Wege zum umweltpolitischen Erfolg heute verschlungener sind als z.B. noch zu

Zeiten der Boehringer-Schornsteinbesetzung" (Greenpeace 1996: 6). Simplifizierende Ansätze sind schon im Kampagnen-Konzept von Greenpeace verankert. Da die Organisation vorrangig durch spektakuläre und medienwirksame Aktionen nach dem David-und-Goliath-Prinzip auf Umweltsünden aufmerksam macht, muß sie sich symbolträchtige und mächtige Gegner auswählen. "Nach eigenen Angaben sind für Greenpeace nur Projekte erfolgversprechend, die einen 'konfliktfähigen' Gegner versprechen und bei denen der Vorwurf des Verstoßes gegen die Umwelt bildhaft dargestellt und die Aktion bildmächtig inszeniert werden kann. (...) Als 'geeignet' zeigen sich in erster Linie bekannte Großunternehmen, die mit ihren Marken allgegenwärtig sind" (Mantow 1996: 229). Eine solcher Ansatz zur Problemlösung wäre in Luhmanns Lesart zu kritisieren, da er nur eine sehr vereinfachende Argumentation zuläßt, die der Umweltproblematik nicht gerecht werden kann. Ökologische Gefährdungen sind in einer komplexen Industriegesellschaft nicht auf einen Verursacher zurückzuführen. Dennoch waren die Rollen bei der Diskussion um die Verladeplattform sehr eindeutig verteilt. "Im Meer der Unübersichtlichkeit zeigt Greenpeace Gut und Böse, Freund und Feind." (FAZ vom 13.07.95, zit. nach Mantow 1995: 175) Shell wurde von Greenpeace und den Medien für alle Um-

weltdelikte stellvertretend als alleiniger Verursacher hochstilisiert und von den VerbraucherInnen durch Boykott bestraft.

Nach Luhmann impliziert dieses simplifizierende VerursacherInnenprinzip auch die "Ausgrenzung von Nichtursachen, der Feststellung von Nichtverantwortung und von Unschuld. Daß die Produzenten es sind, heißt dann: daß die Konsumenten es nicht sind." (Luhmann 1986: 29) Diese Logik bestimmte auch den Boykott, der offensichtlich auf der Annahme beruhte, daß der eigenen Verantwortlichkeit der Umwelt gegenüber damit genüge getan wird, wenn Shell-Tankstellen gemieden werden, allerdings nicht um auf öffentliche Verkehrsmittel umzusteigen, was eine wirklich wirksame Methode zum Umweltschutz wäre, sondern um die nächste Tankstelle anzusteuern, die nicht von Shell betrieben wird.

Diese Form von Protest findet, wie Luhmann es den Protestbewegungen vorwirft, von einem Punkt außerhalb der Gesellschaft statt, da das Unternehmen Shell als Teil des Funktionssystems Wirtschaft allein für den beobachteten Mißstand verantwortlich gemacht und nicht von eigenen Verantwortlichkeiten gesprochen wird. Insofern kann man hier von einer Form von Protest sprechen, die nicht mit einer angemessenen Selbstbeobachtung einhergeht und die sich selber keine oder nur ein geringes Maß an Verantwortlichkeit zumuten will.

### III. Schlußbetrachtung

Oberflächlich betrachtet läßt sich feststellen, daß in dem beschriebenen Fallbeispiel ökologische Kommunikation stattgefunden hat. Ein ökologisches Thema, hat in den Funktionssystemen Wirtschaft und Politik Resonanz erzeugt, indem die Problematik in die jeweiligen "Sprachen" der Funktionssysteme übersetzt wurde.

Die Umweltschutzorganisation Greenpeace hat bei dieser Übersetzung durch ihren Protest eine zentrale Rolle gespielt: "So wirken Protestaktionen etwa auf das politische System, indem sie die Wahlchancen von Parteien oder politischen KandidatInnen beeinflussen; sie können die Absatzchancen von Produkten im Wirtschaftssystem verändern oder die Rechtsprechung anregen" (Froschauer 1993: 27).

Die von Greenpeace initiierte Kampagne hat die Öffentlichkeit auf die Versenkungsabsichten von Shell aufmerksam gemacht. Durch die ablehnende Haltung großer Teile der Bevölkerung gegenüber der geplanten Versenkung wurde das politische System auf den Plan gerufen. Aus Angst vor dem Verlust von Macht und Einfluß bezogen PolitikerInnen, ebenso wie die Bevölkerung, Stellung gegen eine Versenkung. Diese breite und eindeutige Ablehnung machte den Boykott möglich, der Shell letztendlich auf die erlittenen

Umsatzeinbußen und den zu erwartenden Image-Verlust mit dem Versenkungsverzicht reagieren ließ.

Betrachtet man den beschriebenen Fall eingehender, so muß diese positive Bewertung in einigen Punkten eingeschränkt werden.

Die Kommunikation um die Brent Spar wurde mit einer Einseitigkeit geführt, die der Komplexität einer funktional differenzierten Gesellschaft nicht gerecht wurde. Sie erweckte den Anschein, daß die Frage nach einer intakten ökologischen Umwelt allein am Verbleib der ausgedienten Ölplattform hängt und läßt außer Acht, daß durch die funktionale Differenzierung auch die ökologischen Folgeprobleme vielfältiger Art sind.

Die monokausalen Schuldzuweisungen, die die Diskussion um die Brent Spar beherrschten, wirken sich auf ein wichtiges Kriterium aus, das nach Luhmann elementar für Kommunikation ist: die Anschlußfähigkeit. Die komplexe ökologische Problematik wurde in der Diskussion auf die Frage nach der Entsorgung der Brent Spar zusammengeschrumpft, so daß es nach Lösung dieses Problems wieder wesentlich ruhiger um Fragen des Umweltschutzes wurde, weil das Problem vordergründig gelöst war. Es konnte sich keine weitergehende Kommunikation anschließen, weil die Anknüpfungspunkte fehlten - Shell hat von einer Versenkung der Brent Spar

in der Nordsee abgesehen, und damit konnte wieder weitestgehend zur Tagesordnung übergegangen werden.

Insofern haben die Ereignisse um die Brent Spar in der Gesellschaft kurzfristig große Resonanz ausgelöst, allerdings wurden "die Bedingungen der laufenden Reproduktion systemspezifischer Kommunikationen" (Luhmann 1986: 219) nicht verändert. Um Fragen des Umweltschutzes langfristig in die gesellschaftliche Kommunikation einzubinden, müssen diese in die Codierung und die Programme der Funktionssysteme, also in die "Sprache" der Funktionssysteme, aufgenommen werden. Diese Einbindung kann "durch die Programme der Systeme, zum Beispiel durch Theorien oder durch Rechtsgesetze, durch Investitionen oder durch Festlegung parteipolitischer Ausrichtungen" (Luhmann 1986: 220) gewährleistet werden. Denn: "Wenn ökologische Problemlagen diese Doppelfilter der Codierung und Programmierung durchlaufen, gewinnen sie systeminterne Relevanz und gegebenenfalls weitreichende Beachtung - so und nur so!" (Luhmann 1986: 220). •

## Anmerkungen

1 Ein Fluß kann selbstverständlich nicht sagen: "Wenn Ihr noch mehr Abwasser und Schadstoffe in mich einleitet, dann kippe ich um."

2 Z.B. durch die Entstehung der Partei Die Grünen, bzw. die Berücksichtigung ökologischer Fragen in den Programmen anderer politischer Parteien; durch bessere Absatzchancen für umweltfreundliche Produkte.

3 Bei den angegebenen Zahlen handelt es sich um Vergleichszahlen zum Juni des Vorjahres.

4 Obwohl die Ausführungen von Thilo Bode bezüglich der Rechtssprechung, auf die Greenpeace durch spektakuläre Aktionen Einfluß nehmen möchte, darauf hindeuten, daß die Strategie der Umweltschutzorganisation langfristig auf Änderungen im Rechtssystem abzielt.

## Literatur

**Froschauer, Ulrike u. Lueger, Manfred:** Ökologie als blinder Fleck: Funktionale Differenzierung und Ökologiebewegung, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Heft 2/1993, 17-31.

**Greenpeace:** Das Greenpeace Buch, München 1996.

**Greenpeace:** Greenpeace in Aktion, 7/95, Hamburg 1995.

**Luhmann, Niklas:** Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen 1986.

**Luhmann, Niklas:** Protest. Systemtheorie und soziale Bewegung, Frankfurt a.M. 1996.

**Mantow, Wolfgang:** Die Ereignisse um die Brent Spar in Deutschland, Hamburg 1995.

**Vorfelder, Jochen:** Brent Spar oder die Zukunft der Meere, München 1995.

## FRAGEBOGEN

Harrison C. White, University of Columbia

*What was your original motivation to study sociology?*

*Understanding chains of contingencies in some sort of social geography space.*

*Please name three books that you would recommend a beginning student who is interested in studying sociology.*

Berger and Luckmann; edited book *What is a Case* by Howie Becker and Charles Ragin; Charles Tilly: *Capital and Coercion*.

*Which recent publication in sociology do you regard worth reading? Please give reasons for your choice.*

John Padgett: *On the Medici* – AJS; Abbott: *The System of Professions*; Bourdieu: *Rules of Art* respectively give causal insight on power in renaissance Florence, on legitimacy as boundary Process, and on creation of new cultural form.

*What is your favourite non-scientific book?*

Trilogy *Red Mars, Green Mars, Blue Mars* – Science Fiction.

*What theory do you see as most influential in contemporary sociology?*

Structuralist, in the Luhmann vein.

*Who do you think is the most important sociologist alive?*

Bourdieu.

*Do you think sociologists should partici-*

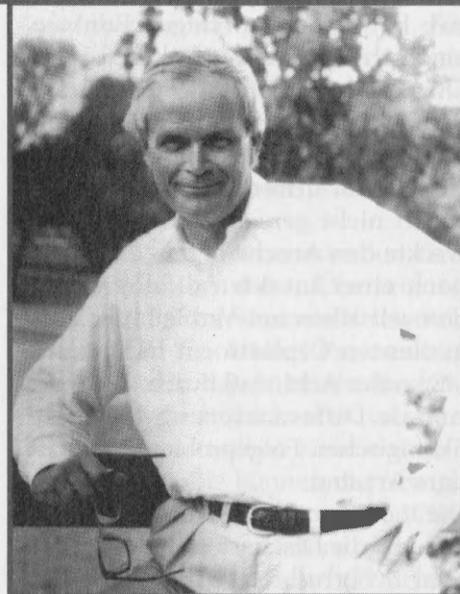


Foto: Princeton University Press

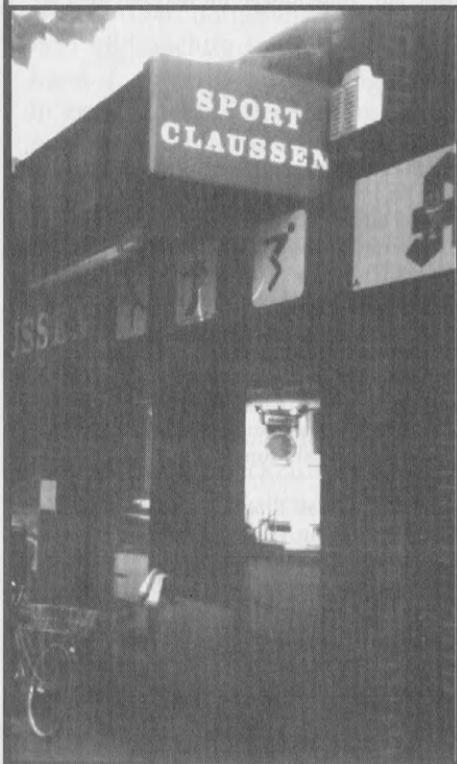
*pate in public and political debates?*

This depends on personal context and judgment.

*Which qualities, activities etc. do you consider the most important for a beginning student of sociology?*

Reading broadly history, culture and anthropology; studying mathematics; helping organize something socially; keeping fit.

*Which additional qualifications or sup-*



*plementary activities do you consider very important for a student of sociology?*

Honing curiosity and perceptiveness to social context.

*How do you perceive the Department of Sociology at the University of Bielefeld?*

Large, energetic, well equipped.

*Do you happen to even know any Bielefeld sociologists?*

Many.

*What do you like most in your profession as a sociologist and what do you find most annoying?*

Figuring out how social becomes social, for both.

*If you began to study sociology today, what would be your university of choice - and why?*

Moscow State University – they will be the most alert, and have already formed a department of economic sociology.

*If you had the opportunity to study abroad, which country and which university would you choose?*

Same.

*Could you imagine working in a job other than the academic field of sociology?*

Of course.

*In which projects are you working at in the moment?*

Sociolinguistics; culture as process; complex organization.

*What do you regard as your/the contemporary pivotal questions to tackle in sociology?*

Your own question that you found for yourself.

*Can you give a statement on your special interest in economic sociology?*

I've just finished a book, and do not want to repeat myself – read my book!

HARRISON WHITEY



# MÄRKTE UNTER BEOBACHTUNG

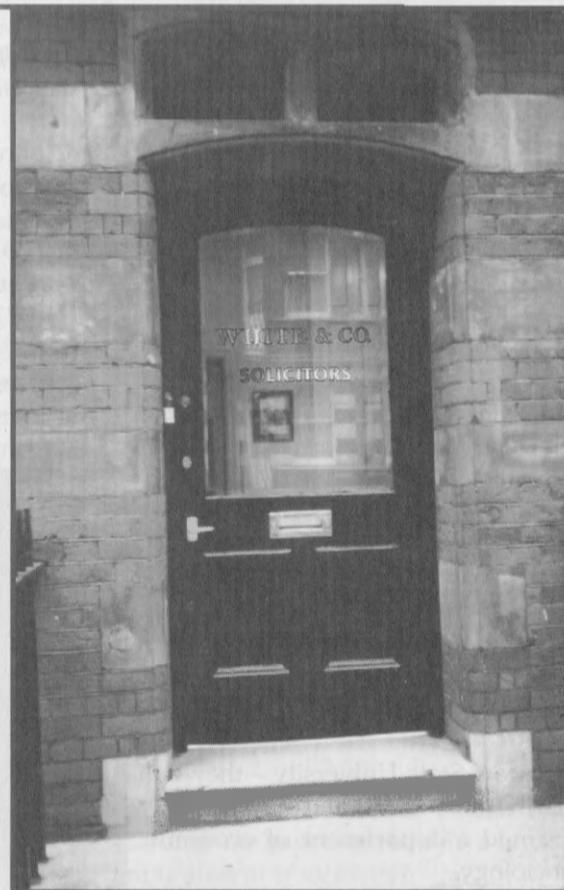
von Frank Meier und Ulf Schönheim

Was ist der Markt? Richtet man diese Frage an die Wirtschaftswissenschaft, so hat sie uns überraschend wenig theoretisch Befriedigendes zu sagen.<sup>1</sup> Und auch auf der Forschungsagenda der Soziologie fristet der Begriff lange Zeit ein Nischendasein;<sup>2</sup> oft wird er einfach als Tauschbeziehung generalisiert. Erst mit dem Wiedererstarken des soziologischen Forschungsinteresses an wirtschaftlichen Zusammenhängen in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts kommt es vermehrt auch zu Betrachtungen von Märkten der modernen Gesellschaft. Arbeiten aus verschiedenen Theorietraditionen werden unter dem Etikett der *New Economic Sociology* zusammengefasst.

Erste strukturtheoretische Analysen kamen von Seiten der Netzwerktheorie, die sich mit ihrem Blockmodeling-Methodik vermehrt wirtschaftlichen Zusammenhängen widmet. Mark Granoveters vielzitiertes Artikel (1985) beschäftigt sich in Auseinandersetzung mit Williamsons Transaktionskostenökonomie mit der Frage, wie und inwiefern wirtschaftliches Handeln in soziale Beziehungen eingebettet ist. Ronald S. Burt (1988, 1992) fokussiert Gewinnchancen eines Akteurs in einem

spezifischen Markt unter Einfluss der Bedingungen seines Netzwerks, während sich Harrison C. White (1981, 1988, 1992) weiter als seine Mit-Netzwerkaktiven von der Blockmodellmethode löst und nach den dem Markt zu Grunde liegenden Beobachtungsschemata sowie der Selbstkonstitution des Phänomens Markt fragt. In der Theorie sozialer Systeme sind vor allem die Arbeiten Niklas Luhmanns (1984, 1988) und Dirk Baeckers (1988, 1994) hervorzuheben, die die im Rahmen einer allgemeinen Gesellschaftstheorie eine Theorie des Marktes der Wirtschaft mit Begriffen wie Operation und Beobachtung entwerfen.

Dem Betrachter fällt die weitgehende Verschiedenartigkeit der Konzepte des Marktbegriffs ins Auge; sogar Arbeiten aus Forschungsrichtungen, die unter einem gemeinsamen Namen bekannt sind – wie die vorgestellten aus der Netzwerktheorie stammenden Beiträge –, haben untereinander als unvereinbar scheinende Vorstellungen vom Markt. In



diesem Essay wollen wir deshalb versuchen, diese heterogenen Ansätze vergleichbar zu machen. Dazu werden wir zunächst die systemtheoretischen Begriffe von Operation und Beobachtung umreißen und den entsprechenden Marktbegriff vor-

stellen. Anschließend konzentrieren wir uns auf Wiedergabe und Kritik der netzwerktheoretischen Markttansätze von White und Burt, um diese anschließend mittels des aus der Systemtheorie stammenden beobachtungstheoretischen Begriffsinstrumentariums aufzuarbeiten.<sup>3</sup> Ziel unserer Argumentation ist, ein Beispiel für Vergleichs- und Anschlussmöglichkeiten sowohl soziologischer als auch wirtschaftswissenschaftlicher Markttheorien zu geben, wobei uns die Begriffe Beobachtung und Operation als Kopplung zwischen den unterschiedlichen Theorien dienen sollen.

## Der Markt der Wirtschaft

### Operation und Beobachtung

Operationen sind Elemente autopoietischer Systeme, die durch eine besondere Eigenschaft gekennzeichnet sind: Ihre Existenz zieht sich auf einen einzigen Zeitpunkt zusammen. Sie verschwinden, kaum dass sie entstehen. Sie sind die Realität des Systems. „Operation ist das faktische Stattfinden von Ereignissen, deren Reproduktion die Autopoiesis des Systems, das heißt: die Reproduktion

der Differenz von System und Umwelt durchführt“ (Luhmann 1996: 169). Operationen sind der Vollzug des Systems. Die Operationen sozialer Systeme sind Kommunikationen. Soziale Systeme bestehen aus Kommunikationen und nur aus Kommunikationen; andersherum können Kommunikationen nur in sozialen

sichtbar – sie ist ihr blinder Fleck. Die Beobachtung kann nicht beobachten, was sie nicht beobachten kann – beispielsweise sich selbst. Erst eine Beobachtung der ersten Beobachtung kann beobachten, was in der ersten beobachtet und was nicht beobachtet werden konnte. Doch auch diese Beobachtung zweiter



Systemen vorkommen.

Unter *Beobachtung* soll dagegen die Einheit von Unterscheidung und Bezeichnung verstanden werden.<sup>4</sup> Etwas wird unterschieden von etwas anderem und kann nicht unterschieden werden, ohne dass gleichzeitig – im gleichen Akt – die eine oder andere Seite des Unterschiedenen bezeichnet wird. Beobachtungen sind der Realitätszugriff von Systemen. Die Form der benutzten Unterscheidung ist der Beobachtung dabei un-

Ordnung beobachtet nicht von einem privilegierten Standpunkt; auch sie ist für ihre eigene Form blind. Beobachtungen können nur als Operationen – in sozialen Systemen also nur in Form von Kommunikationen – vorkommen. Andererseits sind Kommunikationen Operationen, die auf Beobachtung angewiesen sind: Erst durch die Handhabung der Unterscheidung von Information und Mitteilung werden Kommunikationen konstituiert (Luhmann 1984:

Kap. 4). Außerdem kann man erst von einer Operation wissen, indem man sie beobachtet. Operationen verlaufen blind; das heißt, sie können ihr eigenes Operieren in der jeweiligen Operation nicht beobachten.

Für das soziale Funktionssystem Wirtschaft hat Luhmann (1984: 625f., 1988: 52ff.) als basales Ereignis, als grundlegende Operation die Kommunikation durch *Zahlung* mittels des Mediums Geld vorgeschlagen. Über den Anschluss von Zahlungen an Zahlungen reproduziert sich das Wirtschaftssystem und schließt sich gegenüber der Umwelt (d.h. allem, was keine Handhabung der Unterscheidung von Zahlung vs. Nicht-Zahlung ist) ab. Die der Ausdifferenzierung der Wirtschaft zu Grunde liegende Leitunterscheidung ist also Zahlung vs. Nicht-Zahlung. Über die Beobachtung der Ereignisse von Zahlungen anhand von Preisen, die gezahlt werden oder nicht, ist die Wirtschaft in der Lage, sich selbst zu beobachten.

### Der Markt systemtheoretisch beobachtet

Die Systemtheorie behauptet, dass genau so, wie sich zum Beispiel das umfassende soziale System der modernen Gesellschaft in verschiedene

Funktionssysteme differenziert, sich diese Funktionssysteme ihrerseits in verschiedene interne Subsysteme differenzieren können. Allgemein: „Systemdifferenzierung ist nichts weiter als die Wiederholung der Systembildung in Systemen. Innerhalb von Systemen kann es zur Ausdifferenzierung weiterer System/Umwelt-Differenzen kommen. Das Gesamtsystem gewinnt damit die Funktion einer ‚internen Umwelt‘ für seine Teilsysteme“ (Luhmann 1984: 37).

Die basale Operation, über die sich das betreffende ausdifferenzierte System geschlossen hat, bleibt natürlich erhalten. Im Falle der Wirtschaft hieße dies, dass die am Funktionssystem beteiligten Subsysteme – beispielsweise Unternehmen und Haushalte – sich an Zahlungen von Preisen orientieren und an ihnen ihre internen Kommunikationen (wie zum Beispiel die Entscheidung eines Unternehmens, zu investieren – zu zahlen! – oder nicht) ausrichten. Die an der Wirtschaft partizipierenden Systeme beobachten also ihre unmittelbare Umwelt, die Wirtschaft, als an Zahlungen anschließende Zahlungen. Diese Stelle der Umwelt der Subsysteme bezeichnet Luhmann als *Markt* – er sei die ausdifferenzierte, interne Umwelt des Wirtschaftssystems (Luhmann 1988: 73ff., 94, 114f.). Jedes Subsystem der Wirtschaft befindet sich in einer spezifischen wirtschaftlich vorstrukturier-

ten Umwelt, verschieden aus dem Blickwinkel der Beobachtung des jeweiligen Teilsystems, für den Beobachter dieser Beobachtungen jedoch als Ganzes fassbar; es mag abhängig von ihren Beobachtungen für die einzelnen Teilnehmer an der Wirtschaft jeweils unterschiedliche Märkte geben, für einen externen Beobachter ist jedoch auch die gesamte innere Umwelt der Wirtschaft als der Markt unterscheidbar und zu bezeichnen. Bemerkenswert ist hieran, dass der Markt nicht als eigenes, geschlossenes Subsystem der Wirtschaft, sondern als die allen Subsystemen gemeinsame Umwelt innerhalb der Wirtschaft gesehen wird. Er ist die Beobachtung der Wirtschaft durch ihre Teilnehmer und funktioniert über die Wahrnehmung von gezahlten bzw. nicht gezahlten Preisen: „Das ganze System stellt seine Operationen darauf ab, zu beobachten, was andere beobachten und zu beobachten, was andere nicht beobachten“ (Baecker 1994: 34). Wirtschaftsunternehmen oder Haushalte sehen, wenn sie den Markt beobachten, sich selbst und andere Subsysteme als Teilnehmer an der Wirtschaft anhand der als Ereignisse wahrgenommenen Zahlungen im Wirtschaftssystem. Hieran orientieren sie sich und bilden Erwartungen aus, an denen sich subsystemintern Entscheidungen über weitere Zahlungen orientieren (Baecker 1988: 10, 198f.), die ihrerseits am Markt als Ereignisse wahr-

genommen werden können.<sup>5</sup>

Die Binnendifferenzierung des Wirtschaftssystems lässt also eine interne Umwelt der beteiligten Subsysteme entstehen: Alles, was außerhalb eines fokussierten ausdifferenzierten Subsystems Wirtschaft ist, ist für dieses Subsystem Umwelt<sup>6</sup>. Diese Umwelt kommt durch wechselseitige Beobachtungen der Subsysteme über Preise – eben sie werden gezahlt oder nicht gezahlt – zustande und ist der Markt, an dem sich einzelne wirtschaftliche Entscheidungen orientieren. Das System der Wirtschaft erscheint seinen Teilnehmern als Markt (Luhmann 1988: 127).

## Der Markt im Netz

Die Netzwerktheorie ist zur Theorie geronnene Methode – „a collection of methods in search of a theory“ (Wellman/Berkowitz 1988: 494). In ihrer ursprünglichen Form der strukturellen Analyse geht es ihr nicht in erster Linie um Entdeckung oder Definition grundlegender Elemente des Sozialen, sondern um die Relationen, die Beziehungen der basalen Bestandteile der Gesellschaft. Üblicherweise werden pragmatisch Individuen oder kollektive Akteure als Ausgangseinheit gesetzt, um anschließend ihre Beziehungen (*ties*)



zu analysieren. Hierzu verwenden Netzwerkanalytiker gemeinhin die Methode des Blockmodeling, einer kreuztabellarischen Darstellung der Beziehungen der Elemente, ihrer Stärke, Dichte, Symmetrie, Reichweite etc., was Rückschlüsse auf die Sozialstruktur erlauben soll. Die entdeckten Strukturen erklären über den jeweiligen Zugang zu Ressourcen des fokussierten Elements dessen Handlungsmöglichkeiten.

Diese Konzentration der Netzwerkanalyse auf den Zugang zu Ressourcen, mögen diese nun Information, Macht, (soziales, kulturelles, wirtschaftliches) Kapital oder andere sein, legt eine Verwendung des Konzepts für wirtschaftliche Zusammenhänge nahe. So vermag es nicht sehr zu überraschen, in Publikationen von Netzwerktheoretikern verschiedentlich Vorschläge für einen Marktbegriff zu finden; jedoch werden einerseits häufig theoretische Defizite mitgeliefert – was an der eben angerissenen Theoriegeschichte liegen kann – und andererseits scheinen die verschiedenen Begrifflichkeiten vom Markt als untereinander schwer vereinbar. Wir möchten deshalb im Folgenden versuchen, zwei aus der Netzwerktheorie stammende Ansätze mit Hilfe des Begriffs der Beobachtung zu behandeln. Dies ist vielleicht zunächst überraschend, da dieses Konzept schließlich aus einer vollkommen andersartigen Theorietradition stammt. In Netzwerkansätzen existiert eigentlich keine Beobachtungstheorie – eine Beobachtung konstituiert noch keinen tie zwischen zwei Elementen eines Netzwerks. Die hier vorgestellten Beiträge sind allerdings unseres Erachtens nah genug an Beobachtungskonzepten gebaut, um sie nicht nur schadlos rekonstruieren zu können, sondern auch einen Erkenntnisgewinn im Hinblick auf Vergleichs- und An-

schlussmöglichkeiten verschiedener soziologischer und wirtschaftswissenschaftlicher Ansätze zu erzielen.

## Harrison C. White

White wartet mit einem besonderen Verständnis von Märkten auf. Ausgehend von einer netzwerkanalytischen Auffassung von Gesellschaftsstruktur und der klassischen soziologischen Frage nach struktureller Reproduktion und Wirkung wird ein Markt als relativ übersichtliches Forschungsobjekt gesehen. Märkte sind hier das strukturelle „setting“ (White 1988: 227) für eine Gruppe von Akteuren, von denen jeder direkten Einfluss auf den sozialen Kontext der betreffenden Gruppe ausübt. Der Markt ist die „arena“<sup>7</sup> (White 1988: 227), die aus geteilten Vorstellungen bzw. Wahrnehmungen („mutual recognized perceptions“, ebd.) bestehende Schnittstelle zwischen Struktur und Handlung.

Bemerkenswert ist, dass White auf Aggregate von sich gegenseitig beobachtenden Produzenten Bezug nimmt. Konsumenten kommen nur am Rande als amorphes, schlecht einzuschätzendes Aggregat von Akteuren vor; sie spielen für die Konstitution des Marktes keine ursächliche Rolle, sondern werden nur über ihre Qualitätsurteile relevant (siehe un-

ten).<sup>8</sup> Ein Markt dient den Produzenten bestimmter Güter gewissermaßen als Spiegel, mit dem sie sich gegenseitig wahrnehmen.<sup>9</sup> Die Akteure eines Markts kennen sich untereinander, sie nehmen im Kontext der Strategieentwicklung wechselseitig ihre Handlungen wahr – auch in Bezug auf die Relationen zu den Kunden –, so dass sie das Wissen über einen Großteil der Beziehungen und des Verhaltens der Konkurrenten teilen (vgl. White 1988: 228).

Laut White entsteht in dem Moment ein Markt, wenn sich der Zusammenhang zwischen Erlösen und veräußertem Gütervolumen als mathematische Funktion beschreiben läßt, also die volumenabhängig erzielbaren Erlöse einer bestimmten Clique von produzierenden Firmen sich in ihrer Wahrnehmung regelmäßig und voneinander abhängig gestalten. Diese Funktion nennt White (1981: 519) „self-confirming market schedule“.<sup>10</sup> Mittels ihrer beobachten die Produzenten ex ante die sich ihnen eröffnenden Marktchancen.

Potenziellen Kunden dient die schedule ex post zur Bewertung der Qualität der angebotenen Produkte mittels *taste structures* (Attraktivität für Kunden).<sup>11</sup> Die Produzenten können also die über die Annahme von Qualität (durch Beurteilung der Käufer extern vorgegeben) in eine Rangfolge gebracht werden (White 1981: 521; 1988: 234f.). Im Normalfall wird

demjenigen Produkt von Käufern höhere Qualität zugeschrieben, für dessen Herstellung mehr Mittel eingesetzt werden mussten.

Anhand der market schedule suchen sich Produzenten ihre Nische im jeweiligen Markt; es kommt nicht zu andauerndem Wettbewerb der Firmen auf allen Ebenen, wie von wirtschaftswissenschaftlichen Theorien oft angenommen wird, sondern jeder Produzent sucht seine Rolle im betreffenden Markt zu finden und zu behalten. Hierdurch stellt sich ein Gleichgewicht ein, dass bei Ein- bzw. Austritt einer Firma oder bei Änderungen der genannten Faktoren in ein neues kippen kann. Anders formuliert, stellt die Fassbarkeit eines Marktes (für einen teilnehmenden Produzenten) in der market schedule die Bedingung dar, unter welcher ein Markt überhaupt erst zu Stande kommen kann, sich selbst stabilisiert, seinen Mitgliedern Entscheidungs- und Beobachtungsmöglichkeiten bereitstellt – kurz, der Beobachtungszusammenhang namens Markt sich schließt:

„The formalization presented here traces equilibrium conditions for cases where such note-taking and role-assimilating behavior cumulates in a market schedule,  $W(y)$ . As we observed earlier, active decision makers view a market schedule as a continuous array of possible choices.

The schedule connects the resulting set of actual choices made, which, in turn, defines niches, roles for firms" (White 1988: 234).

Über variierte Funktionen kommt White zu einer Topologie von Märkten mit drei großen Bereichen (siehe Fig. 1): *paradox* (Qualität und Kosten verhalten sich umgekehrt proportional – die von Kunden höher geschätzten, attraktiveren Produkte kommen von Firmen mit relativ niedrigeren Stückkosten), *grind* (herkömmliche, relativ stabile Oligopole ohne große Möglichkeiten der Ausweitung des Marktvolumens) und *crowded* (unruhige, unübersichtliche Märkte mit vielen Teilnehmern und erweiterbarem bzw. expandierendem Marktvolumen).<sup>12</sup> Weiterhin zeigt White Bereiche, in denen aufgrund verschiedener Faktoren (wie beispielsweise explosivem Wachstums des Marktvolumens) Märkte nicht zu Stande kommen können (sogenannte *failed regions*; siehe Fig. 1), da sich die in Frage kommenden Teilnehmer nicht in der Lage sehen, sich gegenseitig einschätzend beobachten zu können.

In *Identity and Control* (1992) stellt White die am Beispiel von Produktionsmärkten gewonnenen Erkenntnisse in den Rahmen einer umfassen-

deren Gesellschaftstheorie. Der beschriebene Typus von Markt fällt hier in die mit dem Begriff des *inter-*

theorie keine Rolle spielte. Eine gegenseitige Beobachtung konstituiert keinen tie zwischen zwei Elementen.

Der Begriff der Beobachtung wird allerdings weder expliziert noch präzisiert: White spricht abwechselnd von 'monitoring' (1981: 517), 'observation' (1981: 518; 1988: 235), 'watching' (1981: 518) oder 'perception'<sup>14</sup> (1988: 229f.). In Whites Ausführungen kann man allerdings eine rudimentäre Beobachtungstheorie entdecken: „actors are 'marked', in linguistic terms. That is, there are two sides to the market, and actors are assigned ex ante to one or the other" (White 1988: 230; Hervorhebung im Original).

Die formelle Konzentration auf Beobachtung legt nahe, dass ties zwischen den Markt-

teilnehmern nicht unbedingt existieren, dass es vielmehr nur auf die Beobachtung der jeweils anderen ankommt. Anders formuliert: Konkurrenz meint nicht, dass ties vorhanden sein müssen. Dieser Ansatz passt wiederum vorzüglich zu dem bei Luhmann (1988: 101f.) formulierten Gedanken, dass Konkurrenz weitgehend frei von Interaktionen (und damit von Konflikten) zwischen den Konkurrenten abläuft und lediglich die Anwesenheit der Konkurrenten immer mitkommuniziert wird.

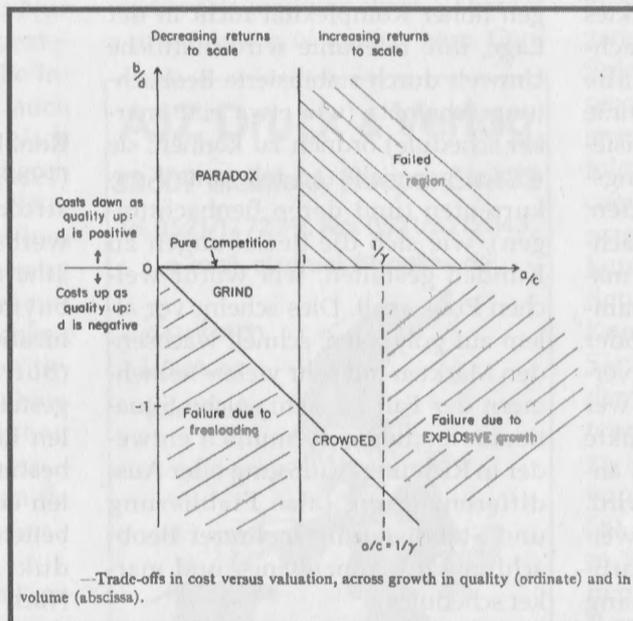


Fig. 1 (aus: White 1981: 527)

face bezeichneten *discipline* (ebd.: ch. 2).<sup>13</sup>

An Harrison C. Whites Konzept überrascht zunächst, dass im Vergleich zu herkömmlichen Markttheorien Tauschbeziehungen keine Rolle spielen; Märkte werden als soziale Konstrukte ihrer Teilnehmer gesehen. Des Weiteren werden nicht – wie in der Netzwerktheorie und im Blockmodeling allgemein üblich – ties als Letzteinheit gesetzt, sondern vielmehr der Begriff der Beobachtung, der bis dahin in der Netzwerk-

Die Teilnehmer eines Marktes à la White beobachten sich wechselseitig und beobachten auch, dass sie sich wechselseitig beobachten, was Baeckers Ausformulierung des Marktes unter Einschluss solcher Beobachtungen zweiter Ordnung nahe kommt. Die market schedule könnte so als Versuch der Operationalisierung des spezifischen Beobachtungszusammenhangs gesehen werden: Teilnehmer der Wirtschaft beobachten sich wechselseitig über einen mathematisch beschreibbaren Zusammenhang zwischen erfolgten (oder nicht erfolgten) Zahlungen und verkauften Gütern – sie beobachten, wer zu welchem Preis welche Produkte veräußert und wie dies von den anderen Teilnehmern beobachtet wird. Zusätzlich wird bestimmt, unter welchen Bedingungen sich ein derartiger Beobachtungszusammenhang überhaupt erst ausbilden kann. Die market schedule stellt einen Mechanismus zur Reduktion der wirtschaftsinternen Komplexität dar. Über sie werden Ereignisse beobachtet und subsystemintern relevant, der betreffende Wirtschaftsteilnehmer sucht und findet seine Nische. Beides schränkt intern den Horizont jeweils möglicher Entscheidungen ein. Der Beobachtungszusammenhang Markt ist die Schnittstelle zwischen den strukturiert verteilten Operationen (Zahlungen) im Wirtschaftssystem und den daran anschließenden subsysteminternen Kom-

munikationen (Entscheidungen). Systemtheoretisch gesprochen wären Wirtschaftsteilnehmer in Bereichen der failed regions (siehe Fig. 1) wegen hoher Komplexität nicht in der Lage, ihre relevante wirtschaftliche Umwelt durch stabilisierte Beobachtungsschemata (wie etwa eine market schedule) ordnen zu können; sie wissen gar nicht um relevante Konkurrenten (und deren Beobachtungen), wie sich die Beziehungen zu Kunden gestalten, wer wofür welchen Preis zahlt. Dies scheint vor allem auf polypolen, schnell wachsenden Märkten mit sehr vielen Teilnehmern der Fall zu sein; solche Situationen tendieren vermutlich entweder in Richtung Auflösung oder Ausdifferenzierung (also Etablierung und Stabilisierung mehrerer Beobachtungszusammenhänge und market schedules).

Abschließend bleibt zu bemerken, dass grundlegende Charakteristika des Whiteschen Marktkonzept eine recht problemlose Anschlussfähigkeit an systemtheoretische Ansätze erkennen lassen, wenn man sie mittels der Begriffe Operation und Beobachtung reformuliert. Dass Märkte als Schnittstelle zwischen Struktur und Handlung gesehen werden, ist unserer Ansicht nach äquivalent zur Behauptung, dass die Beobachtung von Ereignissen im Wirtschaftssystem in den beobachtenden Subsystemen Erwartungen entweder be-

stätigt oder enttäuscht, woran dann Entscheidungen über das weitere Operieren des Subsystems anschließen können.

## Ronald S. Burt

Ronald Burts Theorie des Marktes (1988, 1992) ist eingebettet in eine strukturelle Theorie des Wettbewerbs. So bestimmt er Märkte als „the competitive environments of buying and selling in which organizations obtain profits to survive.“ (Burt 1988: 357) Die Ausgangsfragestellung lautet: Welche strukturellen Eigenschaften eines Netzwerks bestimmen die Gewinnmöglichkeiten eines in dieses Netzwerk eingebetteten Akteurs bei gegebenem Produkt und gegebener Nachfrage? Nach Burt sind dies die Anzahl und die Verteilung von strukturellen Löchern („structural holes“). Strukturelle Löcher sind dabei definiert als Abwesenheit von Kohäsion und struktureller Äquivalenz zwischen zwei Ties. Zwei Elemente eines Netzwerkes sind dabei in dem Maße strukturell äquivalent, indem sie identische Relationen zu jedem anderen Element des Netzwerkes unterhalten (Burt 1988: 359). Der Wert der strukturellen Löcher liegt darin, dass sie privilegierten Zugang zu zwei zentralen Ressourcen ermöglichen: *Information* und *Kontrolle*. Ties, so die These, ermöglichen den Fluss

von Informationen. Da aber nur eine begrenzte Anzahl von Ties unterhalten werden kann, sind Netzwerke optimalerweise nicht nur *effektiv*, sondern auch *effizient* gebaut: Nur solche Ties werden erhalten beziehungsweise aufgebaut, durch die Informationen fließen, die nicht auch durch andere Ties fluktuieren. Nach Granovetter (1973, 1974) tendieren alle Akteure in einem dichten Netzwerk mit hohem Informationsfluss dazu, die gleichen Informationen zu besitzen. Daraus folgt, dass Ties nur dann mit einiger Wahrscheinlichkeit unterschiedliche Informationen liefern, wenn sie unverbunden – bzw. nur durch den fokussierten Akteur verbunden – sind. Wenn also – Burtsch reformuliert – zwischen ihnen strukturelle Löcher liegen.

Strukturelle Löcher liefern auch Kontrolle. Genau dann nämlich, wenn ihre Verteilung einem Akteur erlaubt, zum *tertius gaudens* zu werden. Der lachende Dritte ist ein solcher Akteur, der zu zwei weiteren, untereinander unverbundenen Akteuren direkte Ties unterhält und diese strukturelle Voraussetzung nutzt, um erfolgreich mit ihnen in Transaktion zu treten. Sein Vorteil besteht darin, die beiden anderen gegeneinander ausspielen und so Kontrolle über die Situation gewinnen zu können, während dies den anderen – in Ermangelung eines direkten Kontaktes zueinander – nicht gelingen

wird. Bedingung ist, dass es dem potentiellen *tertius* gelingt, Spannung zwischen den anderen beiden Akteuren zu erzeugen und diese in Wettbewerbsvorteile umzusetzen. „There is a presumption of tension here. Con-

## AJZ Druck & Verlag

33607 Bielefeld, Heeper Str.132

Tel.0521/177239, Fax 0521/5212043,

e-mail: ajzdruck@t-online.de

Zaubern  
können  
wir nicht,



aber wir arbeiten daran

**OFFSET-DRUCK BIS DIN A1, BÜCHER,  
BROSCHÜREN, ZEITUNGEN, PLAKATE,  
KOMPLETTE WEITERVERARBEITUNG**

trol emerges from *tertius* brokering tension between other players. No tension, no *tertius*“ (Burt 1992: 32). Die strukturelle Positionierung des *tertius gaudens* lässt sich mit Burt einfach wie folgt fassen: Zwischen seinen primären Kontakten liegen strukturelle Löcher.

Im Weiteren führt Burt die Unterscheidung von primären und sekundären strukturellen Löchern ein. Sekundäre Löcher werden als Löcher zwischen sekundären Kontakten definiert. „Structural holes among the secondary contacts within the cluster around each primary contact play a role in *tertius* strategies. These are secondary holes“ (Burt 1992: 38). Aber was sind sekundäre Kontakte? Sekundäre Kontakte sind *nicht* (!), jedenfalls nicht notwendigerweise, Kontakte von primären Kontakten. Sie gehören oftmals nicht einmal dem Netzwerk des fokussierten Akteurs an. So liegen auch die Löcher zwischen ihnen „just beyond the border of the network“ (Burt 1992: 38). Vielmehr zeichnen sich sekundäre Kontakte dadurch aus, dass sie dem selben Cluster wie der primäre Kontakt angehören. Diese Zugehörigkeit ergibt sich daraus, dass ein Tie zu ihnen für den fokussierten Akteur ein redundanter Tie wäre. Redundanz folgt, so Burt, aus Kohäsion oder struktureller Äquivalenz.

„Secondary contacts are a cluster of redundant players in the competitive arena beyond any one player's network. Players in the cluster are redundant by cohesion (strongly connected within the cluster) or structural equivalence (connected with the same players beyond the cluster)“

(Burt 1992: 40).

Daraus folgt einerseits, wie schon oben behauptet, dass sekundäre Kontakte keine Ties zu primären Kontakten unterhalten müssen (dann nämlich, wenn sie dem Cluster durch strukturelle Äquivalenz angehören) und zweitens, dass es keine der oben genannten Definition entsprechenden strukturellen Löcher zwischen sekundären Kontakten geben kann. Wenn strukturelle Löcher bestimmt werden als Abwesenheit von Kohäsion und struktureller Äquivalenz und gleichzeitig gilt, dass sekundäre Kontakte zueinander entweder Kohäsion oder strukturelle Äquivalenz aufweisen, kann es zwischen ihnen keine strukturellen Löcher geben.

Aber was meint Burt dann mit sekundären strukturellen Löchern? Die Ressource, die er in seinen Ausführungen (1992: 38f.) mit sekundären strukturellen Löchern verbindet, ist letztlich Kontrolle. Die fokussierten Akteure haben dann gute Wettbewerbschancen, wenn sekundäre strukturelle Löcher zwischen ihrem Transaktionspartner und den anderen Akteuren ihres Clusters liegen – dann können sie diese anderen Akteure gegeneinander ausspielen; und wenn zwischen ihnen und den Akteuren ihres eigenen Clusters keine sekundären strukturellen Löcher liegen – dann können diese *nicht* ge-

gen die fokussierten Akteure ausgespielt werden. Umgekehrt ist eine Situation mit strukturellen Löchern im Cluster des fokussierten Akteurs und fehlenden strukturellen Löchern in Clustern von Transaktionspartnern ungünstig.<sup>15</sup>

Diese Argumentation läßt darauf rückschließen, dass sekundäre strukturelle Löcher dann bestehen, wenn sekundäre Kontakte keine Möglichkeiten zur Absprache besitzen, also keine direkten Ties zueinander unterhalten. Die Vermutung liegt dann nahe, dass sich Cluster letztlich durch strukturelle Äquivalenz und nicht durch Kohäsion bestimmen. Für Burts Theorie des Marktes gilt dies sicher. Der Autor bestimmt Märkte als Cluster von Akteuren, und die Grenzen eines Marktes über das Merkmal struktureller Äquivalenz. Für Akteure in der Wettbewerbsarena bedeutet dies, dass sie dann auf demselben Markt agieren, wenn sie mit den selben Konsumenten und Zulieferern in Transaktion treten. „To the extent, that the producers of one commodity and the producer of another have identical suppliers and identical consumers, they are competitors in the same arena“ (Burt 1988: 358).<sup>16</sup>

Burt nimmt an, dass Ties zu den Akteuren eines Marktes, wenn sie aktualisiert würden, für den fokussierten Akteur redundant wären; genau-

er: dass sie wegen ihrer strukturellen Äquivalenz redundant wären. Weiter nimmt er offenbar an, dass Redundanz letztlich Substituierbarkeit bedeutet, wobei es von strukturellen Momenten (der Verteilung von strukturellen Löchern) abhängt, ob die Substitution realisiert werden kann. Für die Burtsche Argumentation ist das Zusammenfallen von struktureller Äquivalenz und Substituierbarkeit von zentraler Bedeutung. Einerseits wird der Nutzen von strukturellen Löchern zwischen sekundären Kontakten gerade über Substituierbarkeit erklärt.

„The ultimate threat in negotiating a relationship is withdrawal; either severing your link to former contact's cluster or transferring the primary relationship to a new person in the cluster“ (Burt 1992: 38).

Der fokussierte Akteur kann damit drohen, einen bestehenden tie aufzulösen und durch einen gleichwertigen anderen zu ersetzen, und mit dieser Drohung vorteilhafte Transaktionskonditionen aushandeln. Andererseits stellt die empirische Bearbeitung ganz auf strukturelle Äquivalenz ab. Dieses Vorgehen macht nur dann Sinn, wenn Substituierbarkeit und strukturelle Äquivalenz tatsächlich miteinander einhergehen. Hier setzt unsere Kritik an. Strukturelle Äquivalenz und Substituierbarkeit

sind, so unsere These, voneinander entkoppelt. Strukturelle *Äquivalenz* bezieht sich auf die Ebene der Operationen (Zahlungen), aus denen die Wirtschaft besteht, während sich *Substituierbarkeit* auf die Ebene der Beobachtungen bezieht, die den Markt konstituiert.

Der Zusammenhang von Substituierbarkeit und struktureller Äquivalenz wird von Burt letztlich nur für die Ressource Information dargelegt. Bereits an dieser Stelle zeigen sich theoretische Schwächen, die sich vor allem aus dem veralteten Informationsbegriff ergeben. Warum aber auch für den Transfer von Gütern zwischen Märkten gelten sollte, dass strukturelle Äquivalenz zu Substituierbarkeit führt, bleibt gänzlich unreflektiert.

Im Rahmen einer Theorie des Wettbewerbs ist ausschließlich wichtig, welche Möglichkeiten der Substitution der fokussierte Akteur erkennt. Nur sie kann er nutzen, um Transaktionsbeziehungen für sich vorteilhaft zu gestalten. Insofern verfehlt Burts objektivistischer Ansatz den Punkt: Selbst wenn ein potentielles Substitut den selben benefit verspricht wie ein realisierter, spielt dies für die kompetitiven Möglichkeiten des fokussierten Akteurs nur eine Rolle, wenn er dies auch so beobachtet. Deshalb schlagen wir vor, Substituierbarkeit kon-

struktivistisch zu fassen. Ein realisierter tie ist dann gegen einen bis dahin nicht realisierten tie substituierbar, wenn der fokussierte Akteur ihn als substituierbar beobachtet, un-



abhängig von jedweden strukturellen Konstellationen. Vorteilhaft an dieser Fassung ist auch, dass sie zu fragen erlaubt, nach welchen Kriterien – oder beobachtungstheoretisch gesprochen: anhand welcher Unterscheidung – Substituierbarkeit jeweils beobachtet wird. Dabei ist möglich, aber eben nicht zwingend,

dass strukturelle Äquivalenz und Substituierbarkeit zusammenfallen. Dies bleibt jeweils eine empirische Frage.

Wenn wir Märkte nicht durch das Kriterium struktureller Äquivalenz, sondern durch ein davon entkoppeltes Kriterium *Substituierbarkeit* gekennzeichnet sehen, werden sie durch externe Beobachtung bestimmt. Hier zeigt sich ein deutlicher Gegensatz zu White, demzufolge Märkte durch wechselseitige Beobachtung von Konkurrenten, also intern konstituiert werden.

Burt nimmt an, dass die kompetitiven Chancen eines Akteurs in der wirtschaftlichen Arena dadurch bestimmt werden, in welcher Art und Weise strukturelle Lücken auf seinem Markt und den Märkten, mit denen er in Transaktion tritt, verteilt sind. Diese These führt er einer empirischen Untersuchung zu, wobei er Märkte über strukturelle Äquivalenz operationalisiert. Wenn wir strukturelle Äquivalenz als ein Merkmal der Struktur der Wirtschaft, nicht aber für eine Eigenschaft von Märkten verstehen, beziehen sich die empirischen Untersuchungen Burts nicht auf Märkte. Falls dem so ist, leistet Burt letztlich empirische Arbeiten zur Struktur der Wirtschaft, unterfüttert diese aber teilweise argumentativ mit einer Theorie des Marktes. Um produktiv

an Burts Arbeiten anschließen zu können, müssen beide Ebenen deutlich voneinander unterschieden werden.

Nach unserer Fassung muss das, was extern von einem Beobachter als Markt beobachtet wird, von den Akteuren dieses Marktes nicht als Einheit wahrgenommen sein. Der Markt operiert nicht. Er unterscheidet sich nicht (selbst) von seiner Umwelt. Kurz: Der Markt ist kein System. Dieser Befund stimmt einerseits mit Burts eigenen Definitionen („competitive environment“) als auch den Marktcharakterisierungen von Baecker und Luhmann überein. Nicht der Markt, die Wirtschaft operiert. Sie produziert (Nicht-)Zahlungen aus (Nicht-)Zahlungen und orientiert sich dabei an Märkten, die sie selbst durch Beobachtung und eben nicht durch Operation konstituiert. Zahlungen aber sind nicht zufällig verteilt, sie sind strukturiert. Diese Strukturen lassen sich anhand der theoretischen Werkzeuge der Netzwerkanalyse mit Begriffen wie strukturelles Loch oder strukturelle Äquivalenz beschreiben.

## Märkte unter Beobachtung

In unserem Essay wurde deutlich, dass der Begriff der Beobachtung Möglichkeiten des Vergleichs verschiedener theoretischer Ansätze eröffnet. Die zentrale Stellung, die er in der Systemtheorie einnimmt, lässt sich durchaus auch für aus anderen Traditionen stammende Konzepte nutzbar machen.

In Harrison C. Whites Theorie konstituiert die wechselseitige Beobachtung der Teilnehmer den Markt. Whites Arbeiten sind über eine Reformulierung fast durchgängig für die Systemtheorie anschlussfähig; mittels der vorgestellten market schedule scheint sogar eine vorsichtige Operationalisierung von Baeckers und Luhmanns Ansätzen möglich. Ronald S. Burts Markttheorie profitiert dahingehend von der Einführung der Unterscheidung von Operation und Beobachtung, dass die Begriffe erlauben, eine theoretische Ungenauigkeit zu beseitigen und so die Struktur des Marktes mit netzwerktheoretischen Instrumenten zu erfassen.

Allgemein bleibt anzumerken, dass das Beobachtungskonzept in der systemtheoretischen Fassung eine wichtige theoretische Ressource darstellt, wie wir in der vorliegenden Arbeit am Beispiel des Marktes zu

verdeutlichen versucht haben. Dieses Konzept kann und sollte unserer Ansicht nach auch für weitere Fragestellungen aus unterschiedlichen Theorietraditionen fruchtbar gemacht werden. In ähnlicher Art und Weise wie von uns angerissen schlägt beispielsweise Dirk Baecker (1994: 38ff.) vor, Oliver E. Williamson's Transaktionskostentheorie (1990, 1994) als eine Reflexionstheorie der Wirtschaft dahingehend zu fassen, dass sie auf die Beobachtung von Transaktionen abstellt, welche systemtheoretisch als fremdreferenzielles Gegenstück zur Selbstreferenz der Zahlungen gesehen werden könnten. Baecker identifiziert Transaktionen als möglichen Mechanismus der strukturellen Kopplung zwischen Wirtschaft und der an ihr teilnehmenden Subsystemen, was ein interessanter Vorschlag zur Überbrückung der theoretischen Lücke zwischen den Soziologien der Wirtschaft und der Organisation ist. •

## Anmerkungen

1 Siehe Swedberg 1994: 257; für eine ausführliche Begriffsgeschichte in Wirtschaftswissenschaft und Soziologie siehe ebd.: 257-271. Auch White (1988: 231ff.) unterzieht bisherige wirtschaftswissenschaftliche und soziologische Markttheorien einer fundamentalen Kritik: „Very few social scientists have conceptualized competitive markets as tangible joint construction of reality“ und „it follows from these observations that much standard microeconomic theory is not very useful“.

Dirk Baecker (1988: 14) schreibt: „alle Marktforschung stößt nicht auf den Markt, sondern auf Kunden und Konkurrenten“.

2 Ohne weitergehende Reflexion und im Vorgriff auf den dritten Abschnitt dieser Arbeit kann man an dieser Stelle mit Harrison C. White anmerken, dass der Begriff des Markts auf dem Markt soziologischer Begriffe wohl seine Nische besetzt hatte.

3 Vor allem Whites Ansatz ist natürlich auch von der Systemtheorie wahrgenommen worden; siehe etwa Luhmann 1988: 108ff. oder Baecker 1988: 24f. und Fußnote 26. Wir möchten in der vorliegenden Arbeiten die theoretischen Anschlussmöglichkeiten der Theorien explizieren.

4 Zur Unterscheidungstheorie siehe ausführlich Spencer-Brown (1969).

5 Baecker (1988: 202ff.) betont in seiner Markttheorie über Luhmanns Überlegungen hinausgehend das Moment der Beobachtung zweiter Ordnung: Die Beobachtung der Wirtschaft durch einen ihrer Teilnehmer anhand von Ereignissen auf dem Markt unterstellt immer auch Beobachtungen der Wirtschaft durch andere Teilnehmer.

6 Natürlich ist auch der Rest der Gesellschaft für das Subsystem Umwelt, aber eine weniger relevante und operativ auch weniger erreichbare.

7 Nicht zu verwechseln mit der von White (1992) beschriebenen arena als Spielart einer discipline (s.u.).

8 White (1988) scheint diese nahezu komplette Externalisierung der Konsumenten jedoch teils wieder abzuschwächen. Ob dies aus theoretischen oder didaktischen Gründen der Fall ist, möchten wir nicht entscheiden, sondern an dieser Stelle nur anmerken.

9 Vgl. auch Baecker 1988, 24f.

10 Unseres Erachtens wählt White den Begriff ‚schedule‘ anstelle von ‚Funktion‘, um einerseits begrifflicher Verwirrung durch den letzten, mit langer soziologischer Theorietradition belasteten Terminus vorzubeugen und andererseits, um dem ordinalen Charakter der Rangfolge der Firmen im Auge des Konsumenten Ausdruck zu verleihen.

11 Durch diesen Kunstgriff wird auch eine

ganze, mit Präferenzordnungen arbeitende Theorietradition an ungefährlicher Stelle eingebaut und die Theorie für den Anschluss derartiger Konzepte offen gehalten, was den einen oder anderen Wirtschaftswissenschaftler und Rational-Choice-Theoretiker beruhigen dürfte.

12 Für illustrierte Empirie zu diesen Ideen siehe White 1981: 539 und besonders 1988: 247 mit einer Anwendung auf Theater und Musicals – abseits der ansonsten fokussierten Produzenten auf industriellen Märkten.

13 Aus Platzgründen können wir an dieser Stelle jedoch nicht weiter darauf eingehen und verweisen auf die ausführlichere Version dieses Essays in der Form einer Hausarbeit.

14 Diesen Begriff zu verwenden, halten wir für besonders trickreich, da er sowohl ‚Vorstellung‘ als auch ‚Wahrnehmung(-svermögen)‘ bedeuten kann und somit die konstruktivistische Perspektive des Konzepts betont.

15 Am Rande sei angemerkt, dass die von Burt als günstig beziehungsweise ungünstig beschriebenen strukturellen Konstellationen denen entsprechen, die Johann Galtung (1971) in seiner Imperialismustheorie als typisch für Zentrums-beziehungsweise Peripheriestaaten beschreibt.

16 Originellerweise folgt aus der Tatsache, daß Märkte als cluster verstanden werden, dass Transaktionen nicht auf Märkten, sondern zwischen Märkten vollzogen werden.

## Literatur

**Baecker, Dirk 1988.** *Information und Risiko in der Marktwirtschaft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

**Baecker, Dirk 1994.** „Die Wirtschaft als selbstreferentielles soziales System.“ In: Lange, Elmar (ed.) 1994. *Der Wandel der Wirtschaft: soziologische Perspektiven.* Berlin: Edition Sigma.

**Burt, Ronald S. 1988.** „The Stability of American Markets.“ *American Journal of Sociology* 94: 356-395.

**Burt, Ronald S. 1992.** *Structural Holes. The Social Structure of Competition.* Cambridge: Harvard University Press.

**Galtung, Johann 1971.** „A Structural Theory of Imperialism.“ *Journal of Peace Research* 8: 81-117.

**Granovetter, Mark 1985.** „Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness.“ *American Journal of Sociology* 91 (3): 481-510.

**Luhmann, Niklas 1984.** *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

**Luhmann, Niklas 1988.** *Die Wirtschaft der Gesellschaft.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

**Luhmann, Niklas 1996.** *Die Realität der Massenmedien.* Opladen: Westdeutscher Verlag (2., erweiterte Auflage).

**Luhmann, Niklas 1997.** *Die Gesellschaft der Gesellschaft.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

**Spencer-Brown, George 1969.** *Laws of Form.* London: Allen and Unwin.

**Swedberg, Richard 1994.** „Markets as Social Structures.“ In: Smelser, Neil J. and Swedberg, Richard (eds.) 1994. *The Handbook of Economic Sociology.* New York: Russel Sage Foundation.

**Weber, Max 1990 [1921].** *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie.* Tübingen: J.C.B. Mohr.

**Wellman, Barry and Berkowitz, Stephen D. (eds.) 1988.** *Social Structures: a Network Approach.* Cambridge: Cambridge University Press.

**Williamson, Oliver E. 1990.** *Die ökonomischen Institutionen des Kapitalismus.* Tübingen: J.C.B. Mohr.

**Williamson, Oliver E. 1994.** „Transaction Cost Economics and Organization Theory.“ In: Smelser, Neil J. and Swedberg, Richard (eds.) 1994. *The Handbook of Economic Sociology.* New York: Russel Sage Foundation.

**White, Harrison C. 1981.** „Where Do Markets Come From?“ *American Journal of Sociology, Volume* 87, No. 3: 517-547.

**White, Harrison C. 1988.** „Varieties of markets.“ In: Wellman, Barry and Berkowitz, Stephen D. (eds.) 1988. *Social structures: a network approach.* Cambridge: Cambridge University Press.

**White, Harrison C. 1992.** *Identity and Control: A Structural Theory of Social Action.* Princeton: Princeton University Press.

## AN INTERVIEW WITH JOHN W. MEYER

by Georg Krücken

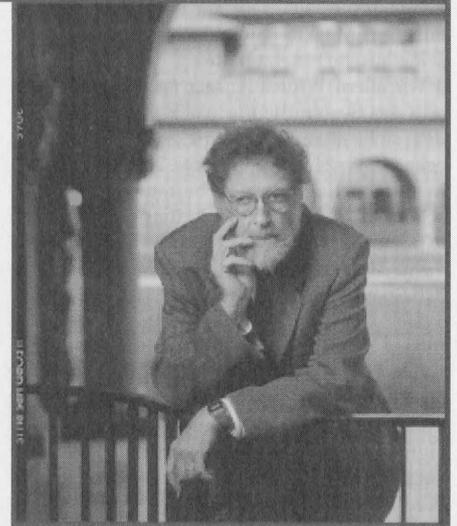
*In what way did your personal background shape your sociological thinking?*

I grew up in a Mennonite community in the American Midwest, a small Germanic sect that was communitarian in character. It was not fundamentalist, though. It was rather modernist in the sense that the sciences and a scientific approach in general were highly valued in that world. I came from an intellectual family in the Mennonite tradition. So I had easy access to the academic world when I left that tradition. My father was a college professor for history. My Mennonite background is partly the source of some of my ideas in sociology. Therefore, I took less seriously the actorhood of individuals than American sociologists would normally do. Coming from a strong community, I saw individuals as much more embedded in a collective reality in which an enormous amount of material is taken for granted. In moving out into American society from my community, I was very struck by the sense in which American individualism is also a fiction since these people are very embedded in collective realities. American society is not a collectivity structured

as a community, but around standard notions of individuals.

*How did you transform these impressions into social research, and in what way did you differ from the sociology of your time?*

It was easy for me to see some of the limitations of the sociology of the 50s and 60s which was very much focused on individual survey and individual mobility data. Sociologists tended to attribute too much reality to individuals. In my subsequent work, I rewrote the sociology of education a little bit to give it a less individualistic picture. It is less a matter of socializing raw individuals, but more about labeling, credentiaing, and creating categories - more institutional in a word: Everybody in America, for example, knows what it means to be a college student. It's a matter of meaning, a taken for granted definition, which has become institutionalized. That kind of approach is not limited to educational sociology. In organization theory, I did the same, and also in my work on the nation state, which I see as structure embedded in a broader meaning system and less as an autonomous actor.



*But your emphasis on meaning shouldn't be mistaken for a qualitative approach, your research is rigorously quantitative.*

Yes, I was always very much engaged in quantitative research. As a student of Paul Lazarsfeld's at Columbia University, I was the graduate assistant in his courses on quantitative research methodology. Unfortunately, a lot of people with my intellectual perspective kept so far away from that quantitative and positivist research tradition. You see it very clearly in American sociology, but I have the impression that also in Germany there is this divide. A lot of

people with good ideas took up the famous 'Positivismusstreit' as an excuse not to read technical, quantitative sociology. Due to that divide, there is less exchange and confrontation than we should have. I always kept in touch with the quantitative research tradition in all the areas I worked. I used this tradition in order to organize critical ideas, challenging the highly individualist tradition in American sociology.

*Could you tell us a little bit more about the intellectual environment at Columbia when you were there as a graduate student?*

Lazarsfeld wasn't a sociologist. He was a psychologist with excellent methodological skills. And he was very, very European. He did not take seriously the American notion of individual actorhood and the related American social theory. When I was stuck in my dissertation, I taught at Columbia college, a kind of Ivy League unit at Columbia, to which graduate students normally had no access. There the chairman was Daniel Bell. He was very inspiring, thinking about macro issues and knowing a lot about theoretical literature one wouldn't read as a graduate student. And there was Robert K. Merton, of course. I tended to disagree with him on almost every issue, but the way he thought was very interesting. I found Merton's sociology way too

realist and a little bit too micro in the sense that in his theory social structures ('real' norms, 'real' roles, 'real' organizations) produce effects on 'real' individuals through internalization. There was much empirical research which showed that internalization notions were a disaster as well as the idea that social structures were a hard-wired, tightly coupled connection of norms, roles, and organizations. It doesn't work that way. I thought it was much more a cognitive matter, a matter of meaning.

*Did you openly disagree with Merton?*

Oh, no. It wasn't an issue. Columbia in the early and mid 60s was extremely stratified with a tremendous centrality for Paul Lazarsfeld and Robert Merton. I suppose you could have agreed or disagreed, but it wouldn't have mattered. It was like a village priest agreeing or disagreeing with the pope. You thought for yourself or talked to your friends. You weren't in a position where anyone would take seriously some confrontation.

*Could you briefly try to characterize contemporary American sociology and your own position in the field?*

I guess the great bulk of the field is oriented towards social problems of various kinds, doing empirical research guided by social concerns. The-

re is a strong focus on equality and inequality, illegitimate inequality. In this, American sociology has a populist character. It has over the years gone more macro in character. I think my own work has got much more attention because of that. So people like me are more central nowadays than they had otherwise been. But I don't think my work is all that central to American sociology. There is a very strong focus on so-called realist models, emphasizing individual actors, and not emphasizing the embeddedness of human actors and actions in larger institutional structures. As American sociologists got more macro, they liked to think more in terms of what is called network theory because that enables them to retain a fairly strong picture of the actor, motives, and rationality. They are much more comfortable with network imaginary than with the more extreme institutionalism. So I think that I'm still a somewhat marginal figure.

*Apparently you think there is a center in American sociology. Could you elaborate on that?*

Yes, there is a center in the sense that the American system in general has a strong centralized nation in it, and not a centralized state. So that if you think there is a center in some organizational sense, the answer is no. The elite is weak and fragile, and un-

der constant attack. In no way is there a controlling elite. But there is very strongly a center in American sociology in the sense that there is a series of institutionalized taken for granted assumptions about what it means to be a sociologist. And in this case, I am marginal. The underlying American imagery is pretty reductionist. Though I benefited a lot from the shift towards the macro, it is possible to define sociology in a way that excludes people like me. I suppose that would not be possible in Europe. I see American sociology in a situation where certain ways of thinking are left out as unacceptable, methodologically and normatively. I'm very conscious of that. See, for example, James Coleman saying an explanation in sociology is scientific, if and only if you produce an individual translation. There is an ancient tradition in American sociology treating this as axiomatic, and it is still believed, maybe even stronger, due to the rational choice movement. And then there are those in American sociology who think it is disrespectful to treat humans not as actors. This is true in American politics. But their view confuses normative rules in a political culture with normative rules in a scientific discussion. But there are people in sociology who think that you have to treat humans as actors. This was a major position of Howard Becker. He spelled it out because he had the guts to do it.

Most of the many others believe that, but don't spell it out. So my kind of embeddedness explanation is marginal. The embeddedness explanation the American sociology prefers is paranoid explanation: There may be embeddedness in a scheme of power which is by definition illicit. Embeddedness is only seen in a system that involves hegemonic manipulation and resistance.

Because of its strong communal ('nation') and weak organizational ('state') center, American sociology sometimes creates somewhat sectarian groups around. Symbolic interactionism became a sect, likewise ethnomethodology, and participant observation in general. Creating a different, a unique method is a favorite American strategy for sect building. They maintain their sectarian boundary around their unique little scheme. My feeling is the German tradition provides many more institutionalized ways besides sectarian formation where you can encode yourself, where you can avoid reading the other guys. Here it easily takes the form of sect building.

*That reminds me of Aaron Wildavsky and Mary Douglas' 'Risk and Culture', in which they claim that sect building is deeply entrenched in American history.*

Yes, and they do so with good reasons, precisely because the American system is characterized by the absence

of institutionalized boundaries and differentiations.

*If you apply these observations to your own activities, how would you characterize them? It's probably not sect building, but won't you agree that you are at least pursuing school building?*

No, it's not a school. I try to pursue projects, a shared bunch of projects. But I do that in active engagement with other people interpreting the same issues. When a sect comes in, is when you successfully avoid talking to each other. It's important trying to explain the same things. One of the ways to build a sect is explaining something different. Another way is explaining something with a different and unique method. A third way is to have a different theoretical logic of what explanation is; a lot of the postmodern groups do that. So therefore we can no longer talk to you. I don't do that and have students who do that, either. We are in the same business with others, trying to explain the same things.

*But you also maintain strong external boundaries in your research, crusading against rationalist models in sociology and in the social sciences in general.*

It's aggressive, yes. I certainly have a whole series of lines of attack. It says, 'you guys have way over-interpreted this and way over-interpreted that'.

But it doesn't say, 'they are always wrong'; it doesn't say, 'I don't need to put their explanatory factors in as control variables'. A lot of different theoretical models are useful. I have always thought what is missing is the kind of research I do, and therefore I should do that. I never thought the other ways of doing research are wrong, but it is often grossly overstated. It is characteristic of the social sciences that if some guy has a model that explains three percent of the variance, he says, 'because of my success the rest of you should by implication work on my three percent and push it up until you get a hundred percent'. And that's crazy.



*Since you were one of the first social scientists taking globalization seriously, could you comment on the burgeoning discussion we can observe during the last years?*

I guess it's a major shift upward; it's a continuation of the movement of the social sciences, especially sociology, on a more macro way. So all kinds of people talk about globalization. I was in there early with my storyline, and Wallerstein was in there even earlier. Globalization is a word you can nowadays use in a street car, and

people do routinely. So it's part of social consciousness. In the social sciences, people say fewer wrong things about the issue nowadays. You could say, back in the 70s, globalization is just not happening. When I did research in the 70s on the expansion of school education, there were guys who said, 'It can't be true, there must be flaws in the data'. You cannot say that nowadays. And you can hardly oppose globalization to localization, though some still think

that globalization means McDonaldization. But it is obvious that many particularist local groups (human rights groups, environmentalists, Indigenous people's rights groups etc.) gain some authority from the global system. Roland Robertson calls that 'glocalization'.

*But is it only that people say less wrong things? Isn't the discussion also more sophisticated than in the 70s?*

Maybe the discussion is more sophisticated. But it is not very sophistica-

ted, partly because too much is discredited on a change from an unrealistic older world. And then they discuss a change from a baseline they got wrong. As if, for example, in the high period of the nation state, the national elites shared the national literary canon. Everybody who knows national history knows how stupid it is to take these pretenses for real. But there is another problem. A lot of social scientists have a lot of trouble taking seriously the 'globalness' of the world - that events are seen and discussed in the light of a global information system. They have trouble because globalness isn't associated with any state, with any solid realist structure they could refer to.

*What impact do you expect will your work have in the future? Will your arguments still be in the game - maybe even stronger than nowadays?*

In this system arguments like mine are always in the long run losers. If I am right, and something is institutionalized, then people say it is functional. They bring it in ex post facto as an explanation of why it happened. So if I win, I lose. It doesn't fit the American culture of interpretation in which as things become institutiona-

lized, they almost by definition become proper grounds for rational actors to act. The process I tried to focus on disappears. The strongest cases I make are the funny, the comedic ones. For a moment everybody realizes that something strange is going on. Take Gay and Lesbian rights for example. Some of the guys who are old enough remember this could not happen, and then it did happen. And they know that something funny, something strange happened. But in ten years, there'll be a Whiggish history written in which this will seem as an inevitable flow of progress, of rationality. You see what I'm saying?

*So rationalist explanations will be the long run winners in the social sciences, at least in the United States?*

There is a principle in the social sciences. For anything which could possibly be explained by an economist using rational choice models, even if he doesn't produce evidence, he is right until proven wrong. And in the broader social sciences that for anything which could be explained by a realist interest group analysis, he is right until proven wrong. So I can only argue if I find an empirical case that those guys aren't smart

enough to offer some explanation for. If they offer an explanation, my position disappears. This is an implicit rule in the American social sciences, and obviously I'm not talking about historical German social sciences. I see it very much in interacting with American economists. They really think they have taken care of



you, and got rid of you if they offer some speculative interpretation no matter how historically stupid it is. The total burden of proof has to go with the other guy. And that's also true with regard to realist sociologists and political scientists.

*What you describe obviously shapes the stratification structure and the interdisciplinary discourse within the social sciences.*

It produces the funny process that each less rationalized field has to create an irrational boundary against the more rationalized. So the politi-

cal scientists, who bump up against economics, know they are never going to be acceptable. So they have to create a boundary in order to survive. Similarly, for sociologists who are near economics or rational choice political sciences. They have to do the same thing. And the historians, who are way behind all of us in rationalization, have to draw their irrational boundary. The effect of that is that throughout my career - this will amuse you - I get admired, and at the same time criticized because I'm so sociological. In fact, somebody said, 'oh, you are so sociological'. And I said, 'lucky I was born a sociologist'. Erving Goff-

man got a lot of support from people who didn't understand him, but who understood that this was very sociological. Or people in America say, in this mixture of fear, respect, and disbelief, 'Durkheimian', while Weber here means interest group sociology. In this, he is an American. The phenomenological side in Weber, which I prefer, is entirely left out here. Durkheim is contextualized totally differently; he stands for attributing reality to a collective. And in this, I'm seen as a Durkheimian: highly sociological but deeply suspect.

*Did you ever think of applying your*

*work on rationalization directly to American society instead of exploring the world society out there - for example, in school curricula in developing countries? Have you ever been tempted to write a comprehensive monograph on contemporary American society?*

Never thought of it. I do research on the United States all the time, but it's not explicit business. It shows up in many many papers, mostly empirical and casual. I always thought of it as a limitation, wishing I could have escaped it. I thought that some of my analyses are too Anglo-American, and I struggled for a long time to try to make some kind of typology of modern systems. I just hate it, being in Germany, when the Germans say they are less modern, because they attribute all the things that aren't American to non-modernity. As if there is only one axis of modernity. I don't think that's right. It's wrong. It would be better if we had a sense of multiple modernities, systems of rationalization, some evolution stream forms in Western history. I would like to have the competence to do more civilizational comparisons - the kind of Eisenstadt work. But I don't have that scholarly knowledge and competence to do that. Those are directions I'd like to have the competence to go.

*So even after retirement in a few years, we won't get a comprehensive uptake of rationalized America?*

I don't care that much about American society. My heart wouldn't be in such a project. I was once in a conversation with several social scientists of considerable distinction, and they were talking. It turned out that all of them had some desire to do this or turn their knowledge even into a novel - some broader humanist vision. I don't have that. I'm pretty much a Mennonite. I think of things in terms of data and explanations, not writing a cultural interpretation. I have written on American individualism very differently from others. The German social theory of the religiousness of American society is an anomie theory: The Americans go crazy with all their freedom; so they

Americans go to church, and they believe God is talking to them. And it is not anomie; it is constitutive! One of the things I'm working on is a paper on the modern identity explosion - obviously a very American topic. But the Mennonite thing is strong. From the Mennonite point of view, sociology, which is the study of the modern, is the study of original sin; it's playing with shit. You have to have more respect for something before you want to write a humanist discussion of it. It feels uncomfortable for a Mennonite to do that. Shifting the focus from explanation to interpretive description isn't the attitude you should have towards American contemporary society or for yourself. •

## Literatur

- Thomas, G.M./Meyer, J.W./Ramirez, F.O./Boli, J. (eds.), 1987: Institutional Structure. Constituting State, Society, and the Individual. Newbury Park et al., CA: Sage
- Scott, W.R./Meyer, J.W. (eds.), 1994: Institutional Environments and Organizations. Structural Complexity and Individualism. Thousand Oaks et al., CA: SAGE
- Meyer, J.W./Boli, J./Thomas, G.M./Ramirez, F.O., 1997: World Society and the Nation State, in: American Journal of Sociology 103: 144-181.
- Hasse, Raimund und Georg Krücken 1999: Neo-Institutionalismus. Bielefeld, Transcript.



go to church, and believe that God talks to them. I think this is fundamentally wrong. The American social theory is that the Americans don't go to church; it's just a bunch of rational actors. That is wrong, too.

## FRAGEBOGEN

Mark Granovetter, Stanford University

*What was your original motivation to study sociology?*

In college I was a history major. But the more I studied American and modern European history, the more I found that what I was most interested in was not any particular time or place, but rather the general patterns, the regularities. More than the French Revolution or the Russian Revolution, I was interested in why there were revolutions at all, and under what circumstances one could expect them. I was quite interested in the origins of Nazism, and began reading in the psychology of fascism. But the more I read about 'authoritarian personality', or 'national psychology', the more I became convinced that most societies include individuals who might gladly serve a fascist regime; the more interesting question was which institutional arrangements allowed such people to come to power. When I read for pleasure, I increasingly found myself reading sociology. So I thought, why not make a career of this?

*Please name three books that you would recommend a beginning student who is interested in studying sociology.*

Among the many possibilities, I would choose William F. Whyte's *Street Corner Society*; George Homans' *The Human Group*; and Howard Becker's *Outsiders*.

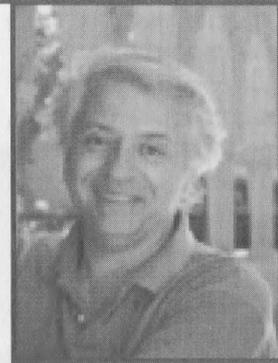
*Which recent publication in sociology do you regard worth reading? Please give reasons for your choice.*

For me the most interesting recent publication is Harrison White's *Identity and Control*, 1992. Even though it is extremely difficult to read, it has a sweeping and ambitious agenda and argument that goes far beyond overly simple approaches such as rational choice or normative consensus. It is theory in the grand tradition, studying the links between macro and micro and among all the major social institutions.

*What is your favourite non-scientific book?*

Will Strunk and E.B. White's *The Elements of Style*.

*What theory do you see as most influential theory in contemporary sociology? Who do you think is the most important sociologist alive?*



Different theories and theorists are influential with different circles. It's not clear that anything we now have really qualifies as an

overarching 'theory'. Every theoretical argument is severely limited, and gives only partial illumination. Among the most important sociologists alive are Pierre Bourdieu, Harrison White, and Anthony Giddens.

*Do you think sociologists should participate in public and political debates?*

Yes. At present, economists and political scientists dominate public discussion, and policy would greatly benefit from a more sociological perspective.

*Which qualities, activities etc. do you consider the most important for a beginning student of sociology? Which additional qualifications or supplementary activities do you consider very impor-*

*tant for a student of sociology?*

The main 'quality' needed is a 'sociological imagination', as described by C. Wright Mills, in his book of that name. The main 'supplementary activity' that is important for a student of sociology is to be as widely read as possible in all the social sciences and history.

*How do you perceive the Department of Sociology at the University of Bielefeld? Do you happen to even know any Bielefeld sociologists?*

I knew that Bielefeld was a huge and important department of sociology in Germany. I went to its web page and learned that, in fact, it is the only 'Faculty' of sociology in Germany, and perhaps Western Europe. I know a number of the people in the department by reputation, and know a few personally as well. I do not have any clear impression that Bielefeld represents a certain 'school' of sociology.

*What do you like most in your profession as a sociologist and what do you find most annoying?*

I like not being confined to studying any particular institution. A sociologist can study the economy, the polity, the family, religions or any other aspect of social life, and think about how all these fit together, without worrying about whether she is tre-

spassing on the 'territory' of some other field, or going beyond the acceptable boundaries of one's own.

The most annoying thing to me is how little influence sociologists have in public policy debates, where other, more limited perspectives are dominant.

*If you began to study sociology today, what would be your university of choice - and why?*

There is no single department that seems ideal to me; I would prefer to imagine an 'all-star team' put together from the half-dozen top places.

*If you had the opportunity to study abroad, which country and which university would you choose?*

This is almost as difficult as the previous question. It is no doubt provincial of me, but I believe that the most interesting sociology is currently being done in the U.S., perhaps because it is such a large academic environment. For me, the most interesting work outside the U.S. is probably being done in France.

*Could you imagine working in a job other than the academic field of sociology?*

I can imagine administering a large

government bureaucracy. It would be interesting to see if I understand the functioning of organizations as well in reality as I do in theory.

*In which projects are you working at the moment? What do you regard as your/the contemporary pivotal questions to tackle in sociology?*

- A general book on economic sociology, to be called *Society and Economy*.
- A study of the 'social construction of industry', on the origins of the electricity industry in the US from 1880 to 1920.
- A study of the social and economic networks responsible for the rise of Silicon Valley, from the 1950s to the present time.

For me the pivotal question in sociology is how to understand the articulation of different social institutions with one another.

*Can you give a statement on your special interest in economic sociology?*

I have written a lot on this, and am not sure what I can briefly add here. My 1992 article in *Acta Sociologica* contains a summary of my interests and concerns. If you have specific questions about my agenda I would be happy to try to answer them. •

## GEGEN-LESEN/ZEICHEN

oder die Schmach noch schmachvoller machen, indem man sie publiziert.

Ein Leserbrief (?) von Christian Bartos

**Wolf Wondratschek:** Früher begann der Tag mit einer Schußwunde.

**Louis-Ferdinand Céline:** Der Aufenthalt in dem verwanzten Hotel irritierte meine Kameraden ein wenig und machte sie reizbar. Der jugendliche Mensch, der Student, empfindet das als Strafe, und weil er selbstredend noch keine Ersparnisse gemacht haben kann, spielt er den Bohemien und ertränkt seine Verzweiflung in Milchkaffee.

**sozusagen:** Ach?!

**Sandra Janßen:** Schon heute dient die Universität als "Auffangbecken für Arbeitslose" (*Der Spiegel*). "Wir müssen uns endlich reinen Wein einschenken", schreibt Ulrich Beck in der ZEIT "es gibt kein Zurück zur Vollbeschäftigung."

**sozusagen:** Nun, das sehen wir ganz ähnlich: Universitäten dienen neben den zahlreichen staatlichen Weiterbildungsprogrammen bis hin zur Parole des lebenslänglichen Lernens sicher als Maßnahmen zur statistischen Aufbesserung der Arbeitslosenzahlen, aber das ist doch legitim, oder?

**Sandra Janßen:** Genau. Wer anders als die Hochschule sollte den Bürger darauf vorbereiten können, seiner Überflüssigkeit kreativ zu begegnen?

**sozusagen:** Kreativ begegnen?!

**Katrin Herbert, Stephanie Hering und Antonia Krummheuer (im Chor):** Humor wo bleibst du? ...fragte sich wohl mach einer von uns Erstsemestern in der ersten Woche, während er/sie sich unglücklich und verwirrt durch das ach so große Universitätsgebäude suchte, angesichts zwanzigtausend anderer Studenten, die alles besser zu wissen schienen.

**Matthias Groß:** ... jammer jammer ... - egal ob erstes oder zwanzigstes Semester - ... egal, welcher Perspektive oder gar Theorie ihr euch verschrieben habt, die wahre Kunst des Soziologierens liegt in der Sprache. Französische Namen. Im Zweifelsfall, wenn euch gar nichts einfällt, setzt ihr die zwischen obige Vor- und Nachsilben. Post-virtueller-Foucauldianismus zum Beispiel kommt immer gut, denn alle



geben vor, was von Macht, Wissen und Sexualität zu verstehen. Deshalb wird auch nie nachgefragt. Das glei-

che geht mit Barthes, Baudrillard, Deleuze, Lyotard und für die Schlafis unter euch von mir aus auch mit Bourdieu. Gern genommen wird auch Derrida. Gelesen hat den noch kein Mensch, wird aber immer freudig zitiert.

**Katrin Herbert, Stephanie Hering, Antonia Krummheuer** (Frauenchor): Aber vor dem totalen Fachidiotendasein schützt uns das reichhaltige Party- und Kulturangebot.

**sozusagen:** Na, da sind wir ja auch schon beim Thema. Doch gestatten Sie uns zuvörderst ein paar kurze Anmerkungen zu den Aussagen des Herrn Groß, denn wir meinen uns zu erinnern Ähnliches schon vor Jahren kunstvoller aus Rainald Goetzens "Hirn" gehört zu haben: "Dann blättert man in diese strukturalistische oder post- oder postpost-Welt hinein, liest hier einen Satz dann dort, dann macht man das Buch zu, haut sich den Rücken an den Kopf, fertig." Und einige Seiten später kommen wir schließlich zum wunden Punkt: "In dieser Zeit wurde eine in Frankreich gedachte, schwierige, gefährliche, weil so gefährlich und verführerisch anstrengungslos beerbbare Philosophie auch in Deutschland populär. *L'écriture et la différence*, 1967; *L'anti Oedipe*, 1972; *L'échange symbolique et la mort*, 1976. Ich habe bisher wenige Menschen getroffen, genau genommen zwei, die wirklich

wissen, was in diesen Büchern steht. Aber sehr sehr viele, die mit Brocken daraus in der präpotent kindischen Manier universitärer Hauptseminare um sich schmeißen: als Beleg eines Gedankens einen Namen oder ein Zitat nennen anstelle eines Arguments; das ist Universität."

*DA*, und zwar genau *DA* scheint sich ja jemand wirklich komfortabel eingeschrieben zu haben: in die Universität, auf der Essay-Seite. Doch auf dem Papier ergießen sich neben wohlfeilen Neologismen und reizenden Signalwörtern auch noch der eine oder andere Gedankenstrich - gegen das Jammern. Man tritt für die wahre Kunst des Soziologisierung, die Sprache, ein - sehr r-voll. aber ist das auch tragbar? Einige haben den *linguistic turn* geschafft, andere sind noch beim *anything goes* - tja, das ist wohl die stille, stille Post.

Das klang schon 1986 alles irgendwie verdächtig und 1992 wird in den Texten zur Kunst immernoch konstatiert "Jeder lobt, keiner liest" im halbakademischen Niemandsland, bis 1993 ein trauriger Höhepunkt in "Freiheit mach Arm" erreicht wird. Da hatten dann schon längst die falschen Freunde diese Bücher gelesen, um dann Artikel im Tumult "Vom rechten Gebrauch der Franzosen" zu schreiben, und Foucault plötzlich in der falschen politischen Ecke stehen ließen. Wer Post-virtueller-Foucauldianismus sagt, muß auch das Nibelungenlied singen? Es

wird deutlich, daß gewisse Rezeptionstraditionen in Deutschland, rechte wie linke, nichts zu einer Klärung beitragen mögen.

1997 steht man sozusagen verwaist in seinem Studentenelend, liest sich am liebsten selbst und jammert, daß das tatsächliche "Verstehen" nicht mehr so wichtig ist. Doch nur weil die Hermeneutik sich in ihren beengenden Zirkeln verliert und das kreative Verstehen in Fremdsprachschwierigkeiten steckenbleibt, muß man sich nicht zum verhinderten Humoristen erklären, um aufheiternde Durchhalteparolen zu entwerfen, aus denen man bestenfalls lesen kann, daß noch immer einige ungelesene Bücher rumliegen. Hier ist die Rede von einer Sprache, die das soziologische Spektakel postuliert, das gemessen an dem Ausdruck des ambitionierten Essays aus Ihrer Feder, erschienen in der ersten Ausgabe dieser Zeitschrift, das Weltsystemzeit wie im Fluge vergehen ließ und eine Bibliographie aufwies, mit der man wahrscheinlich sein ganzes Weltsystem tapezieren könnte, Fragen laut werden läßt: Wird die "Welt" zu klein und die "Sprache" zu groß für Verweisungen? Ist dieser blinde Vandalismus notwendig, um zu schreiben, ohne sich dabei in der Verweisung der Sprache zu verlieren? Ist Frankophobie ansteckend? Sie haben das Wort, Herr Groß.

**Matthias Groß:** ...

**sozusagen:** Na, da empfehlen wir das Schreiben von lippogramatischen Texten im Niemandsland zwischen Kunst und Wissenschaft noch einmal zu üben und das Abfeiern der sogenannten Post-Welt deutschen Feullitonikern oder amerikanischen Physikern zu überlassen.

Doch wenden wir uns dem Schutz vor unserem Fachidiotendasein durch das reichhaltige Kultur- und Partyangebot zu und lassen die Straßburger Studenten zu Wort kommen.

**Straßburger Studenten:** Die tatsächliche Misere des studentischen Alltags findet ihre unmittelbare, phantastische Kompensation in seinem wichtigsten Rauschgift: der kulturellen Ware. Wie jedermann ist der Student stolz darauf, die Taschenbuchausgaben einer Reihe von wichtigen und schwierigen Texten zu kaufen, die die »Massenkultur« im beschleunigten Tempo verbreitet. (In diesem Zusammenhang kann nicht genug empfohlen werden, sie zu stehlen, was die Intelligentesten bereits praktizieren.) Nur kann er nicht lesen. Er gibt sich damit zufrieden, sie mit dem Blick zu verzehren. Er glaubt zur Avantgarde zu gehören, weil er den letzten Godard [Lars von Trier] gesehen hat. Wenn die »Maisons de la Culture« nicht existierten, der Student hätte sie erfunden. Wie Godard und Coca-Cola ist der Student Produkt der modernen Gesellschaft.

**sozusagen:** Godard und Coca-Cola? Das wäre jetzt eine prima Überleitung zu unserem Werbeblock ... aber halt, es gibt da noch eine Wortmeldung aus den Reihen der Straßburger Studenten.

**Straßburger Studenten:** Zu echter Leidenschaft unfähig findet der Student seine höchste Lust in leidenschaftslosen Polemiken zwischen den Stars der Nicht-Intelligenz über falsche Probleme, deren Funktion es ist die wirklichen zu verschleiern: Althusser - Garaudy - Sartre - Picard - Lefèbre - Lévi-Strauss - Halliday - Chatelet - Antoine - Humanismus - Existenzialismus - Strukturalismus - Szientismus - Neuer Kritizismus - Dialektischer Naturalismus - Kybernetismus - Planetismus - Metaphilosophismus.

**sozusagen:** Nun, jetzt sind wir vielleicht um noch ein paar Namen reicher, aber ...

**Straßburger Studenten** (sichtlich erregt): Über diese Gesellschaft wird alles gesagt, nur nicht das, was sie wirklich ist: eine Gesellschaft der Ware und des Spektakels. In ihrer Untersuchung "Die Erben - Die Studenten und die Kultur" stehen die Soziologen Bourderon und Passetieu entwaffnet vor den wenigen Teilwahrheiten, die sie letzten Endes

bewiesen haben.

**sozusagen:** Es tut uns leid, aber an dieser Stelle müssen wir jetzt aber wirklich für die Werbung unterbrechen.

### Werbeblock I

Wir sind überglücklich Ihnen den neuen Film, *Die Kinder von Godard und Coca-Cola*, von den A.S. Ambulanzen repräsentieren zu dürfen.

Adorno über Durkheim: Seine gesellschaftliche Erfahrung bildete sich nach dem Modell dessen, was weht tut.



Foto: Stadtblatt

**sozusagen:** Tja, da sind wir wieder. Und inzwischen drängt es uns natürlich mehr über die A.S. Ambulanzen zu erfahren.

**Babara Bollwahn:** Sabrina L. [eine der intelligenteren KulturwissenschaftsstudentInnen, die sich ihre Bücher klaut. Der Name wurde von der Redaktion natürlich geändert.] gehört zu den A.S. Ambulanzen, einer losen Gruppe von Studenten und Medienleuten, die 1993 gegründet wurde und die Spaßprotestkultur konterkarieren will. Als im vergangenen Jahr die Studenten zu Tausenden gegen Kürzungen auf die Straße gingen, versuchten die A.S. Ambulanzen die Demos zu stören. "Studenten", hieß es da auf Aufklebern, "die Revolte, deren Ausbleiben ihr organisiert, kann jederzeit beginnen!"

**sozusagen:** Und was meinen die A.S. Ambulanzen selbst dazu?

**A.S. Ambulanzen:** Es ist hart, der studentischen Realität ins Gesicht zu sehen. Das studentische Elend steht noch unterhalb des Elends der Gesellschaft des Spektakels, unter dem neuen Elend des neuen Proletariats. Ohne dazu gezwungen zu sein, trennt er von sich aus Arbeit und Freizeit, wobei er eine scheinheilige Verachtung für die "Büffler" und diejenigen an den Tag legt, die "den Schein nachjagen". Er billigt alle Trennungen und jammert dann in verschiedenen religiösen, sportlich, politischen oder gewerkschaftlichen "Zirkeln" über die Nichtkommunikation. Aber das wirkliche Elend des

studentischen Alltags findet seinen unmittelbaren und phantastischen Ausgleich in seinem Opium ersten Ranges: der kulturellen Ware. Im kulturellen Spektakel findet der Student ganz natürlich seinen Platz. Er nimmt ohne Vorbehalt, ohne Hintergedanken und Distanz daran teil.

**sozusagen:** Wenn wir hier kurz unterbrechen dürften, aber vielleicht sollten wir kurz einmal für uns, als in der spektakulären Kritik Ungeschulte, den Begriff des Spektakels erläutern. Herr Debord, Sie müßten uns da doch eigentlich weiterhelfen können.

**Guy Debord:** Das Spektakel ist das Kapital, das einen solchen Akkumulationsgrad erreicht, daß es zum Bild wird. Das Spektakel ist nicht ein Ganzes von Bildern, sondern ein durch Bilder vermitteltes gesellschaftliches Verhältnis zwischen Personen. Realität erscheint mit dem Spektakel und das Spektakel ist real. Das Spektakel ist der Moment, in welchem die Ware zur völligen Beschlagnahme des gesellschaftlichen Lebens gelangt ist. Das Verhältnis zur Ware ist nicht nur sichtbar, sondern man sieht nichts anderes mehr: die Welt die man sieht ist seine Welt. Das Spektakel ist also...

**sozusagen:** Vielen Dank Herr Debord, aber wir müssen wohl nochmals die sehr erregten Straßbur-

ger Studenten zu Wort kommen lassen.

**Straßburger Studenten:** Es müssen tatsächlich neue Kampfformen gefunden werden, die die kolossal teigige etablierte Ordnung durcheinanderbringen. Wenn sich 3000 Demonstranten auf der Straße niederducken und die Polizei zuhaut, dann läuft das letzten Endes nur auf das alte Lied von Gewalt und Gewaltlosigkeit hinaus oder auf die ewige Geschichte von der Katze, die in den Mickey-Mouse-Filmen hinter der Maus herläuft. Bei einer solchen Gelegenheit muß man einen provozierenden Einfall haben: wenn z.B. 3000 Demonstranten ihren Schlitz aufmachen und sich selbst befriedigten ... Niemand wird sagen können, welches Trauma dann über das Kollektivbewußtsein hereinbrechen würde.

**sozusagen:** Diese Einschätzung scheint wohl sehr richtig, denn über unser kollektives Trauma als sexuell Befreite wissen wir bis heute nichts zu sagen, so daß man ohne Umschweife lieber wieder zu der etwas stupiden Zelebration der Straßenschlacht zurückgekehrt ist. Vielleicht wäre es in dieser Hinsicht angebracht, Möglichkeiten des Protests aus einer reflexiven Position zu entwickeln...

**M.P. Ambulanzen:** Noch vor einer Generation konnten sich die Studen-

ten den Luxus von Kritik und Widerstand leisten, da ihre späteren Privilegien davon in keiner Weise berührt wurden.

**sozusagen:** Und heute?

**M.P. Ambulanzen:** Heute aber, wo eben diese Privilegien in Frage stehen, zeigt sich, daß auch Kritik und Widerstand den Gesetzen von Angebot und Nachfrage gehorchen, genauso wie das Bewußtsein der Studenten den Anforderungen einer funktional differenzierten Gesellschaft. Sogar die großen Verweigerungen sind in ihm aufgehoben, indem es es den rituellen Wiederaufführungen der immergleichen Revolutionsspektakel begeistert Beifall spendet, und zwar für die Professionalität der Inszenierung.

**sozusagen:** Zur Veranschaulichung dieses Umstandes empfehlen wir übrigens allen 20.000 StudentInnen mit diesem ...

**Matthias Groß:** ... phallusschönen I in Wortmitten...

**A.S. Ambulanzen:** ... genau ...

**sozusagen:** ... den neuen Film von Lars von Trier, denn dieser Film verdeutlicht, warum jede kritische Negation im Rahmen jedes weiteren ästhetischen subversiven -ismus in

jeder Hinsicht zum Scheitern verurteilt ist.

### Werbeblock II

Wir sind überglücklich Ihnen den neuen Film, *Die Idioten*, von Lars von



Foto: Stadtblatt

Trier repräsentieren zu dürfen. Kommentar zum Playboy-Sex-Test im Stadtblatt vom 26.3.97: Bielefelder StudentInnen keusch, aber zufrieden.

**sozusagen:** So weit so gut, aber wie steht es nun mit gegenwärtigen Protestformen, da ein schon im Ansatz spaßistischer studentischer Streik damit beendet wird, daß man den StudentInnen ein Taschenbuch in die Hand drückt, das sie nicht lesen, da es weder angebracht scheint, symbolisch

das liberale Spaßbad zu besuchen, noch ganz buchstäblich der Aufforderung eines Ministers nach dem Sprung ins Becken Folge zu leisten, da sich nach dem Scheitern des Gagaismus, der sich im Bild letztlich nur in einer Sphäre des Individuellen in seiner ganzen Radikalität zeigt, dabei jedoch unteilbar bleibt, jede Weigerung sich auf dem Niveau eines wochenendlichen Selbsterfahrungsseminar vollzieht.

### Michael Makropoulos, Robert

**Müller (Männerchor):** Problem dabei ist die Bestimmung des Individuums und seiner unteilbaren Wünsche, von denen nicht ganz klar sein kann, wie sie entstehen außerhalb des kapitalistischen Systems und von den Möglichkeiten sie innerhalb anzubringen, wenn auch mit Sprengkraft und Aggression.

Denn - wie schon gesagt die Fluchtbewegung ist selber noch Teil der Maschine, aus der sie fliehen will. Die Kontrolle aller Bewegungen die innerhalb des Systems stattfinden ist total.

**sozusagen:** Nun, aber wenn wir uns nicht damit zufrieden geben können die Revolte in der gesellschaftlichen Fabrik auf die Unteilbarkeit des Wunsches zu verlegen.

**Gilles Deleuze, Felix Guattari:** Der revolutionäre Kampf darf nicht auf

der Ebene der offenbaren Machtverhältnisse allein beschränkt werden. Er muß sich auf allen Ebenen der Wunschökonomie entwickeln, die vom Kapitalismus verseucht sind (auf der Ebene des Individuums, der Zweierbeziehung, der Familie, der Schule, der Militantengruppe, des Wahnsinns, der Gefängnisse, der Homosexualität usw.).

**sozusagen:** Aha. Ja bitte, Herr Deboard?

**Guy Debord:** Zweifelsohne kann das kritische Konzept des *Spektakels* auch in irgendeiner soziologisch-politischen rhetorischen Floskel verarbeitet werden, um abstrakt alles zu erklären und zu brandmarken, und so der Verteidigung des spektakulären Systems dienen. Denn es liegt auf der Hand, daß keine Idee über das bestehende Spektakel, sondern lediglich über die bestehenden Ideen vom Spektakel hinausführen kann.

**sozusagen:** Dem haben wir nichts mehr hinzuzufügen...

**Sophie Wooley:** ... hope we'll never meet again in the waiting room of the Well Situationist Clinic. •

### Lesen:

**Wolf Wondratschek:** Früher begann der Tag mit einer Schußwunde. Als Titel, der Revolte machte, in: FAZ Nr.158, 11.Juli 1998, VI.

**Louis-Ferdinand Céline:** Reise ans Ende der Nacht. Hamburg 1992.

**Sandra Janßen:** Bildung statt Ausbildung. DIE ZEIT Nr.3, 8. Januar 1998, S.8.

**Katrin Herbert, Stephanie Hering, Antonia Krummbacher:** Humor wo bleibst du? In: sozusagen Nr.1, 1997, S.12.

**Matthias Groß:** Wider die Ächtung des Soziologenjargons. In: Sozusagen Nr.2, 1997, S.42-43.

**Unef - Association Fédérative Général des Etudiants de Strasbourg:** De la misère en milieu étudiant, considéré sous ses aspects économiques, politiques, psychologiques, sexuels et notamment intellectuelles et de quelques moyens pour y remédier. Strasbourg 1966.

**Babara Bollwahn:** Neue Feinde braucht das Land. Politischer Protest heute. In: Park Nr1, 11/12 1998.

**A.S. Ambulanzen:** Über das Elend im Studentenumfeld. <http://www2.rz.huberlin.de/~ho444wol/rolux/asa/txt>

**G. Débord:** Die Gesellschaft des Spektakels. Berlin 1996.

**Walter Kreipe:** Studenten in Frankreich. Hintergrund und Potential einer politischen Bewegung. In: Kursbuch Nr.13. Frankfurt a.M.1968. S.154-178.

**M.P. Ambulanzen:** Zur Kritik des studentischen Spektakels. <http://www2.rz.huberlin.de/~ho444wol/rolux/asa/txt>

**M. Makropoulos, R. Müller:** Das Schillern der Revolte. In: Psychologie und Gesellschaftskritik. 2.Jahrgang, Heft 2/3, Gießen 1978, S.169-189.

**Sophie Wooley:** Situationists Anonymus. In: sleazenation. Volume 2, Issue 14, March 1999. S.33-35.

### Reiseservice

- individuelle Beratung
- Bahn-, Bus- und Flugtickets
- Visabesorgung
- kompetente Beratung für  
Reisen nach Rußland

### Reiseorganisation

- Individual- und Gruppenreisen
- Russischkurse in  
Moskau, St. Petersburg,  
Tver' und Simferopol'

### preisgünstige Reismöglichkeiten

- umfangreiches Linien- und  
Charterflugprogramm GUS
- Linienflüge in alle Welt
- viele Jugendtarife
- online-Buchung im Internet

**Karsten REISEN**  
Ehlebracht

Schloßhofstraße 47 33615 Bielefeld  
Tel. 0521 - 13 77 00 Fax 13 70 43  
[info@ker.de](mailto:info@ker.de) <http://www.ker.de>

# GEGEN LEICHEN LESEN

## Eine Replik?

von Matthias Groß und Ulf Schönheim

**Wolf Wondratschek:** Früher begann der Tag mit einer Schußwunde.

**Wir (im Chor):** Heute beginnen Tage manchmal mit Leserbriefen.

**Christian Bartos:** Von Bartagnan, Baramis, Bortos und mir.

*sozusagen:* Wer bin ich?

**Robert Lemke:** Welches Schweinderl hätten's denn gern?

*sozusagen:* Das mit Brille bitte.

**Wir (im Chor):** Das ist doch der Moderator. Oder der LeserInnenbriefschreiber?

**Christian Bartos:** Ih, phallustvoll! Haltstopp!

**Hannes Stein (taz):** Manno, das war doch nur ein Witz...

**Der Soziologenjargon:** De-post-foucault-re-mi-fa-so-la... huh, Chor, wo bleibst Du?

**Chor (zwei Jahre später):** Tschulligung. War nicht so gemein.

**Christian Bartos:** Darf ich auch mitsingen?



**Chor:** In the year 2525, if man is still alive...

**Robert Lemke:** Ich bin doch auch schon längst nicht mehr.

**Guy Debord:** ...

**Emile Durkheim:** Mais d'abord – der Selbstmord.

**Guy Debord:** ...

**Wir:** Halt durch, Guy! Das sind doch nur Ewiggestrigkeiten.

**Guy Debord:** ...

**Robert Lemke:** Äh, ich...

**Wir:** Fresse, Robert.

**Guy Debord:** ...

**Christian Bartos:** Mensch, das sagt mir was.

**Wir:** Maul, Bartos.

*sozusagen:* Wer schreibt mir?

**Wir:** Wir.

**Die Systemtheorie:** Die Beobachter beobachten Beobachten.

**Chor:** Wenn hinter Fliegen Fliegen fliegen...

**Christian Bartos:** Jammer jammer, war doch gar nicht so gemeinT!

**Der Werbeblock:** Kauft alles! Los!

**Wir:** Das Spektakel ist über den Berg. Seit heute morgen wird zurückgeschossen.

**Wolf Wondratschek:** Früher begann der Tag mit einer Schußwunde.

**Wir (im Chor):** Heute enden Studierendenmagazine manchmal mit Leserbriefen.

**Christian Bartos:** Von Bartagnan, Bararamis, Bortos und mir.

*sozusagen:* Da bin ich!

**Robert Lemke:** Welches Ausgaberi hätten's denn gern?

*sozusagen:* Das mit Bartos bitte.

**Wir (im Chor):** Das ist doch der Moderator. Oder der LeserInnenbriefschreiber?

**Christian Bartos:** Ih, phallustig! Haltstopp!

**Hannes Stein (taz):** Manno, das war doch nur ein Witz. Ehrlich!

**Der Soziologenjargon:** Ex-postbourdieulö... huh, Chor, wo bleibst Du?

**Chor (zwei Jahre später):** Tschulligung. War nicht so gemeint.

**Christian Bartos:** Darf ich auch mit-singen?

**Chor:** In the year 2525, if man is still alive...

**Robert Lemke:** Röchel!

**Guy Debord:** ...

**Emile Durkheim:** Mais Debord, dein Selbstmord!

**Guy Debord:** ...

**Wir:** Halt durch, Guy! Das sind doch nur die Straßburger Studenten.

**Guy Debord:** ...

**Robert Lemke:** Äh, ich...

**Wir:** Wo ist die Schrotflinte?

**Kurt Cobain:** Hier.

**Christian Bartos:** Mensch, das sagt mir was.

**Wir:** Uns nicht.

**Christian Bartos:** Jammer jammer, warum so gemein?

**Der Werbeblock fällt aus.**

**Wir:** Das Spektakel ist über den Berg. Merci beaucoup, Monsieur Bartos. •

### Hinweise für Autoren

Länge der Texte: Zwischen 15 000 und 35 000 Zeichen; Abgabe von Texten nur auf Diskette oder per mail; die Texte sollten in Times (zehn Punkt) und einspaltig gesetzt werden; Hervorhebungen durch Fett oder Kursiv, nicht durch Unterstreichungen; Zeilenabstand sollte einzeilig bzw. zehn Punkt sein; der Text sollte linksbündig gesetzt werden; es sollte nicht getrennt werden und keine automatische Trennfunktion benutzt werden; die Texte sollten als Word-Dateien (bis Version 6.0) oder als RTF gespeichert werden; bitte nicht zwei Versionen der gleichen Datei auf einer Diskette speichern, sondern nur die endgültige Version; Tabellen bitte als Ausdruck beilegen; die Texte sollten korrekturgelesen sein; e-mail-Adresse und Telefonnummer für Rückfragen bitte beilegen.

### Erstes Redaktionstreffen

Mittwoch, 9. Februar 2000, 14 Uhr, L3-126.

### Redaktionsschluss

Mittwoch, 17. April 2000.

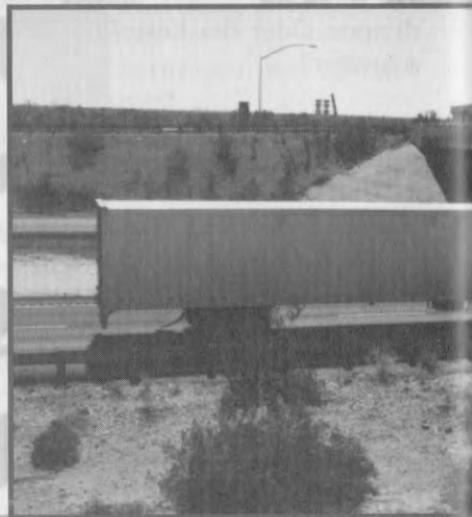
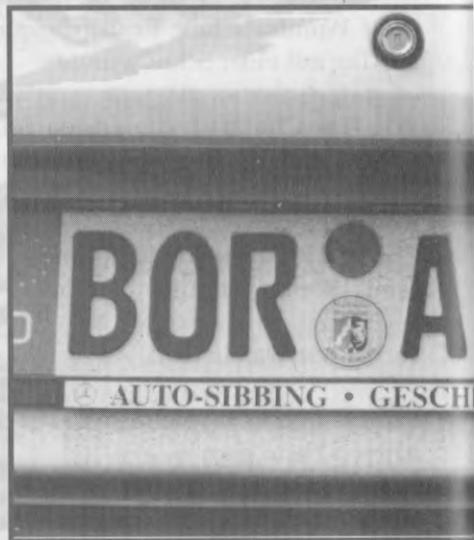
### Hinweise für Förderer

Unser Konto: Daniel Tech, Kto.-Nr. 43 72 96 07, Sparkasse Bielefeld, BLZ 480 501 61. Wir freuen uns über finanzielle Zuwendungen.

# Auto-Poesie

Die Ästhetik der inneren Lage der professionellen Soziologie "... ist dem Milieu vergleichbar, das auf einer bundesrepublikanischen Autobahn zur Hauptverkehrszeit herrscht, gestreßt, rücksichtslos, rechthaberisch, kommunikationslos und von einem einzigen Rationalitätskalkül beherrscht: Weiterkommen um jeden Preis!"

*Brigitta Nedelmann, Deutsche Soziologie - eine häßliche Wissenschaft?, in: O. Rammstedt, G. Schmidt (Hrsg.): BRD ade! Vierzig Jahre in Rückansichten.*



In Frankreich werden Castor-Behälter mit Nahverkehrsbussen transportiert. Das sorgt vorbildlicherweise nicht nur für mehr öffentliche Partizipation in Risikokonflikten, sondern ist auch die Nutzung des ÖPNV auch ökologisch besonders wertvoll. Dafür steht zu Recht das Biberkopfsymbol des französischen Naturschutzbundes. Ginge das nicht auch in Deutschland?



Die Mittelmeerküche  
**UNIVARZA**

Café-Restaurant

in der Zentralen Halle der Universität Bielefeld  
Universitätsstrasse 25, 33615 Bielefeld  
Fon 05 21/10 2193  
Öffnungszeiten: täglich 9.00-24.00 Uhr



oder besuchen Sie unser  
**Restaurant ANAVARZA**  
Schloßhofstrasse 75, 33615 Bielefeld  
Anatolische Spezialitäten aus dem Lehmofen  
Fon 05 21/89 44 94  
Öffnungszeiten: täglich 12.00-15.00 Uhr und 18.00-1.00 Uhr

Parsons Truck  
*and*  
White Car.



# Einsichten

Themen der Soziologie – Soziologische Themen

**RAIMUND HASSE/GEORG KRÜCKEN**

## Neo-Institutionalismus

Der soziologische Neo-Institutionalismus hat seine Ursprünge in der US-amerikanischen Organisationssoziologie. Im Vordergrund stehen Fragen des institutionellen Wandels und des gesellschaftlichen Umgangs mit institutionellen Vorgaben. Dabei liegt ein besonderes Augenmerk auf der gesellschaftlichen Durchsetzung und Einbettung vorherrschender Grundüberzeugungen rationalen Handelns. Die Insignien moderner Rationalität werden in ganz unterschiedlichen Handlungsbereichen aufgespürt. Der vorliegende Beitrag führt in die Grundlagen des Neo-Institutionalismus ein, er beschreibt die wichtigsten empirischen Ergebnisse und diskutiert theoretische Weiterentwicklungen.

Herbst 1999/Winter 2000

ISBN 3-933127-28-9

**THERESA WOBBE**

## Weltgesellschaft

Weltgesellschaft, Weltsysteme, internationales System und Globalisierung – diese Begriffe prägen gegenwärtige Analysen, ohne immer präzise voneinander abgegrenzt zu sein. Im Anschluß an die Auseinandersetzung mit der Begrifflichkeit bietet der vorliegende Band eine Einführung in die Konzepte der Weltgesellschaft von Peter Heintz, Niklas Luhmann und John Meyer. Diese zeichnen sich vor allem dadurch aus, daß Unterschiede in der Weltgesellschaft als interne Differenzierungen des weltgesellschaftlichen Systems verstanden werden. Abschließend werden Differenzierungsprozesse in Politik und Recht dargestellt, die den Wandel des globalen Erwartungshorizonts in der Weltgesellschaft dokumentieren.

Herbst 1999/Winter 2000

ISBN 3-933127-13-0

**URS STÄHELI**

## Poststrukturalistische Soziologien

Während insbesondere in der anglo-amerikanischen Literaturtheorie poststrukturalistische Theoriefiguren eine zentrale Rolle übernommen haben, zeigt sich die soziologische Theorie erstaunlich resistent ihnen gegenüber. Dies verwundert nicht, wenn man bedenkt, daß die Soziologie ein Projekt der Moderne ist und auf deren Leitunterscheidungen beruht. Der Band zeigt, daß sich die vielfältigen »Poststrukturalismen« für eine Dekonstruktion soziologischer Unterscheidungen eignen und so neue theoretische Interventionen ermöglichen: z. B. Diskurs als soziologischer Grundbegriff, die Dezentrierung des Subjekts und die Rolle von Rhetorik für die Konstitution des Sozialen.

Herbst 1999/Winter 2000

ISBN 3-933127-11-4

**Einsichten kostenlos!** ... gibt's auf der transcript-WebSite,  
die ab sofort Textauszüge, Ergänzungen  
und Diskussionen zu den Bänden bereithält. **Come and visit!**

**[transcript]**

Verlag für Kommunikation, Kultur und soziale Praxis

Fon 0521.63454 • Fax 0521.61040 • live@transcript-verlag.de • <http://www.transcript-verlag.de>